

„DKM.
Die Bank,
die uns **nahe**
steht!“

Direkt: Seit über 45 Jahren steht Ihnen die DKM als katholische Direktbank nahe. Schnell und bequem haben Sie per Telefon, Fax, Post oder E-Mail Zugriff auf unsere attraktiven Leistungen: kostenlose, verzinst Girokonten, lukrative Geldanlagen, umfassende Vermögensberatung, günstige Baufinanzierung u. v. m. Der Verzicht auf Filialen bringt Kostenvorteile, von denen Sie direkt profitieren – durch die Bank.

Kompetent: Wir betreuen ausschließlich die Einrichtungen und hauptamtlichen MitarbeiterInnen der katholischen Kirche. Daraus resultiert ein umfassendes Fachwissen, das sich für Sie auszahlt.

Menschlich: Wir leben unseren Gründungsgedanken fort: Einer für den anderen. Für uns zählen Sie nicht nur als Kunde, sondern vor allem als Mensch.

Direkt informieren:
Hotline (02 51) 5 10 13-2 00

DKM

Breul 26 · 48143 Münster

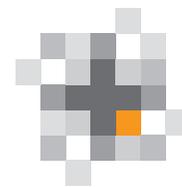
Internet: www.dkm.de

Hotline: (02 51) 5 10 13-2 00

E-Mail: info@dkm.de

DARLEHNSKASSE
MÜNSTER EG **DKM**

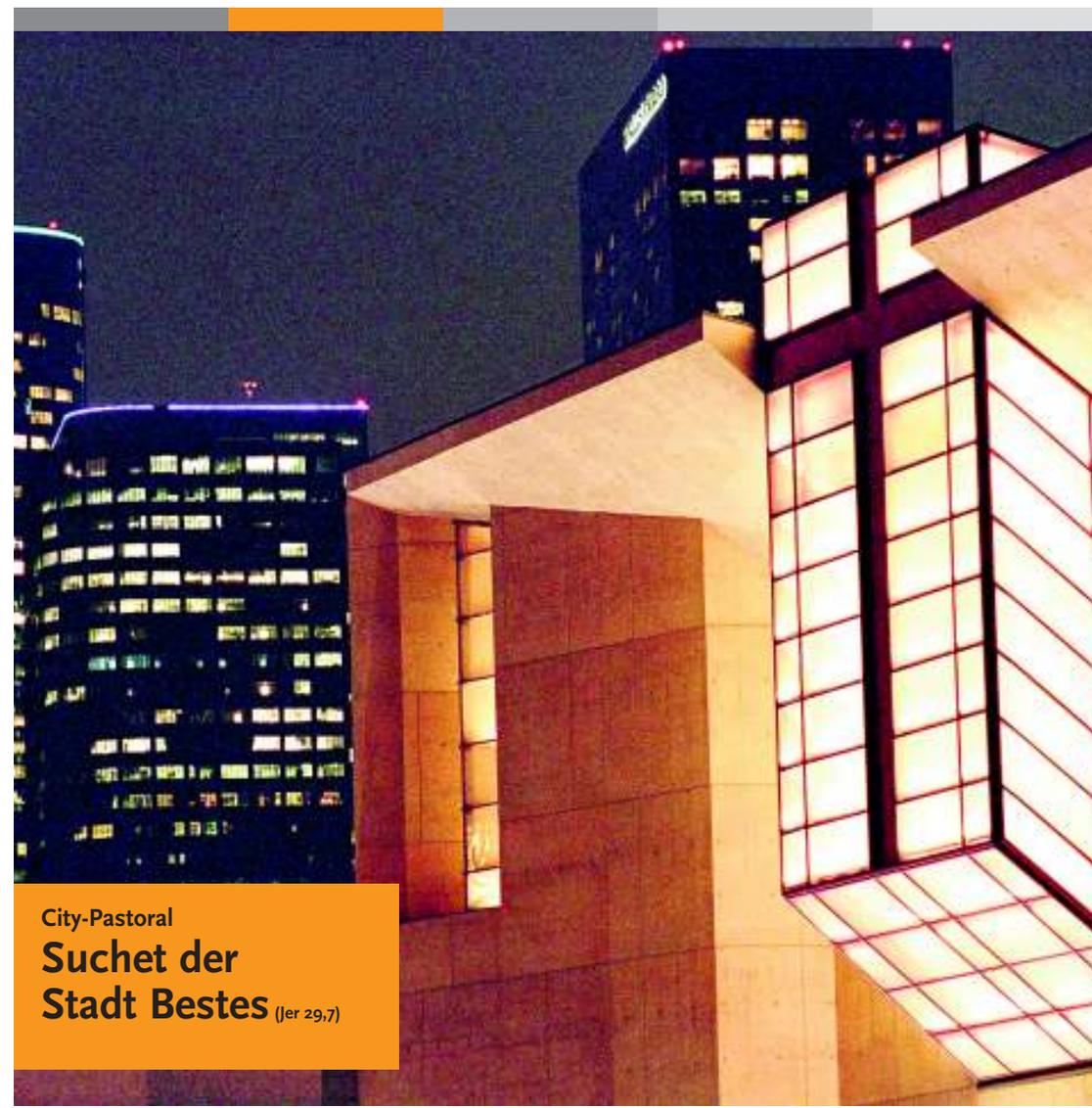
Die 1. Bank-Adresse für Kirche und Caritas



Unsere

Seelsorge

Das Themenheft der Hauptabteilung Seelsorge
im Bischöflichen Generalvikariat Münster



City-Pastoral

**Suchet der
Stadt Bestes** (Jer 29,7)

Aus dem Inhalt

- 4 **Von Menschen und vom Evangelium in Dienst nehmen lassen**
Christen in der Stadt auf der Suche nach ihrer Mission
- 8 **Missionarisch Kirche sein**
Das Kirchenfoyer in Münster
- 10 **Anstoß für Neues**
Geschichte, Konzept und Entwicklung des Kirchenfoyers
- 15 **Seelsorge mit Gesicht**
Geistlicher Dienst im Kirchenfoyer
- 16 **„Man muss darüber stolpern“**
Interview mit Weihbischof em. Friedrich Ostermann
- 18 **Kleine Signale wahrnehmen**
Alltag im Kirchenfoyer
- 22 **Wer anklopft, dem wird aufgetan**
Zuhören, Anteilnehmen und Begleiten
- 25 **Mittwochs um halb elf**
Sprechstunde der Ehe-, Familien- und Lebensberatung
- 26 **Ich bin bei dir, wohin du auch gehst**
Das Johannes-Hospiz im Kirchenfoyer
- 27 **Verweil-, Informations- und Konsumqualität**
Das Kirchenfoyer als Teil einer lebendigen Innenstadt
- 30 **Die Spuren der Menschen aufnehmen**
Erste Erfahrungen in einer neuen Aufgabe
- 32 **Projekte im Bistum Münster**
Gastkirche in Recklinghausen, K-Punkt in Stadtlohn, Euthymia-Zentrum in Münster, Kirche am Markt in Lüdinghausen, AREOPAG in Recklinghausen, Jugendkirche effata[!] in Münster, FORUM St. Peter in Oldenburg
- 48 **Service: Literatur und Adressen**

Themen – Tipps – Termine

Impressum Unsere Seelsorge

Das Themenheft der Hauptabteilung Seelsorge im Bischöflichen Generalvikariat Münster erscheint vierteljährlich und erreicht alle hauptamtlichen Seelsorgerinnen und Seelsorger, die Vorsitzenden der Pfarrgemeinderäte, die Bildungseinrichtungen und die katholischen Öffentlichen Büchereien im Bistum Münster. Weitere Ausgaben sind im Internet erhältlich unter www.unsere-seelsorge.de

Herausgeber und Verleger Bischöfliches Generalvikariat Münster, Hauptabteilung Seelsorge, 48135 Münster

Redaktion Donatus Beisenkötter, Georg Garz (V.i.S.d.P.), Domvikar Stefan Sühling

Redaktionsbeirat Johannes Bernard, Alfons Gierse, Johannes Heimbach, Michael Seppendorf **Konzeption dieser Ausgabe** Franz-Thomas Sonka

Redaktionssekretariat Heidrun Rillmann, Hauptabteilung Seelsorge, Rosenstraße 16, 48143 Münster, Telefon 0251 495-431, E-Mail

seelsorge@bistum-muenster.de, www.bistum-muenster.de/seelsorge **Layout** dialogverlag Münster **Druck** Joh. Burlage Münster

Titelbild Martin Egbert **Weitere Fotos** Dirk Bauer (35), Michael Bönnte (5-6, 11, 14, 22, 28, 31, 41, 51), Jens Joest (14), Almud Schricke (16), Archiv und privat (3, 7-10, 13, 15, 17-19, 21-27, 29, 31-33, 36-40, 42-43, 45-48, 52-55)

Einzelbezugspreis 3,50 Euro **Jahresabonnement** 12 Euro

KZK 74165 ISSN 1863-7140

Gott begegnen auf den Straßen des Lebens

Spiritualität und Diakonie
in der Citypastoral

Wer Menschen im urbanen Umfeld religiös ansprechen möchte, muss lernen, „mit den Augen der anderen zu sehen“. Das gilt sowohl für die kaufkräftigen Passantenströme der belebten Innenstädte wie für Sammelpunkte prekärer Lebenslagen am Rande der Stadt. Eine Fachtagung für haupt- und ehrenamtliche Mitarbeiter in der Citypastoral bietet vom Mittwoch, 25. Februar, 16.30 Uhr bis Freitag, 27. Februar 2009, 13 Uhr die Möglichkeit, sich eigener Zugänge zu einer Spiritualität der Stadt bewusst zu werden. Daneben werden bereits bewährte Wege geistlichen Handelns in der Stadt, wie beispielsweise Exerzitien auf der Straße, vorgestellt. An Beispielen aus Großstädten wie San Francisco und Paris werden die besonderen Bedingungen für die Präsenz der Kirche in Metropolen deutlich.

Referenten:

- Norbert Arntz, Pfarrer, Kleve
 - Hendrik Drüing, Theologiestudent, Münster
 - Christian Herwartz SJ, Arbeiterpriester, Berlin
 - Prof. Dr. Norbert Mette, Theologe, Dortmund
 - Dr. Hadwig Müller, Theologin, Missio, Aachen
 - P. Erich Purk OFM Cap, Theologe, Münster
- 100 / 80 Euro (Übernachtung / DZ)

Informationen und Anmeldung:
Akademie Franz Hitze Haus
Kardinal-von-Galen-Ring 50
48149 Münster
Telefon: 0251 9818-0
info@franz-hitze-haus.de

Gebetswoche für die Einheit der Christen 2009

Gottesdienstheft und
Arbeitshilfe erschienen

Die Gebetswoche für die Einheit der Christen wird vom 18. bis 25. Januar, zwischen Christi Himmelfahrt und Pfingsten (21. Mai bis 31. Juni 2009) oder einem anderen, von den örtlichen Gemeinden vereinbarten Termin begangen. Das Thema 2009 lautet: „Damit sie eins werden in deiner Hand“ (Ez 37,17).

Trennung und Spaltungen prägen das menschliche Zusammenleben und auch das Verhältnis der Kirchen untereinander. Arm und Reich, Nord und Süd, Jung und Alt – an den Trennlinien dieser und anderer Begriffspaare ist die Sehnsucht nach Überwindung der Gegensätze, nach Versöhnung und Heilung stets aktuell. Ökumenische Aktivitäten, nicht zuletzt die Gebetswoche für die Einheit der Christen, sind als Einübung in die Überwindung von Gegensätzen unverzichtbar.

Zum Gottesdienstheft erscheint eine ergänzende Arbeitshilfe. Diese enthält Hintergrundinformationen über die Ökumene in Korea, Impulse zur Auslegung und Umsetzung des Bibeltextes, Bildmeditationen und eine zusätzliche Auswahl von Tagestexten mit Meditationen und Gebeten für Bibelgespräche, Gottesdienste und Andachten.

Eine CD mit allen Materialien liegt dem Arbeitsheft bei.

Bezug aller Materialien ab sofort bei:
Vier-Türme-Verlag
Schweinfurter Straße 40
97359 Münsterschwarzach
Telefon: 09324 20292
info@vier-tuerme.de

Katechese

Stefanie Uphues



Stefanie Uphues (34) verstärkt ab 1. Januar 2009 das Referat Katechese im Bischöflichen Generalvikariat. Die gebürtige Emsländerin studierte in Münster Theologie. Nach dem Studium war sie als Referentin in der Abteilung Unternehmenskommunikation der Marienhaus GmbH in Waldbreitbach tätig. Seit Oktober 2002 arbeitet Uphues als stellvertretende Pressesprecherin bei der Deutschen Bischofskonferenz in Bonn. Gemeinsam mit der Referatsleiterin Annette Höing wird die Dipl.-Theologin Haupt- und Ehrenamtliche in den Gemeinden, die katechetisch tätig sind, mit Fortbildungsangeboten, Impulsen und Informationen unterstützen. Dies gilt für die Sakramentenkatechese ebenso wie für andere, neu in den Blick geratene Felder katechetischen Tuns wie beispielsweise die Katechese mit Erwachsenen oder mit kleinen Kindern und deren Eltern.

Die nächste Ausgabe von
Unsere Seelsorge
erscheint im März 2009

Themenschwerpunkt
Barrierefreie Gemeinde

Redaktionsschluss:
31. Januar 2009

Liebe Leserinnen, liebe Leser,



die Rede des Paulus auf dem Areopag in Athen kann als Paradigma dafür gelten, was heute mit Begriffen wie „City- oder Passanten-pastoral“ bezeichnet wird. Der Areopag, am Rande der Agora und am Fuße der Akropolis gelegen, war das Zentrum der Passantenströme. Am Schnittpunkt zwischen profanem und sakralem Leben, zwischen Marktplatz und Tempelanlage, zwischen Geld und Gott pulsierte das Leben. Hier war Paulus auf einen Altar für den „unbekannten Gott“ aufmerksam geworden. Er sieht: Die Athener sind fromme Menschen und erkennt: ihr Suchen und Glauben entspricht nicht dem Glauben an den Gott des Lebens, der die Menschen liebt, der in der menschlichen Gestalt seines Sohnes Jesus Christus Leiden und Sterben auf sich nahm und in der Auferweckung dem Leben neue Dimensionen erschlossen hat. Genau an diesem Ort richtet Paulus seine Botschaft mutig und offenherzig an die Vorübergehenden.

Die missionarischen Erfahrungen des Paulus in den bedeutenden Städten seiner Zeit sind fast die Blaupause der pastoralen Herausforderungen unserer Zeit. Unzählige Menschen bewegen sich tagtäglich in den Zentren unserer großen Städte, Passanten zwischen Kommerz und Sinnsuche. Die Soziologen belegen, dass ein Großteil unseres Lebens in den Zentren der Städte stattfindet. Obgleich die meisten Menschen nicht (mehr) hier leben, findet dort dennoch das Alltagsleben

statt: arbeiten, am Geschäftsleben teilnehmen, die Freizeit verbringen. Wo das Leben der Menschen stattfindet, begegnen suchende Menschen in ständiger Hast – auch auf der Suche nach Sinn, Erfüllung und Glück.

Viele pastorale Projekte, die in den vergangenen 15 Jahren entstanden sind, setzen hier an. Auch im Bistum Münster bestehen seit einigen Jahren citypastorale Projekte. Treffpunkte, Kirchen am Markt, Begegnungszentren, jugendpastorale Initiativen, Gesprächsangebote und geistliche Angebote haben eines gemeinsam: Sie wollen den Menschen in der Stadt die christliche Botschaft von der Liebe Gottes, seiner Hinwendung zum Menschen und seiner Perspektive für die Zukunft verkünden. Christ sein mitten in der Öffentlichkeit, Verkündigung auf den Areopagen unserer Zeit, Präsenz auf den Marktplätzen, auf denen das Leben pulsiert, sind die missionarischen Aufgaben in einer Zeit, die im geschäftigen Treiben Gott aus den Augen zu verlieren scheint.

Das älteste und weithin bekannte Projekt, das in diesem Jahr Jubiläum feiert, existiert seit inzwischen 30 Jahren in Recklinghausen: die Gastkirche und das Gasthaus. Vor mehr als fünf Jahren hat Bischof em. Reinhard Lettmann in Münster das Kirchenfoyer im Zentrum der Stadt eröffnet. Das zunächst als Experiment angelegte Projekt hat inzwischen einen festen Platz in der Innenstadtpastoral in Münster und bildet den exemplarischen Schwerpunkt

dieser Ausgabe von **Unsere Seelsorge**. Dabei wird vor allem das missionarische Engagement der ehrenamtlichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter erkennbar, das in gleicher Weise eine entscheidende Zukunftsressource von neuen pastoralen Ansätzen in anderen Städten des Bistums darstellt. Die Erfahrungen dieser Projekte werden in dieser Ausgabe von **Unsere Seelsorge** beschrieben und ermutigen, eigene Wege der öffentlichen Präsenz zu finden, die es Menschen in der direkten Begegnung ermöglicht, sich neu von der Botschaft ansprechen zu lassen.

Ich wünsche eine anregende Lektüre.



Stefan Sühling
Leiter der Hauptabteilung Seelsorge
Bischöfliches Generalvikariat Münster

Von Menschen und vom Evangelium in Dienst nehmen lassen

Christen in der Stadt auf der Suche nach ihrer Mission

Wen erreichen wir in unseren Gemeinden? Wer nimmt noch am sakramentalen Leben teil? Diese Fragen haben schon viele Diskussionen in der Pastoral bestimmt und Gemüter erhitzt. Die Zeiten, in denen die Fakten der Entfremdung verdrängt wurden, sind jedoch vorbei. An vielen Stellen ist ein missionarischer „Ruck“ zu spüren und die Bereitschaft, für Menschen in der Stadt in Kirchen und an anderen zentralen Stellen neue Kommunikationsräume und Begegnungsfelder zu eröffnen, um über den Tellerrand der Gemeinden hinaus gemeinsam mit anderen Konfessionen bislang verschlossene Milieus zu erschließen.

Mit ausgelöst hat diesen Ruck die Sinus-Milieu-Kirchenstudie, deren atmosphärischen O-Ton Matthias Sellmann in dem Postulat zusammenfasst: „Kirche will die Nähe zu den Menschen von heute, denn Gott will die Nähe zu den Menschen von heute (...) In vielen Bistümern hat die Beschäftigung mit dieser Studie eine neue Lust auf Kirche erzeugt, weil sie eine neue Lust auf Menschen macht.“¹

Lust auf Menschen

Wenn kirchliche Hauptamtliche „neue Lust auf Menschen“ bekommen, ist nicht geklärt, ob die ins Visier genommenen Menschen ebenfalls neue „Lust auf Kirche“ und ihre Gemeinden bekommen haben. Das „neue Interesse an Religion“ ist nicht identisch mit einer Hinwendung zum christlichen Gottesglauben und erst recht nicht zum kirchlich verfassten Christentum. Auf dem elften philosophischen Kongress (1. September 2007), der sich mit dem Thema Religion befasste, setzte sich Robert Menasse deutlich vom Gottesglauben ab: „Wir können bekanntlich nicht davon ausgehen, dass es einen Gott gibt.“ Gleichzeitig arbeitet er jedoch mit einem Religionsverständnis, das zu dem entscheidenden „Scharnier“ wird, „mit dem der Kapitalismus das Sakrale in seine eigenen Strukturen aufnehmen kann, um so selbst zur Religion zu werden“.² Was das konkret bedeutet, bekommen alle mit, die sich

Top-Modelle von VW oder einen Porsche leisten können und beim Abholen im Werk den Kult des Übergaberitus erleben. Mit diesem funktionalen Religionsverständnis wird sich die Kirche kritisch auseinander setzen müssen.

Mit dieser „neuen Lust auf Religion“ sind die aktuell bedrängenden Akzeptanz- und Relevanzprobleme des kirchlich verfassten Christentums nicht gelöst. Diese Probleme können jedoch zur Chance werden, wenn die Kirche damit beginnt, sich differenziert und kritisch mit den verschiedenen Milieus, Sozialräumen und Lebenswelten auseinander zu setzen, in denen Menschen leben. Impulse für eine solche Auseinandersetzung im Bereich der Jugendpastoral liefert auch die Sinus-Milieustudie U27. Versteht man Jugendliche als die „Erwachsenen von morgen“ und Seismographen für die „Lebenswelten unserer zukünftigen Gesellschaft“, dann zeigen die Ergebnisse dieser Studie, dass es eine Minderheit sein wird, die in Zukunft „Lust auf Kirche und ihre Gemeinden“ haben wird. Die Studie kommt zu folgendem Ergebnis: „Der BDKJ erreicht derzeit – in Bezug auf Bekanntheit, Attraktivität, Engagement – vor allem die Jugendmilieus ‚Traditionelle‘, ‚Bürgerliche Mitte‘ und Teile der ‚Postmateriellen‘ [...]. Die quantitativ größten Milieus (‚Moderne Performer‘, ‚Hedonisten‘ und ‚Experimentalisten‘), die zusammen 25 Prozent der Jugendlichen ausmachen, werden nicht oder nur

singulär erreicht. Zwischen der katholischen Jugendarbeit (beziehungsweise ihres Images; ihrer Ausstrahlung) und den großen jugendlichen Lebenswelten gibt es einen großen Graben.“³ In der Zusammenfassung und Schilderung zentraler Tendenzen bleiben die Autoren der Studie sehr zurückhaltend, wenn es um die Konsequenzen für die Jugendpastoral geht. Sie benennen zwei Vorgaben, die von den Jugendlichen und den jungen Erwachsenen selbst kommen:

- Die katholische Jugendarbeit müsste mich praktisch weiterbringen.
- Mit Kirche darf ich nicht „scheiße“ aussehen!

Die Kernfrage, mit der sich die Verantwortlichen auseinander setzen müssen, wenn sie Jugendliche in den bislang nicht erreichten Milieus ansprechen möchten, spitzen die Autoren auf diese Frage zu: „Soll katholische Jugendarbeit sich eher als junger Teil der Kirche oder aber als religiöser Akteur in den Jugendszenen profilieren?“⁴ Als ein rein „religiöser Akteur“ könnte die Jugendpastoral mit ihren Aktivitäten auf den Megatrend Religion setzen, ohne sich inhaltlich auf den Kern der Christlichen Botschaft festzulegen. Das handlungsleitende Interesse bestünde darin, in der Konkurrenz mit den anderen Anbietern „schön“ auszusehen. Eine Jugendpastoral, die sich jedoch als „Teil der Kirche“ versteht, kommt an der Kriterienfrage nach den Essentials christlicher Sendung nicht vorbei und wird sich mit

den biblischen Optionen für pastorales Handeln auseinander setzen müssen.

Pastoral zwischen Event und Bekenntnis

An diesem Punkt berühren sich die Probleme der Jugend- und der City-pastoral. Beide Handlungsfelder sind damit konfrontiert, dass sie keinen Zugang zu den zentralen Milieus und neuen Wertorientierungen haben, an denen sich die Mehrheit von Jugendlichen und die Mehrheit der Erwachsenen heute orientiert. Sie stehen vor der Entscheidung, sich entweder von Strukturen, Traditionen und Aktivitäten abzusetzen, die Kirche aus der Perspektive der entsprechenden Milieus „alt“ aussehen lässt, oder weiter daran festzuhalten, sich primär am Evangelium zu orientieren und Aktivitäten zu starten, die das „Experiment“ Kirche für „Performer“, „Hedonisten“ und „Experimentalisten“ interessant machen.

Franz-Xaver Kaufmann, den schon fünfzehn Jahre nach dem Ende des Zweiten Vatikanischen Konzils die Frage nach der Zukunft der Kirche, ihrer Gemeinden und Verbände umgetrieben hat, entwickelte bereits wesentlich konkretere Perspektiven als die Autoren der U-27 Studie.⁵ Im Blick auf die Zukunft entwarf Kaufmann drei Optionen für die Pastoral der Kirche in einer plural verfassten Gesellschaft. Nach der ersten Option sucht die Kirche ihre Identität

zu retten, indem sie „die spezifischen Merkmale ihrer eigenen konfessionellen Kultur“ tradiert. Dies bedeutet, dass sie in der Pastoral zur Entscheidung herausfordert und sich klar von alternativen Milieus und konkurrierenden Sinn- und Wertorientierungen abgrenzt. Die zweite Option besteht in der „Konformierung an die gesellschaftlichen Erwartungen“. Die Kirche lässt sich auf den religiösen Markt der Dienstleistungsbetriebe ein, die in der Erlebnisgesellschaft ihre „Produkte“ auf dem „Markt der Sinnangebote“, Events und sozialen Hilfen absetzen. Eine dritte Option sieht Kaufmann dann verwirklicht, wenn „die sinnstiftende Kraft des Christentums für das Individuum mit kirchlichem Handeln [...] in Bezug gesetzt werden kann“. Im Mittelpunkt steht nicht Abgrenzung oder Anpassung, sondern der Mensch mit seinen Bedürfnissen und Lebenslagen, die der „religiöse“ Markt der Erlebnisgesellschaft eben nicht bedient. Dabei geht es nicht um das Schönaussehen, sondern um Aktivitäten, in denen sich Kirche in den Dienst des Menschen stellt.

Diese Option ist identisch mit den Forderungen der Jugendlichen und jungen Erwachsenen in der U27-Studie: Die katholische Jugendarbeit soll „praktisch weiterbringen“. Im Mittelpunkt steht dabei nicht ein peinliches und zwanghaftes Festhalten an traditionellen Riten und Aktivitäten, ebenso wenig der Wunsch, für Menschen aus bestimm-

ten Milieus „schön auszusehen“ und um jeden Preis Akzeptanz zu finden, sondern es geht um eine Pastoral, die sich auf Menschen mit konkreten Notlagen und Problemen konzentriert, auf Menschen, die von Christinnen und Christen, die sich auf das Evangelium berufen, wahrgenommen werden.

Gibt es in den Städten pastorale Aktivitäten, die diesem Anspruch genügen, nicht in der Suche nach Schönheit „im ästhetischen und sozial-kulturellen Sinn“ zu versanden, sondern im diakonalen und martyrialen Sinn zum „kulturellen Kapital“ einer Stadt zu werden, das Menschen in ihrem Leben weiterbringt? Es ist sicher ein gewaltiger Schritt nach vorne, wenn sich in den Metropolen wie Hamburg, Köln, Frankfurt, München die Kirchen öffnen, neue kulturelle Angebote mit alternativen und traditionellen Meditations- und Gebetsformen anbieten, in der Hoffnung, eine Brücke zu Menschen aus bislang nicht erreichten Milieus und Sozialräumen bauen zu können. Viele dieser Initiativen sind geprägt von einer Komm-Struktur, deren Wirkung nicht zu unterschätzen ist, wenn in diesen Zentren qualifizierte Dienste im umfassenden und ganzheitlichen Sinn geleistet werden, wie es zum Beispiel in der Gastkirche Recklinghausen, im Frankfurter Kapuzinerkloster und im Berliner Franziskanerkloster Pankow praktiziert wird. Ein ganzheitliches, liturgisches, diakonales und koinonisches





Angebot an einem Ort setzt jedoch ein personales Angebot voraus, das in den meisten Fällen nur noch Ordensgemeinschaften bieten können. Bei all diesen Angeboten einer „City-Pastoral“ ist allerdings nicht zu übersehen, dass sie in den meisten Fällen nicht direkt von den traditionellen Kirchengemeinden unterstützt und gefördert werden.

Soziale Netzwerke als Ansätze einer City-Pastoral

Bislang kaum beachtet sind soziale Aktivitäten in Großstädten, die von Caritasverbänden, Freiwilligenzentren, Kirchenverbänden oder Vereinen ausgehen, um in sozialen Brennpunkten gemeinsam mit den Bewohnerinnen und Bewohnern die Lebensqualität in diesen Vierteln zu verbessern. Dabei geht es um Kinder, die morgens hungrig in der Schule landen, um Senioren und Kranke, die nicht mehr aus ihren Wohnungen kommen, um Jugendliche, die keine Arbeit finden, um Familien, für die Urlaub zum Fremdwort wurde. Für all diese Menschen wird das Stadtvier-

tel, in dem sie wohnen, zu einem Raum, der sie existenziell definiert und in dem sie ihr Leben bewältigen müssen. In den 22 Sozial- und Lebensraumprojekten, die wir für die Deutsche Bischofskonferenz und den Deutschen Caritasverband untersucht haben⁶, – an den meisten waren Christinnen und Christen aus Kirchengemeinden beteiligt – sind wir auf Schritt und Tritt „Mut, Erfindungsreichtum, Experimentierfreude und Innovationslust“ begegnet, welche die U27-Studie bei katholischen Jugendverbänden vermisst. In all diesen Projekten gab es zu Beginn kein festes Programm, dafür jedoch eine große Offenheit für die Sehnsucht der Menschen in diesen Vierteln nach mehr Lebensqualität. Diese Offenheit hat Menschen aus den verschiedenen Milieus, ‚Konsummaterialisten‘, ‚Hedonisten‘, aber auch traditionell und bürgerlich Orientierte zusammengeführt. Alle Projekte konzentrierten sich mit ihren Initiativen nicht an einer bestimmten konfessionellen Klientel, sondern öffneten sich für alle Bewohnergruppen. Natürliche Verbündete in der Arbeit

waren die Institutionen im Sozialraum, die ebenfalls im sozialen Bereich tätig waren und ihre Konkurrenzängste überwandten, wie Ämter, Schulen, Kindergärten, Polizei, karitative Gruppen, Bürgerinitiativen, Sportvereine, zum Teil auch andere Wohlfahrtsverbände und Wohnungsbaugesellschaften. Die Arbeit an den konkreten Problemlagen führte zu Erfolgserlebnissen, die niemand zu Beginn für möglich gehalten hätte – wenn etwa Kinder in Geldern selbst ihren Lebensraum in Verantwortung nahmen und in einem Brief an das Stadtparlament mehr und besser gepflegte Spielplätze einforderten oder ein Pastoralreferent Jugendliche motiviert, Nachhilfeaktivitäten für Migrantenkinder zu entwickeln. Auch in diesen Projekten stoßen wir auf die Gräben zwischen den Milieus, die in der Sinusstudie zwischen Jugendlichen, jungen Erwachsenen und der Kirche diagnostiziert, aber überwunden werden.

Die U27-Studie entwickelt für die Jugendverbände die Vision, sich als „eine reale und auch online-Plattform“

zu verstehen und weiterzuentwickeln, in der „verschiedenen Strömungen und Kulturen katholischer Jugendlicher eine Selbstpräsentations- und Kommunikationssphäre“ angeboten wird und zwar ohne diese Jugendlichen „inhaltlich und formal auf einen Punkt zu bringen, zu glätten, zu harmonisieren, zu konzentrieren“.⁷ Zu einer solchen Plattform in einer Stadt gehören auch „soziale Netzwerke“, wie sie in dem Projekt untersucht wurden, Netzwerke, an denen sich Einrichtungen der Caritas, Gruppen aus den Kirchengemeinden und kommunale Einrichtungen beteiligt haben und in denen sich auch konsum-materialistisch und hedonistisch ausgerichtete Bewohnerinnen und Bewohner engagierten. Damit werden in diesen Stadtviertelprojekten, die sicher mit Recht unter die Aktivitäten einer City- oder Stadtpastoral einzuordnen sind, bereits heute eindeutig der Graben überwunden und die Distinktionslinien durchlöchert, die in der Sinus-Milieustudie für die Jugendkultur als schier unüberwindbar dargestellt werden.⁸ Kirchengemeinden zeigen sich in diesen Projekten nicht als Orte der Abgrenzung zwischen Milieus, sondern sind spirituelle Ressource für die Bewältigung von Ängsten, Ohnmachtserfahrungen und noch mehr Ressource bei der Suche nach Ehrenamtlichen und Freiwilligen, die bereit sind, Milieumauern und -gräben zu überwinden.

City-Pastoral auf der Suche nach einem neuen spirituellen Profil

Bischof Franz Kamphaus hat am Ende seiner Amtszeit in der Metropole Frankfurt mit der Errichtung des Zentrums am Dom und „Profilkirchen“, einer Jugend-, einer Trauer- und einer Meditationskirche ein eigenes Konzept zur Citypastoral aus der Taufe gehoben, in der ebenso Milieugrenzen überwunden werden sollen, jedoch gleichzeitig auf der Grundlage christlicher Sendung inhaltliche Schwerpunkte gesetzt sind. Wie schnell es zu Spannungen zwischen Christen aus dem traditionellen Milieu der Kirchengemeinden und den Verantwortlichen, die sich auf die Suche nach neuen Wegen machen, kommen kann, zeigen aktuelle Erfahrungen. Das

Team in der Meditationskirche ist beispielsweise auf der Suche nach neuen Gottesdienstformen und will vor allem das Herzstück christlicher Liturgie, die Eucharistiefeier, für Menschen, die den Kontakt zur Liturgie verloren haben, neu erschließen. Im Rückgriff auf die Erfahrungen der Jünger in der Emmausgeschichte hat das Team das Konzept für eine Emmaus-Messe entwickelt. Mit diesem Gottesdienst soll Menschen am Sonntagmittag um 12 Uhr die Gelegenheit geboten werden, sich mit viel Zeit und Stille mit dem entsprechenden Sonntagsevangelium auseinander zu setzen. P. Helmut Schlegel OFM schreibt: „Die Emmausgeschichte im Lukasevangelium hat uns inspiriert, die Wortverkündigung in der Regel auf mehrere Stationen aufzuteilen und hörend und schweigend gemeinsam einen Weg zu gehen. Im Anschluss an die Verkündigung ist eine längere stille Zeit, um zu beten oder in einem Schriftgespräch das Gehörte zu vertiefen.“ Es geht also um eine traditionelle Gottesdienstform, in der die verschiedenen Phasen so entkoppelt werden, dass Menschen Erfahrungen sammeln können und im Rahmen des Gottesdienstes selbst entscheiden können, wie weit sie mitgehen und sich auf das Mysterium der Gottesbegegnung im Brotbrechen einlassen wollen.

Ein Bericht darüber in der Bistumszeitung führte zu fundamentalen Anfragen: „Bitte erklären Sie mir, was da geschieht! Ist das noch eine Sonntagsmesse?“ An diesem Beispiel wird deutlich, dass es nicht nur einen Graben zwischen Kirche und Fernstehenden gibt, sondern dass dieser Graben bereits quer durch die Gemeinden geht, wenn damit begonnen wird, das Evangelium neu zu erzählen und die Feier der Eucharistie neu zu strukturieren. Die weitere Arbeit an Konzepten der City-Pastoral wird nur erfolgreich sein, wenn es gelingt, die Kirchengemeinden mit zu mobilisieren, sich vom Evangelium und von den Menschen in Dienst nehmen zu lassen.

1 Matthias Sellmann: Lust auf Leute, die anders sind. In: Michael N. Ebertz u. Hans-Georg Hunstig (Hg.), Hinaus ins Weite. Gehversuche einer milieusensiblen Kirche. Würzburg 2008, 35-45, 37.

2 Robert Menasse: Das Gesicht der Moderne, in: Rheinischer Merkur Nr. 40 (04.10.2007), 24.

3 Sinus-Milieustudie U 27. Wie ticken Jugendliche? Bund der Deutschen Katholischen Jugend und Misereor (Hg.), Verlag Haus Altenberg, MVG Medienproduktion, 25.

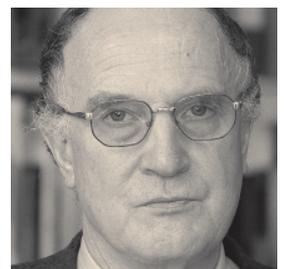
4 Ebd., 31.

5 Franz-Xaver Kaufmann: Kirche begreifen. Analysen und Thesen zur gesellschaftlichen Verfassung des Christentums, Freiburg: Herder, 1971, 77ff.

6 Udo Fr. Schmäzle in Zusammenarbeit mit Stefan Schürmeyer, Torsten Gunnermann, Markus Therre und Ana Honnacker: Menschen, die sich halten, Netze, die sie tragen. Analysen zu Projekten der Caritas im lokalen Lebensraum. Münster 2008, 540 S.

7 Sinus-Milieustudie U27, 30.

8 vgl. Sinus-Milieustudie U27, 32.



Prof. em. Dr. Udo Friedrich Schmäzle OFM
Professor em. für Pastoraltheologie
Katholisch-Theologische Fakultät der
Westfälischen Wilhelms-Universität Münster
 udoschm@uni-muenster.de

Missionarisch Kirche sein

Das Kirchenfoyer in Münster

„Freude und Hoffnung, Trauer und Angst der Menschen von heute, besonders der Armen und Bedrängten aller Art, sind auch Freude und Hoffnung, Trauer und Angst der Jünger Christi.“ Dieser viel zitierte Einleitungssatz der Pastorkonstitution über die Kirche in der Welt von heute „Gaudium et spes“ (GS 1) des II. Vatikanischen Konzils gilt als Motivation für eine Citypastoral in unserer Zeit. Sie ist das verantwortliche Handeln der Kirche als Reaktion auf die gesellschaftlichen Veränderungsprozesse – verortet im spezifischen Raum der Innenstädte.

Der Freiburger Weihbischof Dr. Paul Wehrle beschreibt die Herausforderung des städtischen Lebens an die Pastoral: „Mit ‚City‘ ist zunächst die pulsierende Mitte einer Stadt mit dem Überangebot an Waren, Kultur und Freizeitgestaltung angesprochen. Wir können ‚City‘ auch als Chiffre verstehen, die ein heutiges Lebensgefühl bündelt: Die zunehmende Verstädterung unserer Gesellschaft mit veränderten Wegen und Rhythmen bringt neue Aufgaben mit sich – für das öffentliche Leben, für den einzelnen Menschen und ebenso für den Lebensdienst der Kirche. In bunten, vielfältigen bis auseinander laufenden Lebenswelten suggeriert ‚City‘ so etwas wie Mitte – und um ‚Mitte‘ wissen zu dürfen, ist für den Menschen zwischen den vielen Herausforderungen des täglichen Lebens elementar. Die Kirche war in früherer Zeit vor allem Kirche in den Städten. Nicht nur Jesus selbst wanderte ‚von Stadt zu Stadt‘ (Lk 8,1); auch die ersten Schritte der Mission führten von Stadt zu Stadt (vgl. die Wege des Apostels Paulus.) – Die faktische Entwicklung führte dann freilich auch zur Kritik an der großen Stadt, wofür die biblische Symbolik ‚Babylon‘ zur Verfügung stand. Ein anderer Ton klingt an im bekannten Titel ‚Stadt ohne Gott‘ von Harvey Cox, der Säkularisierung und Urbanisierung positiv zu vermitteln suchte. Inzwischen muss man – nicht zuletzt bedingt durch so genannte religionsproduktive Tendenzen der letzten Jahre – nicht ‚Stadt ohne Gott‘, sondern ‚Stadt der vielen Götter‘ formulieren. Einer Musealisierung vieler alter Kirchen steht eine Sakralisierung anderer Orte wie Museen, Stadien,



Freizeittempel gegenüber. Zu beobachten ist dies auch an der seit etlichen Jahren schon stattfindenden Sprach- und Ritenenteignung der Kirche und der Übernahme religiöser Sprache und Riten in andere Handlungszusammenhänge. Dies gilt besonders für die Werbung, die religiöse Symbole nur deshalb verwendet, weil damit konkrete Interessen und Sehnsüchte vieler Menschen angesprochen und vermarktet werden können. – All dies wird zu einer unmittelbaren pastoralen Herausforderung.“¹

Dieser pastoralen Herausforderung stellt sich die Kirche in Münster im

Jahre 2002 mit der Entscheidung, ein citypastorales Angebot einzurichten. „Citypastoral“ ist nicht das Zauberwort, mit dem Menschen für die Kirche rekrutiert werden, sondern ein zeitgemäßes und modernes Angebot, auf den einzelnen Menschen zuzugehen und ihm als Kirche, als Jüngerinnen und Jünger Christi zu begegnen. Es ist die Erfüllung des biblischen Auftrags, missionarisch Kirche zu sein² und in zeitgemäßer Form den Menschen von heute Orientierung aus dem christlichen Glauben zu bieten. Die Einrichtung des Kirchenfoyers in Münster hat dabei von Anfang an etwas Exem-

plarisches, das unter den jeweiligen Rahmenbedingungen zum Nachahmen anregen soll. Andere Beispiele aus dem Bistum Münster belegen, wie das citypastorale Anliegen inzwischen in anderen Städten und in unterschiedlichen Formen erfolgreich umgesetzt wird.

In Münster sind Initiativen wie der CityAdvent, die Präsenz beim Eurocityfest (Stadtfest), das Euthymia-Zentrum, Gebetszeiten und besondere Gottesdienste in den Innenstadtkirchen, die Jugendkirche effata^[1] und Gesprächsangebote der Ordensgemeinschaften unter der Bezeichnung Citypastoral zusammenzufassen. Das Kirchenfoyer stellt im Rahmen dieser gesamten Stadtpastoral die Passantenpastoral dar als Angebot im Vorübergehen an die Menschen, die sich im Zentrum der Stadt aufhalten. Es bietet am Lambertikirchplatz einen offenen Raum, in den der Passant in der Innenstadt eintreten kann und dort lebendige Wegweiser vorfindet: Menschen, die ihn informieren, ihm mit Rat und Tat zu Seite stehen und ihm ein Angebot zum persönlichen Gespräch unterbreiten. Dieser Raum bildet ein Foyer, das von Vorübergehenden ohne große Schwelle, unverbindlich und frei betreten und wieder verlassen werden kann. Den Schritt zum Öffnen der nächsten Türen muss jeder vom Foyer aus selbst gehen. Passantenpastoral im Kirchenfoyer als ein Teil der Citypastoral in Münster zeigt die Wege, die in neue, für viele unbekannte Räume weiter führen können.

Das Kirchenfoyer erfüllt seinen Auftrag in den Bereichen Begegnung, Information und Kultur. Mitten in der Hektik und der Unruhe der Stadt bietet es einen Ort der Ruhe und Entspannung an, in dem vielfältige Begegnungsmöglichkeiten bestehen. Dabei sind die unverbindlichen Gespräche über Gott und die Welt, der tiefer gehende Austausch über Lebens- und Glaubensfragen, die Erkundigungen über Taufe, Ehe oder Wiedereintritt in die kirchliche Gemeinschaft, die Teilnahme an Bibellesungen oder an geistlichen Kirchenführungen gleichwertig zu sehen. Das Informationsangebot des Kirchenfoyers ist vielschichtig

und umfangreich. Die zunächst gestellten Fragen nach kirchlichen Veranstaltungen und Dienstleistungen münden häufig in grundsätzliche Gespräche, so dass die Schwerpunkte Begegnung und Information sich gegenseitig ergänzen. Das eigene Programmangebot zu Themen des Glaubens, der Spiritualität, zu Kirche, Kunst, Politik und Kultur dient dem Kennenlernen des vielfältigen kirchlichen Lebens und Angebots und der Begegnung mit christlicher Lebensgestaltung und Wertorientierung. Kooperationen mit einer Reihe von Beratungsstellen und deren regelmäßige Anwesenheit im Kirchenfoyer bereichern das Angebot und erleichtern den Betroffenen wie auch den Mitarbeitern den Zugang zu diesen Stellen.

Neben dem Programm garantieren allerdings zwei wichtige Voraussetzungen das Erreichen der Ziele: Die Gestaltung der Räume und die menschliche Begegnung sind die Säulen, die wesentlich zum Gelingen beitragen. Der Raum ist offen und transparent, bewusst von außen einsehbar. Die Gestaltung vermeidet unnötige Hürden oder Schwellen. Eindeutigkeit und Klarheit dominieren und konzentrieren auf Wesentliches. So wird als erstes der Eintrittsbereich wahrgenommen, in dem zu ersten Informationen und Kontakten in angenehmer Atmosphäre bei einer Tasse Kaffee eingeladen wird, zum Lesen von Zeitschriften und aktueller Literatur, zum Stöbern in unterschiedlichen Informationsbroschüren. Entwickeln sich in diesem offenen Bereich intensivere Gespräche, stehen geschlossene Räume zur Verfügung, die eine Atmosphäre des Vertrauens und des Schutzes schaffen.

Die zweite wesentliche Säule sind die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, die ihren Dienst im Kirchenfoyer anbieten. Ohne ihr ehrenamtliches Engagement wären die Arbeit und der Erfolg des Kirchenfoyers nicht denkbar. Der Mitarbeiterkreis besteht inzwischen aus mehr als 60 Personen, die sich mit diesem Projekt identifizieren und es als Herausforderung ihres Christseins betrachten. Es bedarf einer intensiven und fachlichen Vorbereitung auf diese Auf-

gabe sowie einer ständigen Begleitung in organisatorischer, pädagogischer und vor allem spiritueller Hinsicht. Die Motivation der Ehrenamtlichen und die Wertschätzung ihres persönlichen Einsatzes dienen letztendlich der Erfüllung des Auftrages, in der heutigen Zeit missionarisch Kirche zu sein.

Das Kirchenfoyer in Münster hat sich in den ersten fünf Jahren seines Bestehens vom Projektcharakter zu einem festen Angebot der Kirche in Münster entwickelt, das von kirchlicher und städtischer Seite aus akzeptiert und angenommen ist. Es hat sein Ziel, ein Ort der Begegnung, der Information und der Kultur im Zentrum der Stadt zu werden, erreicht. Das Angebot, diesen Ort betreten zu können, ohne gleich vereinnahmt zu werden, hat sich bewährt. Es ist zu einer Anlaufstelle in Krisensituationen, zu einer verlässlichen Adresse mit den Möglichkeiten der Weitervermittlung in allen Lebenslagen, des Eintritts in eine christliche Kirche sowie der geistlichen Begleitung geworden. Weggemeinschaft, Gastfreundschaft und das Interesse am Menschen prägen die Atmosphäre dieses Hauses. Die ehrenamtlichen Mitarbeiter bezeugen dies durch ihre individuellen Erfahrungen und Eindrücke, die sie in dieser Ausgabe von **Unsere Seelsorge** schildern.

¹ Wehrle, Paul in: Freiburger Texte: Citypastoral in der Erzdiözese Freiburg, Juni 2002

² vgl. Apostolisches Schreiben „Evangelii nuntiandi“, 8. Dezember 1975 und Die Deutschen Bischöfe (Hg.), Zeit zur Aussaat. Missionarisch Kirche sein, 26. November 2000



Franz-Thomas Sonka
Referat für Katholiken anderer Muttersprache
Bischöfliches Generalvikariat Münster
bis Mai 2008 Leiter des Kirchenfoyers
sonka@bistum-muenster.de

Anstoß für Neues

Geschichte, Konzept und Entwicklung des Kirchenfoyers

Schon Jahre bevor Pfarrer Ferdinand Schumacher 2002 zum Stadtdechanten in Münster ernannt wurde, lagen Pläne für ein citypastorales Angebot in der Stadt Münster bereit. Mitten in ihrem Zentrum stand ein Gebäude im Besitz der Innenstadtgemeinde. Es sollte für diese Zwecke zur Verfügung gestellt, umgebaut und eingerichtet werden.



Vor mehr als zehn Jahren begann an unterschiedlichen Orten im deutschsprachigen Raum die Karriere der Citypastoral. Sie steht für den Versuch der Kirche, in den Zentren großer Städte präsent zu sein, also dort, wo auf engem Raum Kaufhäuser, Dienstleistungseinrichtungen und Freizeitangebote zu finden sind, wo die Menschen vor allem Passanten sind, Einheimische und Fremde, geschäftlich oder privat unterwegs, die einen gelassen, die anderen eilig oder gehetzt, Reiche und Arme, viele junge Leute und neugierige Touristen. Ein ständiges Kommen

und Gehen, in Stoßzeiten eine Menschenmasse, immer in Bewegung, in der Einzelne sich verloren fühlen oder aber ihre Anonymität genießen.

Unter den Passanten sind Christen, die keinen Kontakt zu ihrer Gemeinde am Wohnort haben, die sich schwer tun, den für sie zuständigen Pfarrer aufzusuchen, auch solche, die den Kontakt abgebrochen haben, andere, die bedrückt sind und sich aussprechen möchten, aber auch solche, die nicht genau wissen, was sie suchen, eben Passanten. Sie alle sind die Zielgruppe der Citypastoral.

Eine der ersten Einrichtungen der Citypastoral war das großzügig ausgestattete Domforum in Köln in unmittelbarer Nachbarschaft von Dom und Hauptbahnhof. Andere Städte folgten. Immer geht es um das eine Ziel, Kirche im Herzen einer Großstadt nicht nur durch architektonische Highlights sichtbar zu machen, sondern durch Menschen, die sich bereit finden, mit Passanten ins Gespräch zu kommen und auf ihre Fragen und Sorgen einzugehen.

Auch in Münster gab es früh Überlegungen, eine Einrichtung der Citypasto-

ral zu schaffen. Es dauerte jedoch eine längere Zeit, bis die Idee umgesetzt werden konnte, nicht nur, weil es nicht leicht war, passende Räume zu finden und Finanzierungsfragen zu klären. Vor allem war Überzeugungsarbeit zu leisten. Skeptikern schien es unnötig, in Münster einen besonderen Ort für die Citypastoral einzurichten. Gab es in der Innenstadt nicht mehr als genug kirchliche Angebote? Die tagsüber geöffneten Kirchen? Die große Zahl der Eucharistiefiern an Werktagen? Das reiche Angebot an Orgelkonzerten? Die Zehn-Minuten-Andachten der Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen? Sollte das nicht ausreichen? Die Gegenfrage war sehr einfach: Wer nutzt dieses hochkarätige Angebot? Braucht es nicht ein Angebot, das leichter zugänglich ist?

Ein entscheidender Impuls für die Citypastoral war das Wort der deutschen Bischöfe aus dem Jahr 2000 "Zeit zur Aussaat". Zeitgleich hatte der Bischof von Erfurt, Joachim Wanke, einen Hirtenbrief über den Missionsauftrag der Kirche in Deutschland veröffentlicht. Der Bischof kommt sofort zur Sache: "Unserer katholischen Kirche in Deutschland fehlt etwas. Es ist nicht das Geld. Es sind nicht die Gläubigen. Unserer Kirche in Deutschland fehlt die Überzeugung, neue Christen gewinnen zu können." Und dann heißt es programmatisch: "Ich habe die Vision einer Kirche in Deutschland, die sich darauf einstellt, wieder neue Christen willkommen zu heißen." Und weiter: "Wer mit der Kirche zum ersten Mal in Berührung kommt, sollte damit rechnen dürfen, willkommen zu sein."

Die Münsteraner Einrichtung an der Ecke des Lambertikirchplatzes zur Salzstraße wurde am 8. März 2003 von Bischof Lettmann mit einem kurzen Segensgottesdienst eröffnet. Eine halbjährige Aufbauphase war vorausgegangen, die Freistellung von Franz-Thomas Sonka als Leiter, der Umbau der Räume, die Entwicklung eines Konzepts mit den Leitworten „Information“, „Begegnung“ und „Kultur“ sowie die Gewinnung und Schulung ehrenamtlicher Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter.

Dass sich das Bistum zur Realisierung entschließen konnte, war wesentlich dem Engagement von Weihbischof Friedrich Ostermann und Generalvikar Norbert Kleyboldt zu verdanken.

Die Gestalt der Räume legte es nahe, den Namen Kirchenfoyer zu wählen. Der Hauptraum ist eine helle, nach außen hin transparente Empfangshalle, ein Raum, den man ohne hohe Schwellen erreichen kann und in dem man sich zur Pause trifft. Es lohnt sich, die ursprüngliche Bedeutung des französischen Wortes Foyer mit zu bedenken. Sie lautet: Feuerstelle, Herd, Brennpunkt. Selbstverständlich verfügt das Kirchenfoyer auch über geschützte Räume, in die man sich zu persönlichen Gesprächen zurückziehen kann.

Das Kirchenfoyer war zunächst als Experiment geplant. Fünf Jahre sollte die Arbeit beobachtet und ausgewertet werden. Dem Leiter und der großen Gruppe der 60 ehrenamtlich Mitarbeitenden ist es zu verdanken, dass die Wertschätzung des Kirchenfoyers von Jahr zu Jahr gewachsen ist. Vor allem durch den Einsatz der Ehrenamtlichen erhielt die Kirche in der Innenstadt viele Ansprechpartner. Sie stehen dafür ein, dass die Kirche nicht nur aus ehrwürdigen Denkmälern, sondern aus lebendigen Menschen besteht. Allein die Zahl von jährlich etwa 12 000 Besuchern beweist die wachsende Akzeptanz. Entsprechend gab es auf der Sitzung des Diözesanrats am 1. Juni 2007, in der die Arbeit des Kirchenfoyers vorgestellt wurde, deutliche Signale der Anerkennung.

Im Sommer dieses Jahres fand ein Wechsel in der Leitung statt. Franz-Thomas Sonka wurde von Josef Rauschel abgelöst. Der Wechsel war ein guter Anlass, mit Dankbarkeit und Stolz auf die Jahre des Aufbaus und der Konsolidierung zurückzublicken. Der Wechsel kann aber auch zum Anstoß werden, die Arbeit des Kirchenfoyers für Neues, etwa im Zusammenhang mit der Erwachsenenkatechese, zu öffnen.

Darüber hinaus gilt es, die Frage, wie es insgesamt um die Citypastoral in

Münster bestellt ist, nicht aus dem Blick zu verlieren. Dabei sollte man das ganze Ensemble der kirchlichen Angebote in der Münsteraner Innenstadt einbeziehen und überlegen, wie dieses Potential im Sinne einer missionarischen Kirche noch intensiver genutzt werden kann. Ein Blick über Münster hinaus kann dabei anregend sein, etwa ein Vergleich mit dem Konzept der Citypastoral in Bonn oder Freiburg, Städte, die vieles mit Münster gemeinsam haben. Insgesamt aber lässt sich abschließend festhalten: Mit der Einrichtung des Kirchenfoyers ist ein ermutigender und ausbaufähiger Anfang für eine Citypastoral in Münster gemacht.



Stadtdechant Ferdinand Schumacher
Pfarrer in St. Theresia Münster
f.schumacher@citykom.net

Ein gelungenes Angebot

„Bitte nehmen Sie Platz, ...

möchten Sie einen Kaffee?“ Diese Frage an Besucher des Kirchenfoyers an der Lambertikirche hat auch Professor Karl-Heinz Grohall als ehrenamtlicher Mitarbeiter seit der Eröffnung immer wieder gestellt. Neben der regelmäßigen Beteiligung bei den Öffnungszeiten hat er vorrangig die Programmgestaltung und die Auswertung der statistischen Aufzeichnungen zu seiner Sache gemacht.

Die Häufigkeit der Frage nach einer Tasse Kaffee haben die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter des Kirchenfoyers nicht gezählt und festgehalten, aber vieles andere. Sie führen über jeden Tag und jede Stunde der regelmäßigen und zuverlässigen Öffnungszeiten von 10 bis 18 Uhr (samstags bis 16 Uhr, an besonderen Tagen auch sonntags und abends) Buch und notieren in Stichworten den Anlass oder den Inhalt jedes Besuchs. Deshalb wissen sie, dass monatlich 700 bis 800 Personen, manche regelmäßig, andere spontan, das Kirchenfoyer besuchen: 62 Prozent Frauen und 38 Prozent Männer aller Altersstufen kommen mit ihren Fragen und Anliegen ins Kirchenfoyer.

Sie kommen einzeln oder in Gruppen, zu verschiedenen Zeiten und besonders häufig in der Fasten- und Adventszeit, wenn die Kirche zur Vorbereitung auf die großen Feiertage einlädt, wie den Aufzeichnungen in den Monaten März und Dezember entnommen werden kann. Noch erheblich mehr Besucher waren es bei besonderen kirchlichen Ereignissen, wie dem Bistumsjubiläum, dem Weltjugendtag oder der Seligsprechung Kardinal von Galens. Das kirchliche Leben spiegelt sich in den Besucherzahlen wider. Die Besucherinnen und Besucher kommen nicht nur aus der Stadt Münster (circa 63 Prozent) und dem Bistum (circa 15,7 Prozent), sondern aus ganz Deutschland (circa 17 Prozent) und sogar aus dem Ausland (circa 3 Prozent). Der Mut der Kirche, eine solche Einrichtung zu schaffen, hat sich also gelohnt. Das Kirchenfoyer ist als leicht erreichbares Angebot im Brennpunkt der Stadt zu einem integrierten Element des kirchlichen

Lebens geworden. Seine Bedeutung wird zunehmen, je weniger die neuen Großgemeinden mit wenig Personal ständig erreichbar sein können. Es wird als Anlaufstelle mehr und mehr die Pfarrhäuser und Pfarrbüros ersetzen.

Im Kirchenfoyer in der Salzstraße 1 suchen etwa 22 Prozent der Besucher Informationen über die religiösen und kulturellen Angebote der katholischen und evangelischen Gemeinden sowie der kirchlichen Einrichtungen und Vereine. Etwa 40 Prozent benutzen die einladend gestalteten Räume des Kirchenfoyers als Treffpunkt und Ort der Ruhe, an dem die Besucherinnen und Besucher sich eine Pause gönnen, und um die angebotenen schriftlichen Informationen anzusehen. Sie finden unter anderem in einer kleinen, wechselnden Buchausstellung Literatur zu aktuellen Themen aus Kirche und Gesellschaft, von der sie eine Bücherliste mitnehmen können. Bei all diesen Besuchen entwickeln sich fast immer Gespräche über Gott und die Welt, Land und Leute sowie Kirche und Glauben.

Von ganz anderer Art waren die 1955 Gespräche, die von 2003 bis 2007 im Kirchenfoyer vermerkt wurden und die ungefähr 16 Prozent aller Besuche ausmachten. Diese Gespräche

werden von den Besucherinnen und Besuchern ausdrücklich gewünscht und gesucht. Sie behandeln zu 12 Prozent Glaubens- und zu 23,5 Prozent Kirchenthemen. Die meisten Gespräche (knapp 65 Prozent) dienen aber persönlichen Fragen und Sorgen.

Die Gesprächsinteressierten finden im Kirchenfoyer vorbereitete und bereite Gesprächspartner, die Zeit zum Zuhören haben und sich um Rat und Zuspruch bemühen. Benötigen die Rat- und manchmal auch Trostsuchenden weitergehende fachliche Unterstützung, finden sie diese im Kirchenfoyer in den wöchentlichen Sprechzeiten der Sekten- und Weltanschauungsberatung, der Sozial-, Schuldner-, Ehe-, Familien- und Lebensberatung sowie der Beratung für Menschen mit Behinderung und deren Angehörige. Die Berater stehen ohne Voranmeldung bereit, auf Wunsch können die Gesprächspartner anonym bleiben. Auf besondere Glaubens- und Seelsorgegespräche bis hin zum Wunsch nach einem Beichtgespräch können Geistliche oder theologische Beraterinnen und Berater eingehen, die ebenfalls zum Team der Mitarbeiter gehören.

Unter den Themen, die die Besucherinnen und Besucher als Informationsfragen an das Kirchenfoyer herantragen,

Themen der Gespräche im Kirchenfoyer 2003 bis 2007

	absolut	Prozent
Glaube und Religion	232	11,9
Kirche	459	23,5
Alltag und persönliches Leben	1264	64,6



sind solche, die das gesamte Spektrum kirchlichen Lebens betreffen, besonders häufig (84 Prozent). Dabei ist der Anteil der Fragen, die das Gemeindeleben in Münster und Kirchengemeinden betreffen, mit 50 Prozent am höchsten. Das Kirchenfoyer hat sich offensichtlich als Vorraum der Gemeinden und als Bindeglied zu ihnen etabliert. Eine weitere Brückenfunktion hat das Kirchenfoyer zu kirchlichen Medien sowie zu den Angeboten der Bildungseinrichtungen und Exerzitienhäuser eingenommen. Die Besucherinnen und Besucher nehmen die zahlreichen Prospekte und Programme mit und lassen sich bei der Auswahl beraten.

In den ausführlichen Gesprächen verteilen sich, im Gegensatz zu den Informationsanfragen, die Themen anders. Dort sind es Alltags- und persönliche Lebensfragen, die bevorzugt behandelt (64,6 Prozent) werden. Bei genauerer Betrachtung sind darunter biografische Erzählungen und Gespräche über Lebensschicksale besonders häufig. Als weitere Themen werden Familie und Gesundheit oft angesprochen. Andere Gespräche beziehen sich auf Kirche und Glauben. Das Kirchenfoyer ist ein Ort des persönlichen und religiösen Gesprächs.

Ein besonderes Interesse richtet sich auf musikalische, literarische und andere kulturelle Veranstaltungen der Kirchen in Münster und im Bistum beziehungsweise Kirchenkreis sowie auf die Bau- und Kunstgeschichte von Kirchen der Stadt. Hier sind es vor allem auswärtige Besucher, die das Foyer in dieser Weise nutzen.

Das Kirchenfoyer bietet ein eigenes Programm mit Glaubensgesprächen, Bibelkreisen und Gesprächsgruppen zu Lebensfragen, mit Veranstaltungen zu Themen aus Kirche, Religion, Gesellschaft, Kultur und Politik sowie thematische Kirchen- und Stadtführungen, Buch- und Kunstausstellungen an. Von 2004 bis 2007 nahmen rund 5000 Menschen an Veranstaltungen teil. Rund 1600 Personen besuchten eine der Ausstellungen.

Schließlich können gebrauchte Briefmarken und Brillen für wohltätige Zwecke im Foyer abgegeben werden. Sporadisch verkauft es besondere Konzertkarten und Kalender. Diese Leistungen werden aufgrund der Nachfrage von Besuchern vom Kirchenfoyer erbracht. Häufig dienen sie aber auch als Vehikel und sind sozusagen die Eintrittskarte zum weiterführenden Gespräch.

Drei besondere Angebote des Kirchenfoyers seien darüber hinaus erwähnt. Zum einen kommen mehr und mehr Mütter und Väter mit ihren kleinen Kindern, um diese zu stillen, zu füttern, zu wickeln und sonst zu versorgen. Dieses war von 2004 bis 2007 650 mal der Fall. Die Räumlichkeiten des Kirchenfoyers und seine zentrale Lage mitten in der Stadt bieten dafür beste Voraussetzungen. Es ist deshalb nicht verwunderlich, dass immer häufiger von dieser Möglichkeit Gebrauch gemacht wird. Das zweite Angebot betrifft das Kirchenfoyer als (Wieder-)Eintrittsstelle der Katholischen und Evangelischen Kirche. Dabei werden die Eintritte in die Evangelische Kirche direkt und die in die Katholische Kirche nach einem Prozess der Vorbereitung auf den Eintritt von einem der mitarbeitenden Pfarrer vollzogen. In der Zeit von 2004 bis 2007 wurden allein für die Katholische Kirche 230 Kontakte dafür genutzt. Und drittens wird das Kirchenfoyer seit 2007 zunehmend als Informations- und Anlaufstelle auf dem westfälischen Jakobsweg genutzt. Die Pilger können hier unter anderem einen Stempel für den Pilgerausweis erhalten.

Vielleicht überraschen die hier genannten Zahlen. Wer an den großen Fens-

tern des Kirchenfoyers vorbeigeht, sieht nicht immer jemanden an einem der Tische sitzen. Nun, die Besucher kommen zu unterschiedlichen Zeiten und Gelegenheiten und verteilen sich auch auf Räume, die nicht einzusehen sind. Die ehrenamtlichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter sorgen durch die regelmäßige Dokumentation ihrer Arbeit für einen realistischen Gesamteindruck. Die Statistik hilft zu erkennen, was man auf den ersten Blick nicht sofort wahrnehmen kann. Andererseits können statistische Zahlen ebenso wenig die Fülle der unterschiedlichen Ereignisse im Kirchenfoyer wiedergeben.

Das Kirchenfoyer Münster hat sich zu einem gelungenen Angebot der Kirche entwickelt und ist zu einer anerkannten Einrichtung des kirchlich-religiösen Lebens der Stadt und des Bistums Münster geworden. Auch über die Stadt- und Bistumsgrenzen hinaus findet das Kirchenfoyer besonders aufgrund seiner Arbeitsweise Interesse. Dadurch, dass fast 60 ehrenamtliche Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter alle unmittelbaren Dienste im Schichtbetrieb zuverlässig und kostenfrei erfüllen, ist das Kirchenfoyer ein nachahmenswertes Modell für neue kirchliche Einrichtungen unter den Bedingungen knapper werdender Finanzmittel.

Das Kirchenfoyer nimmt exemplarisch am kirchlichen Geschehen teil. Alle Formen kirchlichen Lebens finden in ihm ihren Niederschlag. Es dient besonders den Christinnen und Christen, die keine enge Bindung an eine Gemeinde haben oder nicht regelmäßig die Gottesdienste besuchen, als Brücke und Tür zu ihrer Kirche. Seine Informationen erstrecken sich nicht nur auf binnenkirchliche Fragen und Themen, sondern erreichen auch außerkirchlich-kulturell Interessierte. Durch seine eigenen Aktivitäten und Angebote trägt das Kirchenfoyer zu einer Mobilisierung und Belebung des kirchlichen Lebens bei. Das Kirchenfoyer hat seine konzeptionelle Zielsetzung in den fünf Jahren seines Bestehens erreicht. Es ist ein anerkannter Ort der Begegnung und des persönlichen, religiösen und alle



Kirchenfoyer 2004 bis 2007

Besucher von Ausstellungen	1586
Teilnehmer an Veranstaltungen	4970

Lebensfragen und Lebenssorgen betreffenden Gesprächs sowie der ganzjährig erreichbaren, zuverlässigen Information in allen kirchlichen Angelegenheiten. Von ihm und seinem Programm gehen Impulse zur Bereicherung des kirchlichen und des kulturellen Lebens aus.



Prof. em. Dr. Karl-Heinz Grohall
 Professor em. für Soziologie an der
 Fachhochschule Münster
 Mitarbeiter im Kirchenfoyer Münster
 karl.grohall@t-online.de

Gebet des Kirchenfoyers

Gott,
 Vater und Mutter,
 Jesus von Nazaret, Christus,
 Heiliger Geist, Ruach, Atem Gottes.
 Wir öffnen die Türen unserer Kirchen
 und bauen deine eine Kirche auf.

Öffne unsere Augen,
 damit wir die Sorgen und Nöte
 der Menschen sehen.
 Öffne unsere Ohren,
 damit wir die Schreie und Klagen
 der Verzweifelten hören.
 Öffne unseren Mund,
 damit wir in der Hoffnungslosigkeit
 von deiner Hoffnung Zeugnis geben.
 Öffne unsere Herzen,
 damit wir in die Dunkelheiten des
 Lebens dein Licht der Liebe tragen.

Gott, lass uns nicht vergessen,
 dass wir Menschen sind,
 die von der Liebe leben.
 Lass uns nicht vergessen,
 dass es ganz auf uns ankommt,
 aber nicht von uns abhängt.
 Lass uns nicht vergessen,
 dass wir bei allem, was wir tun,
 unter deinem Segen und mit
 deinem Geist wirken. Amen.

Franz-Thomas Sonka 2003

Seelsorge mit Gesicht

Geistlicher Dienst im Kirchenfoyer

Neben ihren zahlreichen Aufgaben im Orden der Franziskanerinnen von Lüdinghausen arbeitet Schwester Gerhardis Schütter seit der Eröffnung im Team der ehrenamtlichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter des Kirchenfoyers mit. Für sie ist das Kirchenfoyer vor allem anderen ein Ort der spirituellen Begegnung und geistlichen Begleitung.

Ins Kirchenfoyer kann man unangemeldet kommen und zu jeder Zeit damit rechnen, jemanden anzutreffen, der „da“ ist, Zeit hat, bereit ist, zuzuhören, offen für unterschiedlichste Anliegen, Fragen, Nöte, Bedürfnisse. In dieser Haltung begegnen die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter im Kirchenfoyer den Menschen, die zu Ihnen kommen. Sie wollen im Sinne der Cityseelsorge ihren Auftrag leben, Kirche zu sein. „Seelsorge mit Gesicht“, wie Bischof Reinhard Lettmann es immer wieder gern formuliert hat.

Oft sind es Beziehungsfragen und -probleme, die Menschen aller Altersgruppen belasten und zu uns führen. Ins Wort gebracht eröffnen sich Lösungsmöglichkeiten vor allem in einer Atmosphäre des Vertrauens, in der die Fragenden sich nicht bewertet, sondern angenommen fühlen. Offen sprechen zu können, entlastet und kann neue Sichtweisen eröffnen. Junge Menschen etwa, die auf der Suche nach ihrer eigenen Lebensform sind, fragen nach Austausch und Gesprächsmöglichkeiten mit Gleichgesinnten, nach Angeboten von Besinnungstagen und Exerzitien in geistlichen Gemeinschaften.

Es werden Begegnungen geschenkt, in denen Menschen hinter vordergründigen Fragen und Nöten ihre Gottes-Sehnsucht, ihre Gottesbeziehung zur Sprache bringen. Sie treffen im Kirchenfoyer auf jemanden, der im aufmerksamen Zuhören hilft, die eigenen Erfahrungen ans Licht zu heben, zu benennen, zu deuten. Immer wieder kommen einzel-

ne Menschen, die ausdrücklich seelsorgliche Hilfe erbitten, manchmal mit dem Zusatz: Ich möchte aber mit einer Frau sprechen! Manchmal verbirgt sich hinter scheinbar sachlichen Ausgangsfragen eine tiefe seelische Not, verursacht durch lebensfeindliche Auslegungen kirchlicher Sexualmoral oder durch ein in der Kindheit vermitteltes dunkles Gottesbild, das in Angst und Unfreiheit geführt hat, vielleicht sogar zu Leben behindernden Fehlentscheidungen. Wenn sich im Gespräch ein Raum öffnet, in dem der Ratsuchende angstfrei reden kann, wird ein Prozess angestoßen, in dem Spuren des liebenden Gottes im eigenen Leben entdeckt werden können.

Das ist geistliche Begleitung im engeren Sinn, wie sie auch in den wöchentlich stattfindenden Bibelgesprächen oder den regelmäßig stattfindenden Alltags-exerzitien lebt, an denen viele teilnehmen, die nicht in Pfarreien eingebunden sind, die kirchlich gesehen eher „am Rand stehen“. Besonders sie fordern uns durch ihre Erfahrungen heraus und bereichern uns. Ebenso kommen Menschen, die um Wiederaufnahme in die Kirche bitten und auf dem Weg dahin ein Stück Glaubenshilfe erhalten. Im Kirchenfoyer ist der Wiedereintritt in die katholische und in die evangelische Kirche möglich. Vereinzelt erbitten auch solche Hilfe und Rat, die, glaubenslos aufgewachsen, in den Glauben eingeführt und in die katholische oder evangelische Kirche aufgenommen werden möchten. Offensichtlich ist das Kirchenfoyer für sie eine Anlaufstelle, an die sie sich mit ihrer Bitte ohne

Schwellenangst wenden können.

„Da hat jemand Zeit für mich!“, das erleben Menschen heute selten. Unsere Chance im Kirchenfoyer ist, dass wir in unterschiedlicher Weise Raum und Zeit anbieten: in Form einer Ruhepause, in belanglos scheinenden Gesprächen, im bereitwilligen Zur-Verfügung-Stellen von Informationen, in Diskussionen und gelegentlich im Aushalten kritischer, manchmal auch aggressiver Stellungnahmen zur Kirche. Alle Hilfen für Menschen auf ihrem persönlichen Weg, in der Gestaltung ihres Lebensalltags und ihrer Beziehungen gehören zu dem, was wir im Kirchenfoyer sein wollen: Kirche vor Ort, offen für alle.



Schwester Gerhardis Schütter OSF
Mitarbeiterin im Kirchenfoyer Münster
gerhardis.schuetter@franziskanerinnen-lh.de

„Man muss darüber stolpern“

Interview mit Weihbischof em. Friedrich Ostermann

Weihbischof Friedrich Ostermann hat als Regionalbischof für Münster und Warendorf die Einrichtung des Kirchenfoyers initiiert und das Projekt durch viele Gespräche und Besuche begleitet.

Herr Weihbischof, Sie sind einer der Väter des Projektes, kann man das sagen?

Da würde ich zustimmen, allerdings: Als das Projekt dann genehmigt war, haben es viele in die Tat umgesetzt.

Was hat Sie bewogen, das Projekt mit auf den Weg zu bringen?

Es fing damit an, dass mich eine junge Frau auf dem Weihnachtsmarkt ansprach: „Das ist hier ein derartiger Trubel, wenn doch jetzt eine Kirche geöffnet hätte, wo man zur Besinnung kommen könnte!“ Ich habe ihr geantwortet: „Sie können doch in jede Kirche gehen.“ „Aber es müsste einen anderen Stil haben – man braucht Hilfen, dass man überhaupt zum Gebet kommt. Die Kirche müsste sich Gedanken machen, wie man die Menschen auf dem Weihnachtsmarkt erreichen kann.“ Daraus ist zunächst der CityAdvent entstanden – und weil der sehr gute Resonanz fand, wurde für mich immer deutlicher: Wir müssen Wege finden, wie Menschen heute unkompliziert mit uns ins Gespräch kommen können. Dann habe ich mir in Bonn die Citypastoral angesehen. Die Idee ist zunächst wieder eingeschlafen, bis ich in Mainz und in Köln gesehen habe: Citypastoral ist gar nicht mehr ein Einzelanliegen. Es gibt mittlerweile in vielen deutschen Großstädten die Erfahrung, dass etwas geschehen muss, um die Menschen, die zum großen Teil nicht mehr religiös sozialisiert, aber darum noch nicht areligiös sind, durch ein niedrigschwelliges Angebot zu erreichen. Es muss etwas geben, wo man einfach reingehen kann und Ansprechpartner findet.

Könnten im Bistum Münster auch kleinere Städte vom Kirchenfoyer lernen?

Die Kirche muss sich überall etwas Neues einfallen lassen. Citypastorale



Initiativen gibt es seit längerem in Recklinghausen. Aber wie sieht es in Telgte oder Kevelaer, beides beliebte Wallfahrtsorte, mit Ansprechpartnern aus? Ich könnte mir so etwas ebenso für Warendorf, Beckum, Coesfeld, Rheine oder Bocholt denken. Man muss mit einem offenen Angebot dort präsent sein, wo die Menschen sind. In welcher Form das geschieht, da müssen wir noch viel kreativer sein. Es gibt nicht nur das Modell Kirchenfoyer.

Haben solche Projekte vorrangig einen missionarischen Charakter?

Die Zahlen der Statistik zeigen, wie der Anteil derer, die nicht nur Information, sondern Gespräche suchen, erfreu-

licherweise immer mehr gewachsen ist. Das ist eine große missionarische Chance. Manche Besucher sagen, ich habe mit meinem Glauben an diesem oder jenem Punkt, mit dem Papst, mit der Kirche oder mit den Sakramenten Schwierigkeiten. Da geben die ehrenamtlichen Mitarbeiter Antwort. Oft genügen ein, zwei Gespräche. Die Mitarbeiter im Kirchenfoyer sind Erstansprechpartner und gestalten ihr Angebot so, dass Primärerwartungen sofort erfüllt werden können. Das Kirchenfoyer will aber nicht Beratungsdienste ersetzen, sondern zu den spezialisierten Diensten hinführen, die sich deshalb auch immer wieder im Kirchenfoyer vorstellen. Es ist wichtig, dass beispielsweise die Sektenberatung,

die Sozial- und Familienberatung zu festen Zeiten im Kirchenfoyer mitarbeiten.

Auf neudeutsch könnte man sagen: Das Kirchenfoyer übernimmt eine Clearing-Funktion.

Ja, die Clearing-Stelle Kirchenfoyer nimmt die Leute auf und verweist auf die Dienste und Angebote, die nicht unmittelbar zugänglich sind oder auf Anhieb gesucht und gefunden werden. Nicht alle Ratsuchenden muss man weiterleiten. Im Kirchenfoyer stehen auch Priester zur Verfügung. Das hat sich gut eingespielt.

Auch die Ehrenamtlichen spielen im Kirchenfoyer eine große Rolle.

Ich bin sehr überrascht, wer dort als Ehrenamtlicher mitmacht. Das sind alles religiös Verwurzelte und intensiv Suchende. Sie haben Wissen, und ihre religiöse Sprache ist dem heutigen Lebensgefühl sehr nahe. Der andere kann spüren: mein Gesprächspartner spricht aus Erfahrung, und diese Erfahrungen habe ich sehr verborgen auch. Sie sprechen meinen religiösen Nerv an. Sie kommen nicht mit hoher Theologie. Ihre ursprüngliche Religiosität ist die entscheidende Brücke, die zu vertiefenden Gesprächen führt. Es sind auch Ehrenamtliche dabei, die Theologie studiert haben oder studieren – bis hin zu Professoren. Aber das Primäre ist, wie Habermas es sagt, dass in einer religiös amusikalischen Zeit die religiöse Musik überhaupt wieder erklingt.

Der Rahmen des Kirchenfoyers erleichtert es Ehrenamtlichen, ihren persönlichen Glauben zur Sprache zu bringen?

Mit Sicherheit! Gerade der Austausch der Ehrenamtlichen untereinander ist dabei eine sehr belebende Orientierungshilfe. Man wird auf Dauer anders und leichter sprechen. Man kann das, was einen bewegt, leichter ins Wort bringen.

Wie wichtig sind Lage, Ausstattung und Gestaltung citypastoraler Räume?

Man muss eigentlich darüber stolpern. Wenn die Passanten erst suchen müssen, dann kann man das vergessen. Wie weit uns das Stolpern-Lassen ge-

lingt, muss immer wieder neu bedacht werden. Es muss immer wieder dafür gesorgt werden, dass man das Angebot entdeckt. Darüber hinaus bin ich sehr dankbar, dass man von Anfang an Personal für das Kirchenfoyer eingestellt hat. Das war keine Selbstverständlichkeit. Ich habe das nicht zu fordern gewagt, weil ich gemeint habe, wir könnten einen Priester für diese Aufgabe gewinnen. Aber da war der Stadtdechant der Vernünftiger, der sagte: Wir haben schon so viele Stellen, die wir nicht mehr mit Priestern besetzt haben. Da müssen wir für diese Stelle einen anderen Hauptamtlichen bekommen.

Wenn man ein citypastorales Projekt beginnt, muss man dafür sorgen, dass es mit ausreichenden personellen Ressourcen ausgestattet ist, oder?

Ich habe das Projekt initiiert, aber die viele Kleinarbeit, die notwendig wurde, haben andere gemacht. Ohne einen Beraterstab wäre das Projekt nicht angelaufen. Und ohne eine hauptamtliche Leitung hätten wir es nicht umsetzen können. Man muss zuerst versuchen, dass so ein Projekt überhaupt von den Geistlichen und besser gesagt von den Gremien einer Stadt bejaht wird. Und dann braucht man einen Arbeitskreis, der das Ganze konzipiert. In der Durchführung geht es nicht ohne Hauptamtliche. Da wir aber keine zusätzlichen Stellen einrichten können, muss man fragen, auf welchen Hauptamtlichen werden wir dafür in dieser Stadt verzichten?

Am Anfang war die Haltung der pastoralen Gremien nicht ablehnend, eher akzeptierend gleichgültig. Hat sich das Verhältnis über die Jahre verändert?

Schon mit dem CityAdvent bin ich hier auf Stadtebene über zwei bis drei Jahre auf taube Ohren gestoßen. Dann ist mir der Kragen geplatzt, und es stand wieder auf der Tagesordnung. Aber keiner wollte da ran, so dass ich gesagt habe, gebt mir „grünes Licht“, dann mach ich das. Nun hatte ich das schon mal bei den Fokolaren angedeutet. Sonst hätte ich das gar nicht gewagt. Die waren Gott sei Dank auch wieder klüger als ich und haben gesagt: Bischof, wir wollen das

wohl machen – auch federführend. Aber wenn Sie nichts dagegen haben, suchen wir andere geistliche Gemeinschaften, die das mit uns machen. Auf diese Weise hat sich das entwickelt. Ob beim CityAdvent oder bei der Realisierung des Kirchenfoyers, eines muss man sagen: Vieles beginnt mit großen Bedenken. Es muss einer da sein, der das durchzieht, der überzeugt ist, der Mitstreiter sucht und die Leute zusammenbringt. Dann läuft etwas. Man darf nur nicht meinen, dass man bei den Verantwortlichen seine Verbündeten findet. Die pastoral Verantwortlichen sind erklärlicherweise häufig Bedenkenträger.

Wo findet man Verbündete?

Ein solches Projekt funktioniert nur im Dialog! Insofern haben auch die Bedenkenträger ihre Bedeutung. Sie erden die Ideen und werden so zu Brückenbauern.

Wie stellen Sie sich die Zukunft des Kirchenfoyers vor?

Ich stelle mir vor, dass der neue Leiter und die Ehrenamtlichen die bisherige Arbeit reflektieren und dabei entdecken, was fehlt. Ich glaube, die Werbung könnte noch verbessert werden. Aber jetzt hier auf dem Sofa zu sitzen, nicht unmittelbar im Tagesgeschäft zu sein und dann zu sagen, so stelle ich mir das vor, das ist nicht angemessen. Das gesamte Team des Kirchenfoyers muss sich den Herausforderungen stellen – der bisherige Erfolg sollte allen Mut machen.



Mit Weihbischof em. Friedrich Ostermann, dem früheren Regionalbischof für die Bistumsregion Münster / Warendorf, sprach Donatus Beisenkötter

Kleine Signale wahrnehmen

Alltag im Kirchenfoyer

Die langjährige Mitarbeiterin Johanna Hildebrand verfügt über ein reiches Repertoire an Alltagserfahrungen im Kirchenfoyer: Nicht jeder Tag ist mit großartigen Hilfsangeboten und -leistungen angefüllt, das Große wird oft in der kleinsten Begegnung und Zuwendung erfahren.

Um 10 Uhr öffnen sich täglich außer sonntags die Türen des Kirchenfoyers. Zwei ehrenamtliche Mitarbeiter finden sich kurz vorher ein und erledigen zunächst, nachdem sie ihr Namensschild mit dem Zeichen des Foyers angesteckt haben, die morgendlichen Routinearbeiten: Tageszeitungen werden ausgetauscht, Plakate auf ihre Aktualität hin durchgesehen und bei Bedarf ebenfalls ausgetauscht, aktuelle Tagesprogramme ausgehängt, der Computer wird angestellt und zu guter Letzt wird noch

die Kaffeemaschine in Gang gesetzt und nach den Blumen gesehen.

Schon diese ersten Tätigkeiten werden häufig bereits durch frühe Besucher unterbrochen, die ihre gesammelten Briefmarken abgeben, die wir an die Bodelschwingschen Anstalten in Bethel weitergeben. Oder es wird nach dem aktuellen Programm der Kirchenmusik in Münster verlangt, nach einem bestimmten Geschäft oder einer Straße gefragt, oder Besucher wollen

sich darüber aufklären lassen, dass St. Lamberti nicht der Dom, sondern Münsters Stadt- und Marktkirche ist, der Dom aber, die Bischofskirche, hinter dem Prinzipalmarkt zu finden ist. Kehrt nach den ersten hektischen Morgenaktivitäten wieder etwas Ruhe ein, bleibt Zeit, die vielfältigen Faltsblätter zu ordnen oder neue Plakate von Veranstaltungen rund um das Thema Kirche oder zum kulturellen Leben der Stadt zu sichten und aufzuhängen. Dann findet sich der erste regelmäßige



Gast im Foyer ein, der stets bei einer Tasse Kaffee eine unserer Tageszeitungen liest. Für die beiden anwesenden Mitarbeiter bietet die zwischenzeitliche Ruhe Gelegenheit, auch miteinander ins Gespräch zu kommen. Die gemeinsamen Dienste bieten die beste Möglichkeit für den Einzelnen, mit den etwa 60 anderen ehrenamtlichen Mitarbeitern persönlich in Kontakt zu treten, sich gegenseitig kennen zu lernen oder voneinander zu erfahren, wie es dem oder der anderen im Moment geht.

An hektischen Tagen bleibt dafür kaum Zeit. Da heißt es in erster Linie, Gastfreundschaft zu üben, Getränke anzubieten, zwischendurch für sauberes Geschirr zu sorgen, Schülergruppen bei deren Altstadt-Rallye behilflich zu sein, Müttern oder Vätern den Wickelraum zu zeigen, Fragen nach Taufkerzen zu beantworten oder sich beispielsweise der schwierigen Frage zu stellen, welches Patrozinium die Evangelische Universitätskirche hat: Fragen und Anliegen, auf die die Besucher vom Kirchenfoyer Antworten erwarten. Manches lässt sich nicht auf Anhieb beantworten und kann nur – da lässt der Ehrgeiz die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter gleich welchen Alters nicht ruhen – mit Hilfe des Internet oder mit Unterstützung von Freunden und Bekannten geklärt werden. So auch die nach dem Patrozinium der Evangelischen Universitätskirche: Sie ist dem heiligen Antonius von Padua geweiht!

Wieder betritt eine Besucherin das Kirchenfoyer, bittet um eine Tasse Kaffee und signalisiert zugleich, dass sie sich mit uns unterhalten möchte. Sie genießt es, im Foyer bei angenehmer Atmosphäre unter Menschen zu sein, denn der

Tag ist lang, wenn man allein in seiner Wohnung lebt. Dagegen helfen auch nicht die Besuche der Kinder und Enkel, die nur gelegentlich stattfinden können.

Seltener, aber immer wieder sehr gezielt werden persönliche Gespräche gesucht, wobei ein Kontakt nur dann gelingt, wenn der Besucher in dem Moment, in dem er das Foyer betritt, in einem der anwesenden Mitarbeiter einen für sich passenden Gesprächspartner vermutet. Die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter müssen jederzeit dafür sensibel sein, dass alle, die das Kirchenfoyer betreten, Zuwendung und ein Gespräch suchen könnten. Sie müssen auch die kleinen Signale wahrnehmen.

Ich erinnere mich an eine Besucherin, die auf meine Nachfrage, ob ich ihr behilflich sein könne, kaum reagierte und stattdessen zum Bücherregal ging. Ich blieb am Tisch sitzen und wartete ab. Plötzlich wandte sich die Besucherin um und sprach, nachdem sie mehr oder weniger verloren in der ausgelegten Ratgeber-Literatur geblättert hatte, die andere anwesende Mitarbeiterin an. Sie war in dieser Situation offenbar die geeignetere Ansprechpartnerin für sie. Beide gingen ins Untergeschoß des Kirchenfoyers in den separaten Raum, der für persönliche Gespräche vorgesehen ist. Dort folgte ein langes und intensives Gespräch.

Wenn sich im Verlauf solcher Gespräche zeigt, dass professionelle Hilfe nötig ist, wird die Vermittlung an entsprechende kirchliche und soziale Einrichtungen angeboten. Einige dieser Beratungseinrichtungen bieten regelmäßig kostenfreie Sprechstunden in den Räumen des Kirchenfoyers an,

sodass wir die Ratsuchenden direkt auf diese Zeiten verweisen können.

Bei theologischen Fragen, die oft kirchenrechtlicher Natur sind, wie der (Wieder-)Eintritt in eine christliche Kirche, die Trauung konfessionsverschiedener Partner, die Taufe durch einen Laien, um nur einige Beispiele zu nennen, können wir auf unsere katholischen Geistlichen und evangelischen Pfarrer in der Mitarbeitergruppe zurückgreifen, die ebenfalls während fester Zeiten in der Woche präsent sind. Sie stehen bei dringlichen geistlichen Problemen wie etwa einem erwünschten Beichtgespräch oder einer geistlichen Begleitung auch direkt zur Verfügung, lassen sich kurzfristig telefonisch ansprechen oder kommen sofort zum Gespräch. Wenn das Kirchenfoyer abends um 18 Uhr seine Türen wieder schließt, war eine große Zahl ehrenamtlicher Mitarbeiter daran beteiligt, im Zwei- oder Vier-Stunden-Dienst Fragen zu beantworten, aufmerksamer Gesprächspartner zu sein, manche Not zu lindern, viel Information zu vermitteln, Orientierung zu geben und auch das leibliche Wohl nicht ganz außer acht zu lassen.



Dr. Johanna Hildebrand
Ärztin und Hausfrau
Mitarbeiterin im Kirchenfoyer Münster
reinhard.hildebrand@ukmuenster.de

Gott des Lebens

Die geistliche Mitte des Kirchenfoyers

Auch nach fünf Jahren ehrenamtlicher Mitarbeit ist das Kirchenfoyer für Bergit Preuß noch immer Neuland, ein Ort der Menschen- und Gottesbegegnung, der täglich schöpferisch beackert werden will.

Das Kirchenfoyer ist „Neuland unter dem Pflug“ (vgl. Hos 10,12), das sich täglich durch die einzigartigen Menschen verändert, die mit ihren persönlichen Lebenserfahrungen zu uns kommen. Jährlich sind das fast 12000 Menschen mit Fragen aus dem religiösen, kirchlichen und kulturellen Leben; Menschen, die sich in einer Krisensituation befinden, die bei uns Stille suchen, Informationsmaterial einsehen, in Büchern blättern oder in ausliegenden Zeitungen lesen. Durch ihr Verhalten und ihre Fragen, ihre positiven und ihre kritischen Reaktionen bestimmen die Besucherinnen und Besucher den Inhalt und die Form des Kontaktes zu uns mit. Wir bemühen uns, die Realität der jeweiligen Situation offen und mit allen Sinnen in den Blick zu nehmen und im Rahmen unserer Möglichkeiten Hilfe anzubieten. Wir begleiten ihre Lebens- und Glaubensgeschichten mit unserem persönlichen Glaubenszeugnis und ermutigen zum Christsein, laden dazu ein, das Christsein neu und zeitgemäß zu buchstabieren.

„Und bin dann immer noch katholisch“

Viele, die uns besuchen, kommen aus der Einsamkeit, wie beispielsweise der Achtzigjährige, der gleich fragt: „Kann man hier reden? Ich habe seit vier Tagen mit keinem mehr gesprochen – auch nicht am Telefon. Hier ist es schön bei Ihnen.“ Er setzt sich und interessiert sich zunächst für unsere Einrichtung. Dann erzählt er unvermittelt aus seinem Leben. Seine beiden Söhne und seine Frau sind verstorben, er hat keine Enkelkinder. Er zeigt mit dem Finger nach oben und sagt: „Wissen Sie, der da oben hat mir ganz schön was zugemutet. Aber ohne ihn säße ich heute nicht hier. Nun muss ich sehen, wie ich das mit mir selber noch hinkriege.“ Als ich

nachfrage, sagt er ruhig: „Na ja, das mit der Beerdigung.“ Eine Nachbarin hat ihm geraten, sich verbrennen zu lassen, aber: „Das machen doch katholische Menschen nicht, ich bin immer katholisch gewesen und das will ich auch bleiben!“ Ich nehme mit diesem alten Herrn – um im Bild zu bleiben – Neuland unter den Pflug und erkläre ihm die möglichen Beerdigungsriten in der katholischen Kirche, auch die Urnenbestattung erläutere ich ihm theologisch. Während des Gesprächs wird er immer ruhiger und verabschiedet sich schließlich erleichtert: „Da bin ich aber froh; ich kann mich also verbrennen lassen und bin dann immer noch katholisch.“

„Die Kirche hat sich doch sehr verändert“

Besonders positiv wird unser Angebot „Stillen und Wickeln in Münster“ von Müttern, Vätern oder Großeltern angenommen, die fast täglich Kleinkinder bei uns in angenehmer Atmosphäre versorgen. Oft sind junge Eltern überrascht, dass es in einer kirchlichen Einrichtung diese Möglichkeit gibt. Ein Vater äußerte sich: „Die Kirche hat sich doch sehr verändert; ich wollte früher immer austreten. Aber wenn ich sehe, dass mit meiner Kirchensteuer Orte wie dieser finanziert werden, bin ich richtig froh. Irgendwann wollen wir mit der Kirche mal wieder richtig ernst machen. Wir wollen dann die Taufe unseres Kindes und unsere kirchliche Hochzeit zusammen feiern.“ Als der Vater sein Baby frisch gewickelt und gesättigt hat, kommen wir ins Gespräch. Dabei wird deutlich, dass Trauung und Taufe nicht nur Formalitäten sind, sondern dass diese Leben spendenden Sakramente in unser Leben hineinwirken. Dass sie Zuwachs, Zuspruch und Anspruch, Herausforderung und Lebensweisung

bedeuten, eine Chance für die eigene religiöse Zukunft und für die des Kindes. Nach einigen Wochen kam es zufällig zu einer erneuten Begegnung. Dieses Mal stellte mir der junge Vater seine Frau vor, und sie erzählten, dass sie mit einem Pfarrer Kontakt aufgenommen hätten, um ihr Fest der Taufe und Trauung vorzubereiten.

„Keine meiner Tränen war umsonst“

In den Räumen des Kirchenfoyers finden regelmäßig Kunstausstellungen statt, die Gruppen und viele Einzelbesucher anziehen, die auf diese Weise auch das weitere Angebot des Kirchenfoyers kennen lernen. Die Ausstellungen regen zum weitergehenden Gespräch an. Eine Besucherin, sehr beeindruckt von einem Bild, auf dem die Künstlerin die Trauer über den Tod ihrer Tochter dargestellt hat, erzählte mir, dass vor über zwanzig Jahren ihr siebenjähriger Sohn bei einem Verkehrsunfall mit dem Fahrrad ums Leben gekommen ist. Sie war erschrocken, dass sie beim Betrachten dieses Bildes noch so viel eigene Trauer spürte. Sie erzählte weiter, dass sie jahrelang geweint habe: „Ich glaube, keine meiner Tränen war umsonst, trotzdem bin ich dankbar, dass mein Mann und meine Tochter mich so ausgehalten haben.“ „Sie haben erfahren, dass Sie und Ihre Familie getragen worden sind von dem, der uns alle trägt, der uns in seine Hand geschrieben hat und uns zuspricht: Du bist mein!“ Die Besucherin legte ihre Hand auf meinen Unterarm: „Danke! Gut, dass ich heute hierher gekommen bin – gut dass Sie da waren.“

„Menschen, die mit dem Herzen hören“

Viele suchen das spontane Gespräch. Sie sind nicht auf der Suche nach Beratung



oder geistlicher Begleitung, sondern nach einem Menschen, der ihnen hier und jetzt einfach zuhört, dem sie sich anvertrauen können. Eine junge Frau, die ein schweres Schicksal zu tragen hat und die bereits eine lange Therapie durchlaufen hatte, kam in unregelmäßigen Abständen vorbei. Häufig bat sie nur um ein wenig Zeit für ein Gespräch: „Ich komme so gerne hier hin. Ich treffe auf Menschen, die mit dem Herzen hören. Ich glaube, so etwas steht auch schon in der Bibel.“ Nach unserem Gespräch lud ich sie zu unserer wöchentlichen Bibellesung ein, an der sie einige Male teilnahm. Als ich sie zuletzt sah, erzählte sie von einem bevorstehenden Krankenhausaufenthalt und ihrem geplanten Umzug. Sie bat mich um mein Gebet und sagte: „Ich glaube, Beten hilft“. Ich konnte sie nur bestärken.

„Manchmal bin ich ein glücklicher Christ“

„Nehmt Neuland unter den Pflug“ (Hos 10,12), bestellt meinen Acker, betätigt euch als Menschen, die säen und bauen.

Dieser missionarischen Wegweisung versuchen wir im Kirchenfoyer zu folgen: Aktiv sein, lebendig bleiben, stille werden, das Wort Gottes hören. Einmal in der Woche laden wir unter dem Motto „Der Gott der Bibel – Der Gott meines Lebens? Eine Stunde für die Bibel“ zum offenen Bibelkreis ein. Das Lesen einer Bibelstelle, das gemeinsame Gespräch und der Austausch bestimmen die Stunde, die von Ehrenamtlichen des Kirchenfoyers vorbereitet und geleitet wird. „Besinnung im Vorübergehen“, formulierte ein Ehepaar. „Wir wollten einfach eine Pause machen. Wir haben im Vorbeigehen Ihre Ankündigung gelesen und sind hier gelandet. Die Bibellesung hat uns gut gefallen, heute haben wir etwas für unsere Seele getan.“ Jede Stunde im Kirchenfoyer ist für mich eine gut genutzte Zeit. Das Kirchenfoyer hat eine geistliche Mitte, von der aus wir uns in unserem ehrenamtlichen Engagement berufen wissen: Es ist der Gott des Lebens, an den wir glauben und der mit seinem Segen an unserer Seite steht. Unsere Verbundenheit im Gebet,

die gemeinsamen Gottesdienste, die jährliche Wallfahrt nach Telgte, Besinnungstage, die Pilgerfahrten nach Rom und Assisi und unser Eingebundensein in Kirche und Gemeinde sind die Quellen, die uns die spirituelle Kraft für unseren Dienst am Menschen geben.

**Gekürzte Vorabveröffentlichung
eines Beitrags aus:
„Nehmt Neuland unter den Pflug.
Seelsorglicher Aufbruch – Ein Lesebuch“
dialogverlag Münster 2008**



**Bergit Preuß
Lehrerin a.D.**

**Mitarbeiterin im Kirchenfoyer Münster
eckhardt.preuss@gmx.de**

Wer anklopft, dem wird aufgetan

Zuhören, Anteilnehmen und Begleiten

Ewald Spieker war bis 2003 Pfarrer von St. Ida in Münster-Gremmendorf. Seit seiner Verabschiedung aus der Gemeindegemeinschaft engagiert er sich im Kreise der ehrenamtlichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter im Kirchenfoyer.

Auf den Hauptgeschäftsstraßen Münsters gibt es viele weit geöffnete Türen für Käuferinnen und Käufer. Von diesen Türen hebt sich die Tür des Kirchenfoyers ab, denn hier wird nicht verkauft. „Wer anklopft, dem wird aufgetan ...“ (Lk 11, 10). Diesem Wort Jesu verpflichtet, bietet das Kirchenfoyer einen Ort an, an dem Menschen sich aussprechen können und Rat finden. Die Mitarbeiter bringen ein offenes Ohr und ein teilnehmendes Herz mit. Sie helfen und raten auch in vielen seelsorglichen Fragen.

Jeweils am Mittwochvormittag für vier Stunden und am Donnerstagnachmittag für zwei Stunden ist ein katholischer Priester im Kirchenfoyer anwesend. Die festen Präsenzzeiten haben sich von Anfang an als gut und notwendig erwiesen. Wenn Besucher einen Priester sprechen möchten, können sie diese Termine nutzen. Immer wieder möchten Menschen das Bußsakrament empfangen. Es gibt eine Anzahl von Priestern in der Innenstadt, die bei Bedarf kurzfristig erreichbar sind und zu Beichtgesprächen zur Verfügung stehen. Wenn die Betroffenen es allerdings so einrichten können und wollen, werden sie von den diensthabenden Mitarbeitern auf die mitarbeitenden Priester hingewiesen.

Was in den vergangenen Jahren sehr zugenommen hat, ist der Wunsch, nach



einem früheren Austritt wieder in die Gemeinschaft der Kirche aufgenommen zu werden. Das geschieht in der Regel in der zuständigen Ortsgemeinde. Es gibt allerdings immer wieder gute Gründe, diesen Prozess mit einem Priester im Kirchenfoyer durchzuführen. Man trifft sich zu mehreren Gesprächen, die Aufnahme in die Kirche wird in der Lambertikirche vollzogen. Dieses relativ anonyme Verfahren in geschützter Atmosphäre wird aus unterschiedlichen Gründen von erstaunlich vielen Menschen in Anspruch genommen. In den letzten fünf Jahren gab es nach den statistischen Aufzeichnungen rund 250 Anfragen zu diesem Thema.

Es gibt kaum seelsorgliche und geistliche Themen und Fragen, die bei den Gesprächen im Kirchenfoyer nicht zur Sprache kommen. Es sind vielfach

Fragen rund um die Sakramentenspendung, aber auch viele bedrückende oder erfreuliche Lebensfragen. Der große Kreis der Mitarbeiter ist vor allem da, um spontan und menschlich zu helfen. Die Kirche zeigt sich als eine Gemeinschaft von Menschen, in der die Angst in der Welt im Vertrauen auf Gott überwunden werden kann. Im Kirchenfoyer werden die Menschen mit ihren Ängsten und Nöten in vielerlei Gestalt ernst genommen. Sie gehen in der Regel ermutigt fort. Das verständnisvolle Gespräch, die menschliche Begegnung und das einfühlsame Dasein sind fast immer hilfreich und lindern die erste Not.

Wenn ich die Menschenschar in der Salzstraße sehe, kommt mir oft der Gedanke, es könnte viel mehr Menschen gut tun, die Tür zum Kirchenfoyer zu öffnen und das Gespräch zu suchen. Wir können zwar nicht alle Fragen lösen, nicht alle Ängste nehmen, aber wir können zuhören, Anteil nehmen und begleiten oft über das jeweilige erste Gespräch hinaus. Ich erlebe immer wieder im Alltag des Kirchenfoyers, wie allein diese zugewandte Begegnung den Menschen gut tut.



Ewald Spieker
Vicarius Cooperator mit dem Titel Pfarrer
in St. Clemens Münster-Hiltrup
Mitarbeiter im Kirchenfoyer Münster
espieker@muenster.de

Zur Einheit im Glauben gelangen

Ökumene im Kirchenfoyer

Durch ihre „konfessionsverbindende Ehe“ ist die Ökumene für Annethres Schweder eine der wichtigsten Aufgaben geworden. Sie engagiert sich in der Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen (ACK), in der Bistumskommission für Ökumenische Fragen sowie im Christlich-Islamischen Arbeitskreis (CIAK). Als ehrenamtliche Mitarbeiterin im Kirchenfoyer fordert sie auch hier die ökumenische Praxis ein.

„So sollen wir alle zur Einheit im Glauben gelangen,... damit wir CHRISTUS in seiner vollendeten Gestalt darstellen“ (Eph 4,13). Dieses Wort aus dem Epheserbrief ist für mich eines der wichtigsten Ziele des Kirchenfoyers. Obwohl es unter der katholischen Trägerschaft des Stadtdekanats Münster e.V. steht, war es bereits vom ersten Konzept an offen für den Dienst an der Einheit aller Christen. Die Offenheit für das ökumenische Anliegen wird vor allem aber in persönlichen Entscheidungen deutlich: Zum einen verwirklicht sich die Ökumene in der Tatsache, dass mit Ulrike Krüger, Pfarrerin der Apostelkirche, eine evangelische Pastorin mit beratender Stimme in den Beirat, die Steuerungsgruppe des Kirchenfoyers, berufen worden ist. Ein weiteres Merkmal ist, dass von Anfang an auch evangelische Mitarbeiter geworben wurden. Inzwischen sind im Kreis der Ehrenamtlichen mehrere evangelische Laien tätig ebenso wie Pfarrer Uwe Slotta, der es an diesem Ort Menschen ermöglicht, (wieder) in die evangelische Kirche einzutreten.

Im Alltag des Kirchenfoyers ist jeder Besucher unabhängig von der Konfessions- oder Religionszugehörigkeit willkommen. Keiner wird gefragt, woher er kommt, ob und zu welcher Kirche er gehört. Allein der Mensch mit seinen Anliegen zählt. Zu den praktischen ökumenischen Angeboten gehört die regelmäßige Herausgabe einer Zusammenstellung aller Gottesdienstzeiten

und -orte der katholischen und evangelischen Kirchen, Gemeinden und Gemeinschaften zu besonderen Festzeiten wie Advent und Weihnachten, Fastenzeit und Ostern. Selbstverständlich werden Handzettel mit den Sonntagsgottesdiensten der verschiedenen Konfessionen bereit gehalten. Diese erfreuen sich vor allem bei den Besuchern außerhalb Münsters großer Beliebtheit. Oft rufen die Münster-Information oder Hotels an und erkundigen sich für Touristen nach den Gottesdienstzeiten.

Seit 2003 ist das Kirchenfoyer mit einem Stand auf dem Markt der Möglichkeiten beim Ökumenischen Pfingstmontag präsent. Auf diese Weise machen die Mitarbeiter öffentlich deutlich, dass sie Ansprechpartner für suchende Menschen aller Konfessionen, Kulturen und Religionen sind. Die ökumenische Offenheit zeigt sich weiterhin bei der Unterstützung von Veranstaltungen und Aktionen des Christlich-Islamischen Arbeitskreises (CIAK) und der Jüdisch-Christlichen Zusammenarbeit. In den vergangenen Jahren hat das Kirchenfoyer tatkräftig das Projekt „Festkalender für Juden, Christen und Muslime“ unterstützt, der seit 2003 vom Christlich-Islamischen Arbeitskreis (CIAK) in Zusammenarbeit mit dem Dialogverlag herausgegeben wird.

Es finden regelmäßig Angebote zu aktuellen Themen der Ökumene und des interreligiösen Dialogs statt. Die Räume

stehen nach Absprache selbstverständlich auch für Gruppen und Gremien anderer Konfessionen und Religionen für eigene Veranstaltungen zur Verfügung.

Ich bin dankbar, dass der ökumenische Geist im Kirchenfoyer so präsent ist und wünsche dem Kirchenfoyer, dass neben den beiden „großen Konfessionen“ zukünftig noch stärker die orthodoxen Christen und die kleinen christlichen Gemeinschaften wahrgenommen und ehrenamtliche Mitarbeiter auch aus diesen Konfessionen gewonnen werden. Nur wenn wir uns weiter für die Ökumene öffnen, wird uns gemäß dem Vermächtnis Jesu, „dass alle eins sein werden“, die Einheit im Glauben geschenkt. Dem sollten wir uns verpflichtet fühlen: Unser Herz muss für diese Einheit brennen.



Annethres Schweder
Diplom-Rechtspflegerin
Mitarbeiterin im Kirchenfoyer Münster
annethres_schweder@web.de

Gelebte Ökumene

Erfahrungen eines evangelischen Pfarrers im Kirchenfoyer

Pfarrer Uwe Slotta hat in Münster die evangelische Kircheneintrittsstelle aufgebaut. Dabei ist er auf das Kirchenfoyer aufmerksam geworden. Er hat sich entschieden mitzuarbeiten, weil er dort im direkten Kontakt Menschen erreicht und ihnen den Rückweg in die Kirchen ebnet kann.

Eine besondere Erfahrung, die sich auch nach vier Jahren Mitarbeit im Kirchenfoyer immer wieder bestätigt, ist: „Ich bin informierter aus dem Kirchenfoyer herausgegangen, als ich hineingegangen bin!“ Das hängt vor allem damit zusammen, dass in den Gesprächen mit den Menschen Lebenserfahrungen deutlich werden, die sich sehr von dem unterscheiden, was ich bei meiner Arbeit als Pfarrer in der Gemeinde oder der Kircheneintrittsstelle erlebe.

Ich habe viele Besucher kennen gelernt, die zunächst regelmäßig erschienen, dann aus unerfindlichen Gründen seltener und schließlich gar nicht mehr kamen. Dafür tauchen neue auf, die eine ähnliche Entwicklung nehmen. Es gibt auch Dauergäste, die immer wieder kommen, nicht immer ein Gespräch wünschen, einfach nachdenklich ihre Tasse Kaffee oder ein Glas Wasser trinken und sich dann wieder verabschieden. Die große Menge der Informationssuchenden hinterlässt bei mir den Eindruck, dass das Kirchenfoyer zu einer zentralen Anlaufstelle für kirchliche Informationen geworden ist. Das liegt vermutlich daran, dass in den Pfarrämtern übergemeindliche Informationen immer weniger zu bekommen sind oder bekannt gemacht werden. Viele Besucher der Innenstadt verbinden ihren Aufenthalt mit der Suche nach einer bestimmten Veranstaltung in einer der vielen Kirchen, von der sie gelesen oder gehört haben. Bei der Recherche erfahre ich selbst oft von Angeboten, die mir sonst unbekannt geblieben wären.

Dadurch werden zentrale Fragen deutlich: Wo erhalten Interessierte Informationen über das kirchliche Angebot? Welche Funktion kommt

dabei zukünftig den Pfarrbüros in den evangelischen und katholischen Gemeinden als ersten Anlaufstellen zu? Wenn diese Aufgabe in den Gemeinden noch stärker eingeschränkt und stattdessen etwa das Kirchenfoyer frequentiert wird, müssen die Informationswege erheblich verbessert werden.

Durch das Interesse und die Fragen des Einzelnen ist vielfach zu erkennen, welcher christlichen Kirche er angehört. Niemand stellt sich bewusst als katholischer oder evangelischer Christ vor. Mir war vor meiner Tätigkeit im Kirchenfoyer nicht bekannt, wie oft sich katholische Christen nach den Inhalten von Verlautbarungen seitens des Bistums oder des Vatikans erkundigen, wenn in den Medien eine Kurzmeldung dazu erschienen ist. Oft genug haben wir noch nicht die schriftliche Form vorliegen, machen uns selbst im Internet kundig und stellen zumindest ein Leseexemplar zusammen, das wir den interessierten Besuchern zur Verfügung stellen.

Wenn ich mich im Kirchenfoyer als evangelischer Pfarrer zu erkennen gebe, passiert es manchmal, dass persönliche, negative Erfahrungen ins Gespräch gebracht werden. Die Besucher wollen endlich einmal los werden, was schon lange „auf der Seele brennt“. Weil meine Anwesenheit als evangelischer Pfarrer inzwischen immer bekannter geworden ist, wählen viele Menschen das Kirchenfoyer bewusst als Ort für den (Wieder)Eintritt in die evangelische Kirche. Die Gestaltung der Räumlichkeiten ermöglicht den Rückzug und ein offenes, persönliches Gespräch. Im Kirchenfoyer ist man ungestört, und alles Gesagte bleibt vertraulich.

Auch aus den Gesprächen mit den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern, mit denen ich zwei Mal in der Woche jeweils für zwei Stunden im Kirchenfoyer meine Zeit verbringe, gehe ich bereichert heraus. Ich lerne viele Personen kennen, die auf die ihnen je eigene Weise mit den Menschen reden, ihnen zuhören und sie stützen. Der Satz von den unterschiedlichen Gnadengaben für die Arbeit im Weinberg des Herrn wird mir hier deutlicher als an allen anderen Orten, an denen ich bisher tätig gewesen bin.

Das Kirchenfoyer, das von einer so großen Anzahl an ehrenamtlichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern getragen und ermöglicht wird, ist eine absolute Notwendigkeit. Dass dabei in Münster die evangelische Kirche eingeladen ist mitzuarbeiten, ist für mich Ausdruck gelebter Ökumene, die nicht immer an die „große Glocke gehängt“ werden muss. Das spüren die Menschen und nehmen das Angebot dankbar an, ob sie nun evangelisch oder katholisch sind.



Pfarrer Uwe Slotta

Evangelische Apostelgemeinde Münster
Leiter der Kircheneintrittsstelle
des Evangelischen Kirchenkreises Münster
Mitarbeiter im Kirchenfoyer Münster
 kircheneintrittsstelle-muenster@kk.ekvw.de

Mittwochs um halb elf

Sprechstunde der Ehe-, Familien- und Lebensberatung

Die Sprechstunde der Ehe-, Familien- und Lebensberatungsstelle (EFL) im Bistum Münster ist ein fester Bestandteil im Angebot des Kirchenfoyers. Jeden Mittwoch macht sich eine Mitarbeiterin oder ein Mitarbeiter von der Beratungsstelle in der Königsstraße auf den Weg zum Kirchenfoyer, um dort Ratsuchenden eine Stunde für Gespräche zur Verfügung zu stehen.

In einem Kooperationsgespräch des Teams der Beratungsstelle mit dem Leiter des Kirchenfoyers entstand die Idee einer wöchentlichen offenen Sprechstunde im Kirchenfoyer, um Ratsuchenden bei Beziehungs- und Familienproblemen direkt professionelle Hilfe ohne Anmeldung und Wartezeit anzubieten. Die offene Sprechstunde wurde im April 2004 eingerichtet, ist im monatlichen Programm des Kirchenfoyers aufgeführt und wird wöchentlich in den Tageszeitungen angekündigt. Die Resonanz ist unterschiedlich: Es gibt Sprechstunden, in denen kein Ratsuchender anfragt, es gibt aber auch Tage, an denen gleich zwei oder mehr Menschen Rat suchen. Für die Gespräche stehen ein abgeschlossener Raum im Untergeschoss und die Empore, die einen Ausblick über den Lamberti-kirchplatz bietet, zur Verfügung. Anders als in der Beratungsstelle wissen die Mitarbeiter nicht, wer sie mittwochs um 10.30 Uhr erwartet. Zwei Beispiele aus der Arbeit der letzten Jahre.

Nachdem Frau H. Platz genommen hat, atmet sie erst einmal tief durch. Die Tränen kullern ihr übers Gesicht. Sie ist 64 Jahre alt, seit 39 Jahren „mit allen Höhen und Tiefen“ verheiratet. Nun hat sie erfahren, dass ihr Mann seit zwei Jahren eine intime Beziehung zu einer Kollegin hat. Für Frau H. ist eine Welt zusammengebrochen. Die Sekretärin in der Beratungsstelle hat ihr jenseits der üblichen Warteliste die Sprechstunde im Kirchenfoyer als „Notfall-Termin“ genannt. Das Problem kann in einer Stunde nicht gelöst werden, aber das Gespräch bringt Frau H. große Entlastung. Sie kann mit einer

„neutralen“ Person offen sprechen: wie sie die nächsten Tage „überstehen“ kann, was für sie im Moment gut ist, wer für sie da sein könnte, wenn es ihr schlecht geht. Wichtig ist, jetzt keine überstürzte Entscheidung zu treffen. Wäre es möglich, mit ihrem Mann gemeinsam zu einem Gespräch zu erscheinen? Die Nummer der Telefonseelsorge nimmt Frau H. dankbar mit, dort erreicht sie auf jeden Fall einen Gesprächspartner. Frau H. geht mit dem Gefühl, einen Notfallplan zu haben und überlegt sich, in der Beratungsstelle regelmäßige Termine zu machen.

Ein anderer Besucher hat von der offenen Sprechstunde über die Zeitung erfahren. Nicht er selbst hat ein Problem, sondern er macht sich um seinen Bruder Sorgen, der sich immer mehr zurückzieht und kaum noch aus dem Haus geht. Herr P. befürchtet eine Depression und ist sich unsicher, wie er seinem Bruder helfen kann. Wir besprechen die Kriterien, die für oder gegen eine depressive Störung sprechen und erarbeiten einen Plan, nach dem Herr P. vorgehen kann, wenn die vermeintliche Depression seines Bruders stärker wird.

Die Bandbreite der angesprochenen Themen ist groß. Häufig lernen die Berater Sorgen und Nöte von Menschen kennen, die in der normalen Beratungsarbeit selten vorkommen. Einige Menschen nutzen die offene Sprechstunde, weil sie davon in der Zeitung oder im Vorbeigehen auf einem Schild gelesen haben. Sie ergreifen die Gelegenheit, etwas anzusprechen, das sie häufig seit langer Zeit beschäftigt. Manche Ratsuchende kommen regel-

mäßig, oft sind dies Menschen, für die der Zugang zu einer Beratungsstelle mit festen Terminabsprachen nicht möglich ist. Sie brauchen zeitnah ein Gespräch, um sich zu entlasten. Dabei geht es nicht um Beratung oder Therapie, sondern um Seelsorge. Das Angebot der Beratungsstelle im Kirchenfoyer ist für die EFL eine konkrete und unkomplizierte Möglichkeit der Verknüpfung von Seelsorge und Beratung.



Andrea Beer
Ehe-, Familien- und Lebensberaterin
beer@bistum-muenster.de



Beate Orschel
Ehe-, Familien- und Lebensberaterin
orschel.muenster@t-online.de

Ich bin bei dir, wohin du auch gehst

Das Johannes-Hospiz im Kirchenfoyer

Wenn im Flur des Johannes-Hospizes eine Kerze brennt, ist ein Patient gestorben. Rund 700 Mal hat die Kerze in den sieben Jahren des Bestehens gebrannt. Die Bilder der Verstorbenen sind in einem Buch zu sehen: Sie sind nicht vergessen und leben in den Herzen weiter. Im Johannes-Hospiz erleben die Sterbenden besondere Zuwendung am Ende ihres Lebens. Deswegen ist die Einrichtung kein Haus des Sterbens, sondern ein Haus mitten im Leben. Marianne Abel berichtet über die erfolgreiche Kooperation zwischen Johannes-Hospiz und Kirchenfoyer.

Gedanken über den Tod – und die Zeit vor dem Tod – werden von vielen Menschen verdrängt. Ist es dann nicht anstößig, einmal im Monat auf der Salzstraße Passanten mit den Themen Hospiz, Sterben und Tod zu konfrontieren?

Mit der Eröffnung des Johannes-Hospizes im Jahr 1999 hat eine Gruppe ehrenamtlicher Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter die Aufgabe übernommen, die Öffentlichkeit über die eigene Einrichtung und die Aufgaben und Ziele der Hospizarbeit in Münster zu informieren. Sie stehen für Fragen im Umgang mit Sterben, Tod und Trauer zur Verfügung und haben sich für diese Aufgabe durch eine Trauerbegleiter-Ausbildung vorbereitet. Seit 2003 gibt

das Kirchenfoyer dem Johannes-Hospiz die Möglichkeit, vor seinen Räumen regelmäßig mit einem Informationsstand präsent zu sein. Im Vorbeigehen sehen die Passanten Bilder vom Johannes-Hospiz, auf großen Plakaten wird über ein „würdevolles Leben bis zum Ende“ gesprochen. Bücher und Broschüren, zum Beispiel über die Patientenverfügung, machen aufmerksam und stoßen ein Gespräch an. Einen besseren Standort als auf der Salzstraße mitten in Münster in unmittelbarer Nachbarschaft zur St. Lamberti-Kirche gibt es nicht.

Eine Mitarbeiterin fasst ihre Erfahrungen zusammen: „Es ist interessant, die Menschen zu beobachten. Viele stutzen, wenn sie auf dem Plakat lesen: ‚Wertvoll und in Würde bis zum Tod leben‘. Einige Passanten wenden das Gesicht ab. Mit dem Tod wollen sie nichts zu tun haben. Andere bleiben stehen, lesen aufmerksam, kommen an den Stand und bitten um Information.“ Wenn sich Gespräche entwickeln, steckt fast immer ein persönliches Interesse dahinter: in der Familie, im Verwandtenkreis oder in der Nachbarschaft sind Menschen unheilbar krank: Wie soll oder kann es weitergehen? Wann kommt ein Kranker in ein Hospiz? Wer veranlasst die Aufnahme? Wer trägt die Kosten? Wie lange kann ein Kranker im Hospiz bleiben? Muss der Kranke katholisch sein?

Es ist gut, den Ratsuchenden helfen zu können. Manchmal kommt es vor, dass keine befriedigende Hilfe möglich ist, sondern nur aufmerksames, teilnehmendes Zuhören. Angehörige von ehemaligen Bewohnern des Johan-

nes-Hospizes bleiben häufig am Stand stehen und bedanken sich. Sie fühlen sich der Einrichtung verbunden. Mitarbeiter von Hospizgruppen in anderen Städten erkundigen sich nach unseren Erfahrungen. Ebenso kommt es vor, dass im Gespräch über das Johannes-Hospiz andere Fragen aufbrechen. Der Informationsstand macht es leicht, stehen zu bleiben und um Rat zu fragen. Es sind ältere und junge Menschen, Alleinstehende, sowohl Männer wie Frauen, Gesunde und solche, denen man das Kranksein ansehen kann. Meistens haben die Menschen Fragen, die sie schon lange loswerden wollten. Oder sie möchten Dinge ordnen, die sie bisher vor sich hergeschoben haben. Im Gespräch wird oft deutlich, dass die Beratung am Hospiz-Stand nicht ausreicht. Doch die erste Hürde haben die Ratsuchenden schon überwunden. Der „Anstoß“, am Stand stehen zu bleiben, ermutigt zum zweiten Schritt, zum Betreten des Kirchenfoyers. Dort sind die Mitarbeiter offen für ratsuchende Menschen und helfen direkt weiter.



Marianne Abel

Mitarbeiterin im Johannes-Hospiz Münster
 abel-alverskirchen@t-online.de

Verweil-, Informations- und Konsumqualität

Das Kirchenfoyer als Teil einer lebendigen Innenstadt

Tobias Viehoff ist Inhaber eines Bekleidungsgeschäfts in unmittelbarer Nachbarschaft zum Kirchenfoyer am Lambertikirchplatz in Münster. An dieser Stelle befand sich über Jahrzehnte „Glas Egeling“, ein alteingesessener Laden, der seine Arbeit einstellen musste. Wie beurteilt ein Vertreter der Münsteraner Innenstadtkaufleute die Einrichtung des Kirchenfoyers?

Herr Viehoff, was ging den Geschäftsleuten am Prinzipalmarkt und in der Salzstraße durch den Kopf, als das Ladenlokal frei wurde?

„Glas Egeling“ war ein Geschäft, das zu Münster gehörte wie die Kirchen. Die Lage ist aus Handelssicht hochattraktiv. Die Kaufleute hätten die Räume am liebsten selbst angemietet, es gab viele Anfragen an die Gemeinde St. Lamberti als Eigentümer. Als wir hörten, dass es in eine andere Richtung geht, wussten wir nicht, was wir davon halten sollten.

Wie waren die Reaktionen der Geschäftsleute, als dort eine kirchliche Einrichtung eröffnet wurde?

Einige in der Kaufmannschaft kannten ähnliche Projekte etwa im Erzbistum Köln. Aber die meisten konnten sich gar nichts darunter vorstellen. Viele sagten, die Kirche ist doch da. Da geht jeder rein, der Sorgen hat oder Ruhe haben will – wofür braucht man einen zusätzlichen Raum?

Die Kaufmannschaft hat relativ schnell den Leiter des Kirchenfoyers zu einem Gespräch eingeladen. Welche Erwartungen wurden damals formuliert?

Die Innenstadt lebt nicht nur von Konsum, sondern auch von Kultur, Verweilqualität, von Ruheräumen und auch von Zufluchtsorten. Von daher waren wir gespannt, ob das Kirchenfoyer ein bereichernder Bestandteil der Innenstadt werden könnte. Befürchtungen gab es ebenfalls. Viele kannten noch den Lambertibrunnen aus Schulzeiten als den Treffpunkt der Penner und Fixer. Die Befürchtung war, dass sich dort wieder alle treffen, die umsonst einen Kaffee haben wollen und herumlungern. Das war vielleicht etwas oberflächlich, aber

es gab die Befürchtung, dass das Projekt soziale Randgruppen in die Stadt zieht.

Haben sich die Befürchtungen bestätigt?

In keiner Weise. Schon die Architektur hat dazu beigetragen zu signalisieren, dass es ein offener, transparenter Raum ist, der Leute einlädt. Wir haben uns allerdings immer gefragt, ob er die Leute, die dahin kommen wollen, auch genug schützt. Die Frequenz im Kirchenfoyer hat aber gezeigt, dass die Menschen sich dort wohl fühlen und dass es ein Treffpunkt geworden ist.

Welche Entwicklungen können Sie in den letzten fünf Jahren feststellen?

Das Miteinander ist natürlich anders, als wenn sich Geschäft an Geschäft reiht. Durch das Wirken des Kirchenfoyers und viele andere Initiativen hat sich die Qualität der Innenstadt in den letzten Jahren verändert. Das Kirchenfoyer ist dabei ein Angebot für Gläubige und für Leute, die sich für kirchliche Fragen interessieren. Das bringt einen deutlichen Qualitätsgewinn für die Stadt. Wichtig ist, dass das Angebot immer wieder aktuell ist.

Eine Aktion, die das Kirchenfoyer regelmäßig durchführt, ist der CityAdvent. Wie ist eine solche Aktion in einer Jahreszeit einzuschätzen, die für die Kaufleute von großer Bedeutung ist?

Die Kaufleute heißen jede Aktion, die aus dem Raum heraustritt und die Menschen außerhalb des normalen Tagesablaufes anspricht, willkommen. Der Advent ist eine turbulente Zeit, in der bei vielen Menschen aber auch der Wunsch da ist, an einer Stelle Ruhe und Besinnung zu finden.

Sie sind selbst katholisch. Wie nehmen Sie die kirchliche Situation wahr?

Ich finde die Situation der katholischen Kirche zurzeit sehr schwierig. Ich erlebe das stark bei unseren Mitarbeitern. Wir sehen, dass sie römisch-katholisch getauft sind und Kirchensteuern zahlen. Wir merken aber, wenn wir über Kirche und Glaubensdinge ins Gespräch kommen, dass sie sich mit ihren Problemen nicht aufgehoben fühlen. Da frage ich mich, ob das Kirchenfoyer für sie überhaupt richtig ist. Wenn ich seine Wirkung nach außen sehe, hat es ein eher etabliertes Publikum, eher Ältere. Aber wenn ich an die jungen Leute denke, dann würde ich mir auch für sie in der Innenstadt etwas Niedrigschwelliges wünschen. Ich bezweifle, dass Jüngere, die Sorgen haben oder die etwas beschäftigt, was sie nicht lösen können, oder die gerne einen Ansprechpartner hätten, den sie in der Familie nicht finden, ins Kirchenfoyer gehen. Dafür müsste das Angebot andere Akzente haben, die dem Freizeitverhalten Jüngerer näher sind. Es wäre toll, wenn es für junge Menschen einen leichteren Einstieg gäbe, ohne dafür gleich in eine Kirche gehen zu müssen.



Tobias Viehoff

tobias@viehoff.com

Das Interview führte Donatus Beisenkötter

Kirche im Spektrum der Erwartungen

Eine überprüfende Bestandsaufnahme

In vielen Städten des deutschsprachigen Raums sind in den vergangenen 15 Jahren citypastorale Projekte entstanden. Die I-Punkte, K-Punkte und C-Punkte, Foren und Foyers, wie sie sich nennen, versuchen, mit innovativen Ansätzen dem Rückzug der Gläubigen aus den Gemeinden zu begegnen und neue Räume zu schaffen, in denen die Fragen des Lebens und des Glaubens gestellt werden dürfen. Am Beispiel der Stadt Münster wurde in einer wissenschaftlichen Untersuchung der Frage nachgegangen, ob solche Projekte die Menschen ansprechen und ob diese „niederschweligen Angebote“ ihre Ziele erreichen.



Die Stadt Münster ist für ihre vielen Kirchen und die hohen Katholikenzahlen bekannt, doch welche Bedeutung haben Glaube und Kirche direkt in der City? Spielen sie an diesem Ort, der vor Pluralität, Anonymität, Individualität und Mobilität strotzt, überhaupt eine Rolle? Oder handelt es sich bei Münsters Innenstadt schon um eine „Stadt ohne Gott?“¹

Dieser Frage gingen im Wintersemester 2007/2008 13 Studentinnen und Studenten der Katholischen Theologie

unter der Leitung von Prof. Dr. Udo Schmälzle nach. Es stellte sich zunächst heraus, dass es zum Thema Citypastoral ein großes Defizit im Bereich der empirischen Arbeiten gibt. Das Seminar machte sich zur Aufgabe, herauszufinden, welche Bedürfnisse und Wünsche die Besucher der Innenstadt von Münster in Bezug auf Glauben und Kirche haben. Interessieren sie sich für diese Themen oder wollen sie davon nichts wissen? Kennen und nutzen sie Angebote der Citypastoral oder hören sie davon zum ersten Mal?

In den Fragebögen und Interviews, die in der Adventszeit des letzten Jahres in Münsters Einkaufsstraßen ausgefüllt beziehungsweise durchgeführt wurden, ging es speziell um die Bedürfnisse und Wünsche der Menschen in dieser besonderen Zeit im Jahr. Wenn Weihnachtsgeschenke besorgt werden müssen und die Weihnachtsmärkte locken, bevölkern tausende Münsteraner und Besucher die Innenstadt. Viele kommen, weil sie das ansprechende Ambiente der Altstadt mit den historischen Bauwerken und Kirchen schätzen,

die durch eine dezente Beleuchtung im festlichen Glanz erstrahlen.² Doch was kann die Kirche unternehmen, außer ihre Gebäude zu beleuchten? Die Auswertung von 364 Fragebögen und elf Interviews zeigte sowohl Erwartetes als auch Überraschendes.

Fragen und Antworten

In Münster, das mit seinen 280 199 Einwohnern zu den Großstädten zählt und das Zentrum des Münsterlandes ist, sind mehr als die Hälfte der Einwohner katholisch. Im Bistum gab es 2007 insgesamt 2 024 194 Katholiken und im Stadtdekanat Münster 144 293. In der Stadt Münster gehen sonntags 13,2 Prozent der Bevölkerung zur Messe.³

Es verwundert in einer traditionell katholischen Stadt wie Münster nicht, dass die Hälfte der Befragten am Leben einer Kirchengemeinde teilnimmt. Auch auf die Frage „Die City von Münster mit ihren vielen Kirchen hat für manche eine religiöse Ausstrahlung. Spricht Sie diese Atmosphäre an?“ antworteten 60 Prozent mit „Ja“. Für fast dreiviertel der Befragten ist der Advent eine religiöse Zeit, und sogar etwa die Hälfte setzt sich dann auch mit religiösen Fragen auseinander. Wie, wo und wann geschieht dies? Welche Hilfen und Begleitangebote bietet die Kirche diesen Menschen? Möchten sie überhaupt ein Angebot wahrnehmen?

Eine Möglichkeit besteht im CityAdvent in der Dominikanerkirche, organisiert vom Kirchenfoyer. Als die Befragten davon hörten, machte mehr als 20 Prozent von ihnen das Angebot neugierig. Allerdings stellte sich durch die Umfrage auch heraus, dass der Bekanntheitsgrad des Kirchenfoyers sehr gering ist. Kaum jemand kennt das Kirchenfoyer oder das Programm. Unter dem Begriff „Cityseelsorge“ konnte sich fast die Hälfte der Befragten nichts vorstellen. In der Werbung und Öffentlichkeitsarbeit liegt demnach noch ein breites Arbeitsfeld. Trotz zentraler Lage des Kirchenfoyers reicht es offensichtlich nicht aus, Programme auszulegen. Auch ein Aufsteller vor der Dominikanerkirche,

der auf den CityAdvent hinweist und der mitten in der Einkaufsstraße steht, wird zwischen Weihnachtsmarktbeleuchtung und bunten Schaufenstern schnell übersehen. Dies zeigt, dass auf dem Markt der Möglichkeiten ein offensives Vorgehen gefragt ist. Erst dann können die Chancen, die im Innenstadtleben bestehen, effektiv genutzt und durch attraktive Angebote oder schlichte Präsenz Menschen angesprochen werden.

Ein weiteres Ergebnis der Untersuchung war, dass fast 90 Prozent der Befragten schon einmal eine Kirche in Münster betreten haben. Doch was passiert, wenn sie dies tun? Gehen sie in einen Gottesdienst, machen sie eine Führung mit oder wollen sie allein einen Ort der Stille aufsuchen? Statistiken in vielen Städten zeigen, dass besonders in den großen Kirchen mehr Menschen außerhalb der Gottesdienste die Kirche aufsuchen als zum Gottesdienst selbst. Die Kirchenräume bieten für eine Citypastoral viele Vorteile: Sie sind nicht zu übersehen, ihr Standort ist bekannt, und sie haben ein besonderes Ambiente. Sie werden direkt mit dem Glauben in Verbindung gebracht. In vielen Städten (beispielsweise in Hamburg, St. Petri) wird die Kirche für die citypastoralen Angebote genutzt. Positiv ist an anderen Orten auch die daraus entstehende Zusammenarbeit mit der jeweiligen Gemeinde.

In Münster ist das Kirchenfoyer ein zusätzliches Angebot der Kirche neben den Gemeinden. Von Zusammenarbeit kann in der Wahrnehmung der Befragten offensichtlich aber kaum die Rede sein. Die Hälfte der Befragten nimmt am Gemeindeleben teil. Kaum 20 Prozent von ihnen kennen das Kirchenfoyer. Daraus kann geschlossen werden, dass in den Gemeinden bis auf wenige Ausnahmen keine Werbung für dieses Angebot gemacht wird. Vielleicht sind das Konkurrenzdenken untereinander und die Skepsis vieler Verantwortlicher gegenüber innovativen Projekten nach wie vor zu groß. Dabei sind neue Ideen und Projekte bei den von uns befragten Innenstadtb Besuchern gewünscht. Viele konnten sich sogar weitere Orte für citypastorale Angebote

vorstellen, wie einen Stand auf dem Weihnachtsmarkt oder am Bahnhof.

Münster ist in der glücklichen Position, über viel Potential und eine ausgesprochen große Offenheit gegenüber dem christlichen Glauben zu verfügen. Deshalb könnte die Kirche offensiv vorgehen und muss ihr Licht nicht unter den Scheffel stellen. Das Interesse der Menschen in der Stadt ist da. Mehr Bereitschaft zur innovativen Zusammenarbeit zwischen den Gemeinden und den gemeindeübergreifenden Projekten der Citypastoral wäre sicherlich dabei hilfreich.

1 Cox, Harvey: Stadt ohne Gott? Stuttgart 1966

2 Vgl. Internet: www.muenster.de/stadt/maerkte/weihnachtsmarkt.html (Stand: 4. September 2008)

3 Daten sind der Internetseite der Deutschen Bischofskonferenz entnommen: www.dbk.de/zahlen_fakten/statistik/index.html (Stand: 22. August 2008)



Corinna Heise
Studentische Hilfskraft im
Seminar für Pastoraltheologie der
Westfälischen Wilhelms-Universität Münster
c_heiso2@uni-muenster.de

Die Spuren der Menschen aufnehmen

Erste Erfahrungen in einer neuen Aufgabe

Im August 2008 hat Josef Rauschel die Leitung des Kirchenfoyers übernommen. Damit endet für ihn die Arbeit als Pastoralreferent in einer Gemeinde, und er ist mit neuen pastoralen Herausforderungen konfrontiert. Er fasst seine Eindrücke der ersten Wochen seiner neuen Tätigkeit zusammen.

Bei einer Führung auf den Ölberg kommen die Besucher an einen Platz, an dem früher eine Kirche stand und heute eine Moschee steht. Der Führer weist auf zwei Fußabdrücke im Fels hin und erklärt, dies sei der Platz, an dem Jesus zum Himmel aufgefahren ist. Das kommt manchem Hörer befremdlich vor. Für mich hat es eine Bedeutung: An dieser Stelle endet die „Spur von Jesus“. Die Christen sind aufgefordert, den Weg weiterzugehen, um eigene Spuren zu hinterlassen. In der Nachfolge Jesu gibt es viele, die Spuren ihres christlichen Glaubens hinterlassen haben, große und kleine, sichtbare und weniger sichtbare. Der Weg Jesu ist nicht zu Ende. Er wird durch uns weitergegangen.

Gelegte Spuren

Die ehrenamtlichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter des Kirchenfoyers haben in den vergangenen fünf Jahren deutliche Spuren hinterlassen. Sie legen durch ihre Tätigkeit ein Glaubenszeugnis ab, authentisch und einfach, mit großer Aufmerksamkeit, Empathie und Wertschätzung für die Menschen. Zahlreiche suchende Menschen haben im Kirchenfoyer Spuren aufgenommen, die ihnen geholfen haben, einen Weg zu finden, um weiterzukommen in ihrem Glauben, um Hilfe zu erfahren in persönlichen Notsituationen, um einen Platz zu finden, an dem sie neuen Sinn erfahren können oder „nur“ einen Ort, an dem sie sein können. Das Kirchenfoyer ist zu einer festen Größe geworden, von vielen Menschen wahrgenommen und von Seiten des Stadtdekanates und des Bistums als Teil der City-Pastoral auf Zukunft hin ausgestattet. Die „ge-

legten Spuren“ lassen den Auftrag für die Zukunft lebendig werden: Augen und Ohren, alle Sinne offen halten für das, was Menschen brauchen und suchen. Offen sein für die Fragen der Zeit und für die Hoffnungen, die über das Gegenwärtige hinaus tragen.

Kanon des Kirchenfoyers

Wenn wir mit Liebe
jedem Menschen begegnen,
wenn wir mit Glauben
alle Kreaturen segnen,
wenn wir mit Hoffnung
einander vertrauen,
wird sich die Schöpfung
durch Gottes Geist erneuen.

Franz-Thomas Sonka 2004

„Was willst du, das ich dir tun soll?“

Das alles geschieht in einem Foyer, in dem Menschen sich aufhalten, unscheinbar und ohne Aufdringlichkeit, wo sie eine Tasse Kaffee trinken und sich informieren können, wo sie Ruhe und Vertrauen finden in einem Gespräch, das tiefer geht und das sie vielleicht zum Glauben führt. Das scheinen mir wesentliche Fragen zu sein, die wir als Kirche beantworten müssen: Wie kann ich zu einem Glauben finden, der das Irdische, Materielle übersteigt, der Sinn in meinem Leben stiftet, der mir Zuversicht und Hoffnung gibt? Wie kann ich diesen Glauben leben? Wie kann ich Beten lernen? Wie kann ich Menschen finden, bei denen ich Lebendigkeit, Halt und Sicherheit im Glauben erfahre?

Die große Nachfrage nach Spiritualität weist auf die Fragen der Menschen nach sich selbst. Sie fühlen sich überfordert, belastet, in Frage gestellt und suchen nach Möglichkeiten, langsamer, entspannter und zugleich sinnvoller und tiefgründiger zu leben. „Wo gehöre ich hin?“ Der Markt spiritueller Anbieter boomt, Wellness wird zur tiefsten Glückseligkeit hochstilisiert, viele bauen sich eine „Patchwork-Spiritualität“ zu recht, die von Entspannungsübungen, Esoterik über den Buddhismus bis hin zur Weisheit der Schamanen reicht. Die dahinter liegende Sehnsucht ist nicht zu verurteilen, ganz im Gegenteil. Aber da, wo es lediglich um eine „Wohlfühl-Spiritualität“ geht, sind Christen in der Lage, die Geister zu unterscheiden. Das christliche Sprechen vom persönlichen Gott ist nicht nur eine Definition oder ein Bild, sondern geschieht durch die Haltung, das Bekenntnis und das Tun. Dieser Doppelbezug scheint mir auch für die zukünftige Arbeit im Kirchenfoyer wichtig: Zeugnis abgeben von unserem Glauben, dabei aber nicht „mit der Tür ins Haus fallen“, sondern am Beispiel Jesu orientiert fragen und hören. „Was willst du, dass ich dir tun soll?“

Das Kirchenfoyer versteht sich dabei als Teil der Pastoral einer Stadt. Münster hat viele Orte gelebten Glaubens über die Konfessionsgrenzen hinweg: in den Gemeinden, in den Klöstern, in den Kirchen, die tagsüber zum Innhalten und zum Gebet einladen. Dazu kommen die vielen kirchlichen Einrichtungen und Initiativen von Christen, die Menschen in ihren unterschiedlichsten Lebenslagen Hilfe anbieten, die Beratungsstellen,

die Krankenhäuser und Hospize, die Einrichtungen für Kinder, Jugendliche, Erwachsene, ältere und alte Menschen. Und hinter allem stehen Menschen, die auf ihre Weise ihr Christsein leben.

Wertschöpfung durch Kommunikation

„Der Kunde ist König“, lautet eine bekannte Formel im Geschäftsleben. Dieser Grundsatz gilt auch im Kirchenfoyer. Den Ratsuchenden als „König“ zu behandeln, heißt, in Kontakt zu kommen, die Anliegen und Fragen ernst zu nehmen, welche das auch sein mögen. In diesem Sinne sind die 59 ehrenamtlich tätigen Frauen und Männer der Schatz des Foyers. Sie sind wie die „Greeters“ in katholischen Gemeinden der USA, die die Besucher und Gäste ansprechen, mit ihnen in Kommunikation treten und sie einladen, mitzumachen und Freude und Sinn im Glaubensleben der Gemeinde zu erfahren. „Wertschöpfung durch Kommunikation“ ist ein anderes Leitwort aus der Wirtschaft. Der Unternehmenserfolg hängt nicht nur von materiellen Vermögensgegenständen, sondern wesentlich von „weichen Faktoren“ ab, wie Bekanntheit, Image, Vertrauen, Engagement, Motivation, Übereinstimmung mit den Unternehmenszielen und Kundenzufriedenheit. Bei der Bewertung von Unternehmen auf den Kapitalmärkten machen diese zu 100 Prozent aus Kommunikation bestehenden Faktoren inzwischen bis zu 40 Prozent des Wertes aus. Die weichen Faktoren generieren selbst keine Erträge, und doch sind sie der entscheidende Antrieber für den „Erfolg“. Die „Marke“, die im Kirchenfoyer vertreten wird, ist Kirche und darin letztlich Christus selbst. Wir haben etwas zu „verkaufen“, und dieser „Verkauf“ geschieht durch Kommunikation auf unterschiedlichen Ebenen:

- Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter: Die Aufmerksamkeit füreinander und die Motivation und die Bereitschaft, miteinander in wechselnden Teams zu kooperieren.
- „Kunden“, Menschen, die zu uns kommen: Bekanntheit ist wichtig für den Erfolg des Foyers. Damit Menschen

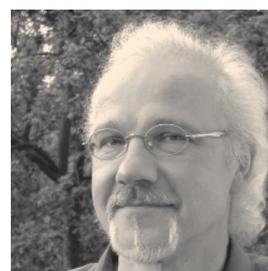


zu uns kommen können, brauchen sie Vertrauen, den Raum ohne „Angst“ oder „Kaufzwang“ betreten zu können. Dabei ist es wichtig, sich selbstkritisch zu fragen: Wen erreichen wir? Was können wir tun, um Menschen aus anderen Milieus anzusprechen? Wie offen ist das Foyer wirklich?

- „Investoren“, die das Kirchenfoyer mit den nötigen finanziellen Ressourcen ausstatten: das Bistum, die Gemeinden in Münster, das Stadtdekanat, die anderen kirchlichen Institutionen, Einrichtungen und Beratungsstellen, die im Kirchenfoyer Sprechstunden anbieten. Die Förderung der Kooperation und Kommunikation bleibt eine ständige Aufgabe.
- Öffentlichkeit: Das Kirchenfoyer braucht die Kommunikation mit Gruppen des gesellschaftlichen Umfeldes, die sich den Fragen der Zeit stellen, der Kunst, der Kultur, der Wirtschaft und der Politik und die intellektuell redlich Antworten suchen. Auch die mediale Präsenz von Kirche und City-Pastoral bleibt eine wichtige Aufgabe.

Suchet der Stadt Bestes

Die gesamtgesellschaftliche Verantwortung der Kirche umfasst das soziale Gefüge, aber auch die Frage nach Religion und Glauben. Ich sehe auch den Auftrag des Kirchenfoyers darin, missionarisch Kirche zu sein: Menschen ansprechen und für ein Leben aus dem Glauben gewinnen, um an der Verwirklichung des Reiches Gottes in der Welt mitzuhelfen. „Suchet der Stadt Bestes“, heißt es in Jer 29,7. In diesem Bemühen, Spuren aufzunehmen, sehe ich ein großes Anliegen, wohl wissend, dass das Erreichen dieses Zieles jemand anderem, größerem vorbehalten ist.



Josef Rauschel
Pastoralreferent

Ehe-, Familien- und Lebensberater
seit August 2008 Leiter des Kirchenfoyers
rauschel@bistum-muenster.de

„Nehmt Neuland unter den Pflug!“ (Hos 10,12b)

Die Gastkirche in Recklinghausen

Der entscheidende Impuls, auf dem steinigen pastoralen Acker Neuland unter den Pflug zu nehmen, kam von der Brüdergemeinschaft der Canisianer aus Münster. Die Verantwortlichen luden mich ein, mit ihnen ein neues pastorales Projekt auf den Weg zu bringen, das besonders auf die Armen und Bedrängten unserer Zeit ausgerichtet sein sollte. Den Begriff „Citykirchenarbeit“ kannten wir nicht. In den Niederlanden besuchten wir verschiedene neue pastorale Initiativen, und so wurde deutlich, was wir wollten: als geistliche Gemeinschaft in einem Haus mit offenen Fenstern und Türen leben und Gott loben und preisen. Es sollten die zu uns kommen, denen sonst die Türen vor der Nase zugeschlagen werden. „Kampf und Kontemplation“ – wovon damals in Taizé viel gesprochen wurde – sollten unser Leben bestimmen.



Die Anregung, in die Stadt und nicht in eine ländliche Idylle zu gehen, erhielten wir vom damaligen Münsteraner Bischof Heinrich Tenhumberg, als uns in Recklinghausen zwei kirchliche Immobilien angeboten wurden: ein leer stehendes Franziskanerkloster außerhalb der Stadt und ein freigewordenes kleines Altenpflegeheim in einem ehemaligen Armengasthaus mit kleiner, barock ausgestalteter Kirche in der City von Recklinghausen. Die Empfehlung des Bischofs erinnerte uns an das, was Paulus in seiner großen Krise gesagt wurde: „Steh auf und geh in die Stadt; dort wird dir gesagt werden, was du tun sollst“ (Apg 9,6).

Anfang Dezember 1978 waren zwei Schwestern von der Gemeinschaft der Missionsschwestern vom Heiligsten Herzen Jesu (Hiltrup), zwei Canisianerbrüder und ich bereit, gemeinsam in der City von Recklinghausen zu beginnen. Nur eine Schwester war zunächst ganztätig im Gasthaus tätig, während wir anderen in der Stadt verschiedenen Arbeiten nachgingen. Gastkirche und besonders das Gasthaus waren baulich für unser Leben wenig geeignet. Nur kleine Veränderungen wurden vorgenommen. Alles hatte den Charakter des Provisorischen und hat es bis heute nach 30 Jahren behalten.

Es fand kein Einweihungsfest statt. Es kam kein Bischof, kein Vertreter des

bischöflichen Seelsorgeamtes. Es kamen Jugendliche, denen ich von unseren Plänen erzählt hatte. Sie erfüllten vom ersten Tage an Gastkirche und Gasthaus mit Leben und das alte Haus mit erfrischender Aufbruchstimmung. In den wenigen Räumen, auch denen der Kommunität, trafen sich die Jugendlichen mit uns, tauschten sich aus, schmiedeten Pläne und trafen sich zum Abschluss in der Gastkirche zum Gebet. Ein Anfang war gemacht. „Wenn ein Stein ins Wasser fällt, zieht er Kreise.“ Diese simple Wahrheit haben wir in 30 Jahren mitten in der Stadt überdeutlich erfahren.

Kommunität

Zwei Ordensfrauen, zwei Ordensbrüder und ein Diözesanpriester tun sich zusammen, bilden, obgleich sehr unterschiedlich geistlich geprägt, eine Kommunität, um mitten in der Stadt das Evangelium zu leben, Gott zu loben und zu preisen und für Menschen in Not da zu sein.

Von Anfang an war für uns bindend: das gemeinsame Gebet dreimal am Tag in der Gastkirche und das wöchentliche Kommunitätsgespräch am Sonntagabend. Von Zeit zu Zeit haben wir uns zu einem Klausurtag zurückgezogen und immer wieder Gelegenheiten wahrgenommen, miteinander zu feiern, Besuche zu machen oder Kultur zu erleben. Im Laufe der Jahre haben sich in der Kommunität immer wieder Veränderungen ergeben. Viele Praktikanten, Postulanten, Ordensleute aus verschiedenen Gemeinschaften und Priester lebten kurze oder längere Zeit mit uns in der Kommunität. Für uns war das immer eine Herausforderung, uns zu erklären und mit neuen Fragen konfrontiert zu werden.

Offene Gastkirche

Kirchen müssen offen sein. Nur so können sie von dem Gott Zeugnis geben, der für alle Menschen offen ist. Die Gastkirche ist seit 1978 jeden Tag von 7 bis 19 Uhr geöffnet. Die Besucher werden mit dem Wort begrüßt:



„Seit Jahrhunderten wird dieses Haus Gastkirche genannt. Treten Sie ein und verweilen Sie! Sie sind Gottes Gast!“ Ein Beispiel für die Erfahrungen, die Gäste in der Kirche machen: „Wenn ich hier in der Gastkirche sein darf, habe ich das Gefühl, Gottes Nähe zu spüren. Ein wirklich schönes Geschenk für mich, da ich lange nicht glauben konnte. Danke, dass ich das hier erleben darf.“

Für die Kommunität ist die Gastkirche morgens, mittags und abends der Ort des Gebetes. Nachbarn und Passanten, Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter aus den verschiedenen Arbeitsbereichen nehmen daran teil. An jedem Abend ist vor der Vesper eucharistische Anbetung. Mehrmals in der Woche wird die Eucharistie gefeiert. Liturgischer Höhepunkt der Woche ist die Eucharistiefeier am Sonntag um 18 Uhr, die von Jugendlichen und Erwachsenen musikalisch gestaltet wird. Lebendige Gemeinde Jesu mitten in der Stadt wird erfahrbar. In besonderer Weise geschieht das beim festlichen Pfingstgottesdienst, an den sich ein Straßenfest mit Essen und Tanz anschließt.

Die Not der Menschen und der Gesprächsdienst

In der Gastkirche lädt eine Pinnwand ein, Sorgen und Nöte, Dank und Freude

auf einen Zettel zu schreiben. Was hier aufgeschrieben wird, bringen wir in der Eucharistiefeier als Bitten des Volkes vor Gott. Nach einer gewissen Zeit stellten wir uns die Frage, ob das genügt. Bei einem Besuch in Paris lernten wir in einigen Innenstadtkirchen den Accueil (Empfang) kennen. Besucher der Kirche konnten mit jemandem ins Gespräch kommen. Das gab uns die Anregung, einen täglichen Gesprächsdienst in der Gastkirche einzurichten. Täglich von 10 bis 12 Uhr und von 16 bis 18 Uhr ist ein Mitarbeiter anwesend, einen Gast zu empfangen und ihm zuzuhören. Über 40 Frauen und Männer, ähnlich ausgebildet wie die Mitarbeiter in der Telefonseelsorge, nehmen diesen Dienst ehrenamtlich wahr und treffen sich regelmäßig zu Supervision und Weiterbildung. Nicht an jedem Tag kommt jemand. Doch die Mitarbeiter wissen, was allein ihre Anwesenheit für viele Besucher der Kirche bedeutet.

Trauerbegleitung

Bei einer Rückschau auf die geführten Gespräche stellten wir vor 20 Jahren fest, dass auffällig viele Besucher des Gesprächsdienstes sich schwer tun, ihre Trauer anzunehmen. Das gab uns den Impuls, eine Trauerbegleitung zu initiieren, zumal es diese damals in Recklinghausen noch nicht gab. Mit

der Zeit entstand ein umfangreiches Angebot für Trauernde, das von einer Sozialarbeiterin geleitet wird. Zehn Frauen und Männer ließen sich für Trauerbegleitung ausbilden. So können wir neben Einzelgesprächen fünf verschiedene Angebote machen: einen offenen Trauertreff, einen zehnwöchigen Trauergesprächskreis, die Gruppe „trauernder Eltern“, die Gruppe für Trauernde, deren Angehörige das Leben beendet haben, und die Gruppe „Trauer in und nach Trennung“.

Pastorale und geistliche Anfragen

Im Laufe der Zeit wurden viele unterschiedliche Wünsche an uns herangetragen: Jugendliche und Erwachsene wollten sich in der Gastkirche taufen oder firmen lassen, andere das Bußsakrament empfangen; Eltern mit Kleinkindern wünschten sich, in der Gastkirche einen kindgerechten Gottesdienst zu feiern; Künstler wollten in der Gastkirche und im Gasthaus ihre Werke zeigen; andere baten darum, unseren Meditationsraum im Dachgeschoss benutzen zu dürfen; wieder andere wollten Bibel- und Glaubensgespräche mit uns führen; vor einigen Jahren kamen junge Leute und wollten bei uns einen Chor gründen und Gospels singen. So weit es ging, haben wir diesen Wünschen entsprochen, sodass in der Bevölkerung der Eindruck entstand: Da ist eine offene Kirche und eine offene Gemeinde.

Offenes Gasthaus

Seit Beginn des 15. Jahrhunderts gibt es in Recklinghausen das Gasthaus für die Armen der Stadt. Diese Tradition war eine Herausforderung, auf diesem alten, uns zur Verfügung gestellten Acker den Pflug neu anzusetzen, das Gasthaus für die Armen unserer Tage zu öffnen. Wir hatten kein festes Konzept, waren bereit, uns durch die Menschen, die mit ihren Sorgen, Verletzungen und Nöten zu uns kamen, führen zu lassen. Es war und ist ein Weg des Suchens und Versuchens, des Fragens und Ausprobierens, der uns zu dem geführt hat, was wir heute sind.

Wärmestube

Wenn die Kommunität um sieben Uhr zum Gebet in die Gastkirche geht, bleibt die Haustür offen für Besucher der Wärmestube. Oft steht schon jemand vor der Tür und wartet auf Einlass. In zwei Räumen können sich die Gäste aufhalten. Um 8.15 Uhr gibt es Frühstück, um 12.30 Uhr Mittagessen. Es besteht die Möglichkeit, sich zu duschen und neu einzukleiden. Unsere Gäste sind meist seit langer Zeit arbeitslos, manche wohnungslos, viele sind gesundheitlich und psychisch angeschlagen; nicht wenige sind alkohol- oder drogenabhängig. Alle können mit dem Gelähmten vom Teich Betesda sagen: „Ich habe keinen Menschen“ (Joh 5,7). Das Leben der allermeisten ist eine Leidensgeschichte seit Kindertagen.

Unser niederschwelliges Ziel ist es, den Gästen menschenwürdig Essen anzubieten. Wenn sie es wünschen, sind wir bereit, mit ihnen zu sprechen. Das geschieht immer wieder, und wir erhalten einen tiefen Einblick in die Not unserer Freunde von der Straße und können mancherlei einfache Hilfen leisten: Anmeldung auf unsere Adresse, um beim Arbeitsamt oder Sozialamt Anträge stellen zu können, Begleitung bei Behördengängen und Arztbesuchen, Besuche im Krankenhaus und Versorgung mit allem, was dazu notwendig ist. Mehrmals konnten wir dazu beitragen, dass nach langer Zeit wieder ein Kontakt zu Angehörigen zustande kam. Seit mehreren Jahren nehmen wir an der jährlichen Sternwallfahrt der Obdachlosen und ihrer Freunde teil.

Festlicher Höhepunkt in jedem Jahr ist die Feier des Heiligabend. Dann erleben wir bei Essen, Erzählen und Singen und bei der Feier des Gottesdienstes das, was während des ganzen Jahres lebendig, aber nicht immer so offensichtlich ist: Wir sind eine große, geschwisterliche Gemeinde.

Krankenstation und Beerdigungsdienst

Sechs Einzelzimmer stehen im Gasthaus für kranke Wohnungslose zur Verfügung. Sie können bei uns für

kurze oder längere Zeit mitleben, werden mit allem versorgt und sollen sich wohl fühlen, damit sie gesund werden oder mit ihren Krankheiten gut umgehen können. Aber auch beim Sterben begleiten wir sie und sorgen für ein würdiges Begräbnis, nicht nur für unsere Wohn- und Tagesgäste, sondern für alle Wohnungslosen in Recklinghausen, von denen wir erfahren, dass niemand sie auf ihrer letzten Wegstrecke auf der Erde begleitet. Ihre Gräber werden gepflegt, und am Fest Allerheiligen besuchen wir sie, erinnern an alles, was wir gemeinsam mit ihnen erlebt haben, und bringen unsere Hoffnung zum Ausdruck, dass sie jetzt in der Herrlichkeit Gottes sind. Die ganze Kommunität trägt diesen Dienst für die Gäste von der Straße. Besondere Verantwortung haben für diesen Arbeitsbereich Schwester Helenata und Bruder Christophorus übernommen. Sie werden unterstützt von einem Zivildienstleistenden und vielen ehrenamtlichen Mitarbeitern, die vor allem den Tür- und Telefondienst morgens und nachmittags übernehmen. Ein Sozialarbeiter (mit halber Stelle) sorgt sich um alle bürokratischen Probleme unserer Gäste und gibt uns kompetente Unterstützung.

Straffälligenarbeit

„Wenn ein Stein ins Wasser fällt, zieht er Kreise.“ Das erfahren wir immer wieder in unserer Arbeit. Wir wollten für Menschen in Not da sein, haben anfangs jedoch nicht an Straffällige gedacht. Doch unsere Freunde von der Straße kommen eher ins Gefängnis als die meisten anderen Bürger. Wenn es einen unserer Freunde erwischt hat und er hinter Gittern sitzt, kommt es häufig vor, dass er sich an uns erinnert und uns um einen Besuch oder ein Paket bittet, für uns eine Selbstverständlichkeit. Dann geschah es, dass unsere Freunde unsere Adresse im Gefängnis an Mitgefangene, die ebenfalls „draußen“ keinen Menschen haben, weitergaben. Wir wurden von Gefangenen angeschrieben, die wir gar nicht kannten. Als Kommunität waren wir überfordert und initiierten deshalb eine Gruppe, die diese Aufgabe übernahm. Die von einem Gefängnis-



mittel auszugeben. Schwester Henrita trug dafür die Verantwortung. Da diese Hilfe derartig stark in Anspruch genommen wurde und wir personell, räumlich und finanziell überfordert waren, gründeten wir mit dem Sozialdienst katholischer Frauen 2007 eine Tafel, die sofort gut angenommen wurde. Für unsere Kleiderkammer im Gasthaus bekommen wir so viel Gebrauchtkleidung, dass wir uns vor Jahren entschlossen haben, in einem strukturschwachen Stadtteil einen Second-hand-shop einzurichten. Er wird von 30 Frauen und Männern ehrenamtlich betrieben und dient zur Entlastung der kargen Haushaltsbudgets vieler Familien und Einzelpersonen.

Flüchtlinge

Wie die Polizei uns Frauen in Not brachte, so geschah es auch mit Flüchtlingen. Am Wochenende kamen Flüchtlinge zum Polizeipräsidium; die kommunalen Stellen waren geschlossen, das Gasthaus war offen, und so nahmen wir für das Wochenende Flüchtlinge auf und begleiteten sie am Wochenanfang zur Stadtverwaltung. Dadurch kamen wir mit der großen Not der Flüchtlinge aus verschiedenen Ländern in Kontakt. Auch hier bildete sich eine Gruppe, die sich für die Flüchtlinge engagierte, sie bei Behördengängen begleitete, Schularbeitenhilfe anbot und Gutscheine in deutsche Währung umtauschte.

Weltweite Ungerechtigkeit und Armut

Die Armen, die täglich zu uns ins Gasthaus kamen, haben uns den Blick für die weltweite Ungerechtigkeit und Armut nicht genommen, sondern geschärft. Jugendliche waren es, die mit Ingeborg Roel und Bruder Gereon durch Aktionen und den regelmäßigen Verkauf von Waren aus dem fairen Handel auf Hunger und Elend, Ungerechtigkeit und Ausbeutung in der weiten Welt hinwiesen. Aus diesem Engagement ist vor über zehn Jahren in bester Geschäftslage in der City ein Weltladen entstanden. Er wird von 50 Frauen und Männern ehrenamtlich geführt und ist nicht nur ein Ort, an dem verkauft und gekauft wird, son-

seelsorger und einer Sozialarbeiterin begleitete Gruppe beschränkt sich nicht aufs Pakete-Packen, auf Gefangenenbesuche und die Begleitung bei Entlassung, sondern initiiert im Recklinghäuser Gefängnis verschiedene Bildungs- und Freizeit-Gruppenangebote.

Frauen in Not

Mit der Not von Frauen kamen wir in Berührung, weil es in den ersten zehn Jahren in Recklinghausen noch kein Frauenhaus gab und die Polizei uns misshandelte Frauen zur vorübergehenden Unterbringung brachte. Unsere Räumlichkeiten lassen keine Trennung für Frauen und Männer zu.

Deswegen entschloss sich Ingeborg Roel, eine engagierte Mitarbeiterin von der ersten Stunde an, ein großes Haus zu mieten, um dort mit Frauen in Not gemeinsam zu wohnen und mit ihnen neue Wege menschenwürdigen Lebens zu suchen. 15 Jahre lang fanden Frauen und Kinder eine Zufluchtsstätte, zuletzt auch Frauen, die durch Menschenhandel nach Deutschland kamen und aus der Prostitution ausgestiegen waren.

Tägliches Brot und Kleidung

Es ist keine Seltenheit, dass jemand zu uns kommt und sagt: „Wir haben nichts mehr zum Essen.“ Das war für uns Anlass, hauptsächlich an Familien Lebens-

dern ist zu einem eigenen Treffpunkt und Kommunikationsort geworden.

Erfahrungen aus 30 Jahren

Rückblickend auf 30 Jahre Citykirchenarbeit in Recklinghausen kann ich überraschende und aufschlussreiche Erfahrungen benennen:

- Als kleine Kommunität (fünf Personen) haben wir uns im Vertrauen auf das Wort Christi „Steh auf und geh in die Stadt; dort wird dir gesagt werden, was du tun sollst“ auf den Weg gemacht. Wir sind durch den Heiligen Geist geführt worden. Durch viele Menschen hat er uns angesprochen, herausgefordert und unterstützt.
- Das Evangelium kann auch heute mitten in der Stadt beglückend und erfüllend gelebt werden. Nicht Kirchenstrukturen haben uns bewegt, sondern die Not der Menschen.
- Anfangs haben wir nicht daran gedacht, missionarisch wirken zu wollen. Heute müssen wir sagen: Wir tun es. Es interessieren sich für uns Jugendliche und Erwachsene. Sie kommen zu uns oder wir werden eingeladen.
- Mit den zunehmenden Aufgaben kamen nach und nach immer mehr Frauen und Männer, die sich ehrenamtlich bei uns engagieren wollten. Dabei wurde nicht ihre Kirchlichkeit überprüft, sondern ihre Bereitschaft erbeten, in einem vereinbarten Rahmen verbindlich mitzuarbeiten.
- Da wir für die verschiedenen Aufgaben Laien waren, wurde es im Laufe der Zeit nötig, professionelle Mitarbeit für den Gesprächsdienst, für die Trauerbegleitung, Sozialberatung und Hauswirtschaft einzuführen. Das hat sich gut bewährt. Es gibt eine ausgezeichnete Zusammenarbeit der professionellen und ehrenamtlichen Mitarbeiter in Gastkirche und Gasthaus.
- Durch die verschiedenen Aufgaben, die wir wahrnehmen, fanden und finden wir kommunal Kontakt zu Wohlfahrtsverbänden, Pfarrgemeinden, Beratungsstellen, verschiedenen Ämtern der Stadtverwaltung und anderen. Auf unsere Anregung entstanden in Recklinghausen ein „Runder Tisch Sterben, Tod und Trauer“ und die Arbeitsgemeinschaft „Suizidprävention“. Auch auf Bistumsebene arbeiten wir mit verschiedenen Gruppen und Einrichtungen zusammen.
- Es bestehen gute Kontakte zu evangelischen Gemeinden, zur jüdischen Kultusgemeinde und zu mehreren Moschee-Gemeinden. Gegenseitige Besuche, Teilnahme an verschiedenen Gottesdiensten und Unterstützung unserer Arbeit sind Normalität.
- Wie vieles provisorisch war und ist, so ist es auch mit den Finanzen. Eine Grundsicherung durch die spätmittelalterliche Stiftung, die Orden und das Bistum ist gegeben. Aber knapp 70 Prozent der Kosten müssen durch Spenden gedeckt werden. Bislang ist das gelungen. Die Bevölkerung unterstützt uns durch Sach- und Geldspenden. Es kommt sogar vor, dass Christen, die aus der Kirche ausgetreten sind, uns „ihre Kirchensteuer“ als Spende zur Verfügung stellen.
- Das Wort Jesu trifft zu: „Euch aber muss es zuerst um das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit gehen, dann wird euch alles andere dazugegeben“ (Mt 6,33).

LITERATUR

- > Norbert Mette, Gastkirche – mitten in der Stadt, in: Orientierung, 55. Jahrg. 1991, S. 73 - 76
- > Bernhard Lübbering, Georg Möllers (Hrsg.), Vom Armen-Gasthaus zur City-Pastoral, Verlag Rudolf Winkelmann, Recklinghausen 2003
- > Bernhard Lübbering, Trauerarbeit in der City(-Pastoral), in: R.E.W. Smeding, M. Heitkönig-Wilp (Hrsg.), Trauer erschließen, Wuppertal 2005, S. 219 - 223
- > Bernhard Lübbering, „Ich war im Gefängnis“ (Mt 25, 36.43), in: Ernst Dertmann / Hermann Flothkötter (Hrsg.), Hoffnung wider alle Hoffnung: Sachzwänge entgrenzen, Münster 2008, S. 275 - 284

**Gekürzte Vorabveröffentlichung
eines Beitrags aus:
„Nehmt Neuland unter den Pflug.
Seelsorglicher Aufbruch – Ein Lesebuch“
dialogverlag Münster 2008**



Bernhard Lübbering
Pfarrer, Rektor der Gastkirche Recklinghausen
info@gastkirche.de

Wo das Leben spielt

K-Punkt in Stadtlohn

Der Zeitpunkt, um der Öffentlichkeit das Projekt der Pfarrgemeinde St. Otger vorzustellen, war gut gewählt. Rechtzeitig zum verkaufsoffenen „Kiepenkerl-sonntag“ im Oktober 2007 konnte der so genannte K-Punkt fertig gestellt werden. Viele Stadtloohner nutzten die Gelegenheit, um einen Blick in das neu eingerichtete Ladenlokal zu werfen, in dem vorher eine Bäckerei Brötchen und Kuchen verkaufte.

Eine brasilianische Gesangsgruppe, afrikanische Trommelmusik und kulinarische Leckereien aus aller Welt sorgten dafür, dass die Neugier der Besucher nicht nachließ. Zentral an einer verkehrsberuhigten Einkaufsstraße gelegen, sollten im K-Punkt künftig verschiedene Kooperationspartner ihre Arbeit vorstellen können. Das K sollte für Kirche – Krankenhaus – Kommunikation stehen. Wer sich über Veranstaltungen, Aktivitäten und Gruppen in der Pfarrgemeinde informieren wollte, sollte im K-Punkt Auskunft bekommen. Der Weltladen hatte dort eine neue Heimat gefunden und konnte sein Warensortiment erweitern, sodass neben fair gehandeltem Kaffee, Tee, Honig und Schokolade auch handgearbeiteter Schmuck und diverse Dekorationsartikel zum Kauf angeboten wurden. Das Krankenhaus und verschiedene caritative Einrichtungen sollten den K-Punkt nutzen können, um auf ihre Angebote hinzuweisen: angefangen von der „Pflegerwerkstatt“ bis zum Hospiz. Auch „Haus Hall“, das in Stadtlohn eine Werkstatt für behinderte Menschen unterhält, war mit einigen Produkten wie Tauf- und Hochzeitskerzen vertreten.

In seiner Eröffnungsansprache verdeutlichte Pfarrer Stefan Jürgens die Ziele des Projektes: „In unserer heutigen Zeit kommen längst nicht mehr alle Menschen in die Kirche. Deshalb muss die Kirche zu den Leuten kommen. Wir müssen dort sein, wo die Menschen sind. Deshalb brauchen wir einen Ort, wo man immer willkommen ist, wo es gastfreundlich und offen zugeht. Wo man jemanden trifft, mit dem man reden kann, wo es Informationen über alles gibt, was Kirche ausmacht. Mit unserem ‚K-Punkt‘ wollen wir andeuten: Wir wollen uns nicht hinter den Kirchenmauern oder der Sakristeitür verstecken, sondern offen und gastfreundlich sein. Wir wollen Christen sein, die gegenwärtig und hellwach sind. Menschen, die da sind, wo das Leben spielt.“

Ein Jahr nach der Eröffnung des K-Punktes ist immer noch erstaunlich, wie schnell aus der Idee eines niederschweligen kirchlichen Angebotes Wirklichkeit wurde. Ebenso schnell, wie sich ein Koordinationsteam gebildet hatte, in dem Vertreter der beteiligten Einrichtungen, vom Pfarrgemeinderat über den „Weltladen“ bis zum Krankenhauskuratorium, mitarbeiteten, waren auch die mehr als 50 Mitarbeiter gefunden, die durch ihr ehrenamtliches Engagement dafür sorgen, dass der K-Punkt zu den üblichen Geschäftszeiten geöffnet hat. Je zwei Mitarbeiter übernehmen gemeinsam vierzehntägig einen Vormittags- oder Nachmittagsdienst.

Nach einem Jahr ist es Zeit, Bilanz zu ziehen. Um bei den messbaren Dingen anzufangen: Der Weltladen konnte in diesem Jahr seinen Umsatz verdoppeln und durch öffentlichkeitswirksame Aktionen wie die „Faire Woche“ und den „Weltladentag“ das Ziel einer gerechteren Welt stärker ins Bewusstsein der Bevölkerung tragen. Das Pfarrbüro wird durch den K-Punkt von vielen kleinen, aber zeitaufwändigen Diensten entlastet. Die Pfarrbriefe etwa werden nun dort abgeholt, um anschließend in die Häuser getragen zu werden, Anmelde Listen für Ausflüge, Wallfahrten und Bildungsveranstaltungen liegen dort aus, Katecheten



können bereitgestelltes Material für ihre Gruppenstunden abholen und vieles mehr. In zunehmendem Maße wird der K-Punkt auch als Treffpunkt von Gemeindemitgliedern genutzt.

Schwieriger scheint es zu sein, den K-Punkt als Informationsbörse für die verschiedenen caritativen Einrichtungen zu nutzen. Dafür gibt es Erklärungen. Manch einer, der in einer prekären Lebenslage um Hilfe bittet, möchte nicht unbedingt auf dem „Präsentierteller“ sitzen. Es fehlt an einem zweiten Raum, der Platz für ein „geschützteres“ Gespräch bieten würde. Alles in allem sind wir sehr zufrieden mit dem ersten Jahr. Die „Kinderkrankheiten“ sind überstanden, und unser K-Punkt scheint eine Erfolgsgeschichte zu werden.



Michael Deggerich
Mitarbeiter im K-Punkt Stadtlohn
stotger-stadtlohn@bistum-muenster.de

Gott ist immer aktuell

Das Euthymia-Zentrum am Mutterhaus der Clemensschwestern

Schwester Annette Hülsmann und Schwester Raphaelis Banniza leiten das Euthymia-Zentrum, das mitten in der Innenstadt von Münster an Schwester Maria Euthymia, Emma Üffing, erinnert, die hier gelebt hat. Neben der Gedenkstätte auf dem Zentralfriedhof ist das Euthymia-Zentrum zu einem weiteren Ort der Erinnerung und des Gebetes geworden, das häufig von Münsteranern und auswärtigen Besuchern aufgesucht wird. Es hat sich zu einem eigenen pastoralen Schwerpunkt entwickelt und ist ein Teil der Citypastoral von Münster geworden.

Aus den ursprünglichen Plänen eines Gebetsraumes an der Loerstraße in Münster entstand eine weit größere Einrichtung: das Euthymia-Zentrum zwischen der Raphaelsklinik und einer der Hauptfußgängerzonen in Münster. Das Bauvorhaben verlangte von der damaligen Ordensleitung Vertrauen und Mut zum Risiko, denn niemand wusste, wie sich das Leben in diesen Räumen entwickeln würde. Die siebenjährige Erfahrung zeigt, dass sich die Investition gelohnt hat. Tausende von Besuchern haben bis heute die Einrichtung kennen gelernt. Im Eingangsbereich lädt ein Raum zum stillen Verweilen ein. An der abgerundeten Stirnseite steht der neugotische Flügelaltar des niederrheinischen Künstlers Ferdinand Langenberg aus dem Jahre 1907, der im Krieg aus den Trümmern der Mutterhauskirche gerettet werden konnte. In den Ausstellungsräumen veranschaulichen Bilder und Texte auf Leuchttafeln das Leben der seligen Schwester Euthymia und die Geschichte des Ordens.

Für Schwester Euthymia gab es immer nur den Menschen. Deshalb ist es nicht verwunderlich, dass sich Menschen jeden Alters, Männer und Frauen quer durch alle Bildungsschichten, Nationen, Konfessionen und Religionen von ihr angesprochen fühlen. Das Zentrum ist werktags von 10 bis 17 Uhr geöffnet, sonntags von 15 bis 18 Uhr. Für viele ist es eine vertraute Gebetsstätte geworden, andere gehen zielstrebig in den musealen Rundgang. Manche Besucher äußern Befremdung gegenüber der



Aufsicht, die von mehreren Schwestern und zwei ehrenamtlich tätigen Frauen ausgeübt wird. Die meisten aber erkennen schnell den Vorteil: Es ist immer jemand da. Das gibt Sicherheit, man kann Fragen stellen, und viele nutzen die Gelegenheit für ein kurzes: „Denken Sie an mich! Bitte beten Sie in meinen Anliegen!“ Dies fast nebenbei ausdrücken zu können, fällt manchen Menschen leichter als ein längeres Gespräch. Für persönliche Gespräche gibt es nach Wunsch die Möglichkeit in zwei separaten Räumen.

Oft stellt sich uns die Frage, wie wir der Bitte um unser Gebet nachkommen

können. Das werktägliche Mittagsgebet von 11.45 Uhr bis 12 Uhr wird gehalten in den Intentionen der Menschen, die auf die Fürsprache von Schwester Euthymia und das Gebet der Schwestern vertrauen. Am neunten eines Monats halten wir eine Stunde der stillen Anbetung vor dem Allerheiligsten und singen anschließend die Vesper. Regelmäßig geben wir ohne Namensnennung Bitten und Dank an unsere Altenkonvente weiter. Für unsere Gemeinschaft hat sich so ein neues Gebetsapostolat entwickelt.

Darüber hinaus machen wir weitere Gebetsangebote für die Besucher. Wir greifen die Gedenktage von Schwester

Euthymia auf. An ihrem Geburtstag, 8. April, feiern wir abends die Heilige Messe in der Mutterhauskirche oder gestalten eine Friedensvesper im Zentrum. Am Sonntag vor ihrem liturgischen Gedenktag, 9. September, findet ein Wortgottesdienst um 16 Uhr am Grab auf dem Zentralfriedhof statt, am Gedenktag selbst ein feierlicher Gottesdienst, meistens ein Pontificalamt, abends in der Mutterhauskirche. Wir nutzen besondere Zeiten wie den Advent, die Fastenzeit, den Mai- und Oktobermonat, um freitags um 15 Uhr ein halbstündiges Gebet anzubieten.

Viele ältere Menschen freuen sich, wenn in ihrer Gemeinde eine Fahrt zum Euthymia-Zentrum und zum Grab angeboten wird, da ihnen ein Besuch sonst nicht möglich ist. Wir lernen bei diesen Veranstaltungen häufig Gesichter von Menschen kennen, mit denen wir seit langem briefliche oder telefonische Kontakte pflegen. Manche holen die Briefe aus ihrer Handtasche, die wir ihnen geschrieben haben, oder bringen Fotos mit. Der große Stellenwert einer persönlichen Antwort auf diese Briefe wird uns dadurch direkt vor Augen geführt. Dies ist eine sinnvolle und wichtige seelsorgliche Tätigkeit.

Unterschiedliche Gruppen von Frauen können wir begrüßen. Das Programm sprechen wir jeweils mit der Leiterin ab. Wenn ein Priester mitkommt, kann die Heilige Messe in der großen Mutterhauskirche oder der Chorkapelle gefeiert werden. Andere Gruppen halten eine Andacht oder bitten uns, diese zu übernehmen. Eine Führung dauert durchschnittlich eine Stunde, wenn mehr Zeit vorhanden ist, auch länger. Besonders in kleinen Gruppen kommt es zum Austausch. Mit Schwester Euthymia ist man schnell bei den zentralen intensiven Lebensfragen der Besucher angelangt: körperliche Gebrechen, Krankheit, Tod, Arbeitslosigkeit, Mobbing, Prüfungsjahre, Streitigkeiten in der Ehe, Familie, Nachbarschaft und am Arbeitsplatz sowie Sorgen um die Zukunft der Kinder und Enkel. Oberflächlich geht es selten zu im Euthymia-Zentrum. Zur Information und zur Vertiefung der

Gespräche gibt es auch die Möglichkeit, einen Film zum Leben von Schwester Euthymia oder eine Zusammenfassung der Seligsprechung in Rom zu sehen.

Schwester Euthymia erreicht auch Kinder und Jugendliche: Bei vielen lässt sich wider Erwarten schnell Interesse wecken, besonders wenn sie von den Gruppenverantwortlichen vorbereitet worden sind. Die Gruppen bestehen aus Grundschulern, Kommunionkindern, Firmlingen, Messdienern, Teilnehmern an Ferienangeboten der Pfarrgemeinden, Krankenpflege- und Berufsschülerinnen und Berufsschülern. Bei einer großen Gruppe von Grundschulern hat es sich bewährt, erst unendlich viele mitgebrachte Fragen zu beantworten, Dias zu zeigen, das Pausenbrot im Kreuzgang des Klosters zu verzehren und den Abschluss im Euthymia-Zentrum zu gestalten. Manchmal bedanken sich die Kinder mit selbst gemalten oder gebastelten Geschenken. Das Anzünden von Lichtern, das Singen von Liedern oder das Sprechen eines Gebets und eine Eintragung ins Fürbittbuch gehören zum Abschluss des Besuchs.

Manche Besuchergruppen möchten gern mehr vom Kloster und unserem Leben sehen. Familienkreise nehmen gelegentlich am sonntäglichen Gottesdienst teil, werden durch verschiedene Kirchen und Räume des Klosters geführt, sehen zum Teil einen Film und verlassen dann durch die Tür des Euthymia-Zentrums wieder das Haus. Jugendliche wollen im Rahmen einer Klostertour nicht nur etwas sehen, sondern auch mit den Schwestern sprechen. Manchmal nehmen sie gemeinsam mit den Schwestern das Mittagessen ein. Damit sich niemand im fremden Umfeld allein und unter Druck gesetzt fühlt, sorgt die Oberin dafür, dass immer zwei Jugendliche an einem Sechsertisch mit den Schwestern sitzen. Für alle Beteiligten sind diese Zeiten eine Bereicherung. Hin und wieder ein frischer Wind hinter Klostermauern lässt auch uns aufleben. (Kinder-)Krankenpflegeschülerinnen und -schüler interessieren sich stärker für die Geschichte des Ordens, denn

diese ist unmittelbar mit der Entstehung der Krankenpflege und von Krankenpflegeschulen verbunden. Schautafeln geben davon einen Eindruck. Im Kreis sitzend lässt ein lebendiges Gespräch nicht lange auf sich warten.

Wir freuen uns über Rückmeldungen wie: „Selbst Monate später sprechen die Schüler, Kinder oder Jugendlichen noch von unserem Besuch bei Ihnen“ oder „Wie schaffen Sie es nur, dass unsere Firmlinge so still und aufmerksam sind? Das ist zu Hause ganz anders“. Die fremde Umgebung und die Art der Führung tragen sicherlich dazu bei, aber wesentlich – es mag simpel oder einfältig klingen – ist Schwester Maria Euthymia selbst. Sie wird im Miteinander unter uns lebendig und weist gleichzeitig wie zu Lebzeiten auf einen ANDEREN hin. Schwester Euthymia steht hier im Zentrum, aber sie lässt die Mitte immer frei. Wenn uns dieses mit ihr gelingt, werden sich auch in Zukunft viele Menschen hier einfinden, denn – Gott ist immer aktuell.



Schwester Raphaelis Banniza CS
Euthymia-Zentrum Münster
sr.raphaelis@clemensschwwestern.de



Schwester Annette Hülsmann CS
Euthymia-Zentrum Münster
sr.annette@clemensschwwestern.de

Die Kirche „zu Märkte tragen“

Oder: Gott, Fenchel und Tomaten

Die „Kirche am Markt“ in einer Schrift zur City-Pastoral wiederzufinden, klingt fast vermessen. Lüdinghausen ist ein toller kleiner Ort, aber City? Das Projekt in Lüdinghausen hat inzwischen jedenfalls schon sieben Jahre geschafft.

Den Anfang machte 2001 unser evangelischer Kollege, Pfarrer Hans König. Im ökumenischen Conventat erzählte er von seiner Idee „Kirche am Markt“. Komme er vom Wochenmarkt zurück, habe ihn seine Frau schon oft gefragt, wo er geblieben sei. Zwischen Tomaten und Kartoffeln, Käse und Honig habe er so vielen Menschen als Gesprächspartner gedient, dass er einfach nicht schneller „rumgekommen“ sei. Warum nicht aus der Not eine Tugend machen und die „Kirche“ zu(m) Märkte tragen“?

Nach eingehender Diskussion wurden die organisatorischen Schritte für dieses Projekt schnell entschieden und umgesetzt. Ein großer Landhausschirm und ein Stehtisch wurden ökumenisch erworben und gehören ebenso zum Inventar wie ein großes Schild mit der Aufschrift „Kirche am Markt“, das am Schirm für alle gut sichtbar befestigt werden kann. Da selbst „Kirchens“ auf einem deutschen Wochenmarkt nicht einfach einen Stand eröffnen kann, standen Gespräche mit der Stadt an. Und, o Wunder: Das Ordnungsamt verzichtete auf die übliche Standgebühr. Um eine größere Öffentlichkeit zu erzielen, einigten wir uns auf den Freitag als Termin. Der zweite Markttag am Dienstagmorgen zieht in unserer Stadt weniger Kunden an.

Ein freundlicher Apotheker gewährte uns einen trockenen Unterstellplatz für Schirm und runden Tisch. So wurden Kraft raubende Transportwege vermieden. 40 Meter sind auch für pastorale Schreibtischtäter machbar, wenngleich die Aufstellung des großen Schirmes bei Wind in das kleine Loch des runden Stehtisches an die großen Fernsehzei-

ten von „Zugeschaut und mitgebaut“ erinnert. Als günstige Zeit einigten wir uns auf den Zeitraum 9 bis 12 Uhr. Bei beginnender Kälte nach den Herbstferien wurden die Dienstzeiten am Freitag in zwei Schichten verwandelt, weil alle Beteiligten halbwegs gesund aus dem Unternehmen herauskommen wollten.

Ein weiterer Diskussionspunkt unter den pastoralen Kräften war die Frage, ob denn etwas zum Austeilen mitgebracht werden sollte, etwa die Pfarrbriefe, die letzte Gemeindemitteilung oder die im Kirchenjahr erscheinenden Hinweise auf anstehende Aktionen und Events, für die reichlich Werbematerial bereit stand. Alle Anwesenden einigten sich darauf, auf alle Broschüren und Hefte zu verzichten. Gesprächsangebot und Gesprächspartner sollten im Mittelpunkt stehen – wenn auch am Nikolaustag mal ein Schokoladen-Nikolaus für die kleinen Gäste dabei sein kann, „Wir sind das Angebot“ sollte das Wichtigste sein.

In dieser Sicht der Dinge wurden wir bestätigt. Schon am ersten Projekttag, dem 28. September 2001, erhielt Pfarrer Hans König „Kaffee und Rosen zur Begrüßung“, wie die Westfälischen Nachrichten titelten. Eine Dame brachte ihm einen Kaffee, eine andere zehn Rosen zum Verschenken. Seitdem hat sich in Lüdinghausen einiges verändert. Vor allem personell: Zwei evangelische Pfarrer wurden versetzt, zwei neue kamen. Auf katholischer Seite habe ich den vierten neuen Pfarrer in diesen Jahren erlebt. Vier PastoralassistentInnen, zwei Pastoralreferentinnen und eine komplette Gemeindefusion (St. Ludger und St. Felizitas an Pfingsten 2007 zu der neu-



en Gemeinde St. Felizitas) gingen ins Land, ein Krankenhaus-Pastoralreferent kam. Doch das ökumenische Projekt „Kirche am Markt“ läuft und läuft und...

Nein, ganz ohne Veränderungen ist es in den sieben Jahren nicht abgegangen. Wir haben uns inzwischen auf die Zeit von 10 bis 12 Uhr als Kernzeit geeinigt. Dies war zum einen den zwischenzeitlichen Personalengpässen geschuldet, zum anderen konzentrierten sich in diesen zwei Stunden die meisten Kontakte. Nachdem wir zu Beginn ganz ohne Schilder ausgekommen sind, gibt es seit einigen Jahren Namensschilder für jeden Hauptamtlichen. Jeweils am Anfang der Marktzeit wird das passende Namensschild in einen Plexiglasständer geschoben. Auf diese Weise sind wir besser ansprechbar. Zudem haben die häufigen personellen Wechsel die Chancen auf Wiedererkennung

bei einigen Teilnehmern zumindest zeitweise arg herabgesetzt. Immer noch haben wir die Absprache, wer wann am Stand Dienst tut, auf den ökumenischen Konveniens getroffen. Auch ein Tausch von Diensten zwischen evangelisch und katholisch war stets leicht möglich, weil immer wieder Dinge, die den pastoralen Alltag durcheinander bringen, an der Tagesordnung sind. Ach ja, und seit einigen Jahren haben wir auch prominente Partner. Im Zuge der Ordnungspartnerschaft zwischen Stadt und Polizei leisten jetzt auch Männer und Frauen in grünen, demnächst blauen Uniformen „Dienst am Markt“. Ihr Streifenwagen ist besonders bei Kindern ein echter Hingucker. Abgewandert dagegen sind die Zeugen Jehovas. Ihr Stammplatz mit dem „Wachturm“ vor einer Sparkasse in unserer Nähe war wohl nicht mehr lukrativ.

Bei all den notwendigen Wechseln und nötigen Anpassungen ist eines jedoch gleich geblieben: Meine Einschätzung, dass dieses Projekt eine sehr gelungene Sache ist! Habe ich Dienst am Stand von „Kirche am Markt“, dann zeigt mir mein Merkzettel am Freitagmittag 40-50 Kontakte an. Einige Gesichter gehen mir noch lange nach. Der alte Mann, der auch nach über 60 Jahren seine Kriegserlebnisse in Russland nicht vergessen kann. Wiederholt erzählt er von dem grausamen Geschehen. Er hinterfragt auch die Rolle der katholischen Kirche im Krieg. Die beiden Schülerinnen, die mir lächelnd Fragen für ein Schulreferat zum Thema „Sekten“ stellen. Der ältere Lehrer, der

mit mir eine halbe Stunde über die letzte Sonntagspredigt diskutiert. Meine Haltung zu Bischof Kamphaus hat ihm nicht gefallen. Aber das ehrliche Gespräch hat mich gefreut: Kritik nicht in einem Brief nach Rom, sondern Auge in Auge. Das hat schon eine freundlichere Dimension. Daneben gibt es viele kurze Kontakte im Servicebereich: Eine neu zugezogene Familie fragt nach Angeboten im Kindergottesdienstbereich. Eine Frau will kurz einkaufen und fragt mich: Könnten Sie wohl eben auf Luca aufpassen?“ Klar kann ich das und noch viel mehr: einem Mann, der beim Abbauen des Standes hinzukommt und mich fragt, erklären, wie er wohl wieder in die Kirche eintreten kann. Es hat auch schon Mitarbeiter der Kirchengemeinden gegeben, die ihren Dienstvorgesetzten am Markt abgepasst haben, weil er sonst schwer zu erreichen ist. Oder die Frau, die mir von der Beerdigung ihres Mannes berichtet. Beim Erzählen hat sie Tränen in den Augen und doch tut es ihr gut zu erzählen, dass die Beerdigung „gut gelaufen“ ist.

Von solchen und ähnlichen Momenten und Begegnungen berichten alle geweihten und ungeweihten Mitarbeiterinnen der „Kirche am Markt“ übereinstimmend. Menschen in Lüdinghausen finden es toll, dass die Kirche zu ihnen kommt. Dorthin, wo sie leben und einkaufen. Selten ist mir ein Schlüsselsatz des Zweiten Vatikanischen Konzils so oft in den Sinn gekommen, wie bei „Kirche am Markt“: „Freude und Hoffnung, Trauer und Angst der Menschen von heute...(GS 1).“

„Kirche am Markt“ in Lüdinghausen ist zu einem richtigen „Format“ geworden. Menschen kennen das Projekt, und gerade das niederschwellige Andocken an Gemeinde und Kirche wird geschätzt und dankend wahrgenommen. Ein weiteres Plus ist, dass außer den Personalkosten keine Folgekosten entstehen. Ganz im Gegenteil. Zudem können viele kleine Dinge auf unbürokratische Art und Weise arbeitszeit- und ressourcenschonend erledigt werden.

Dann muss ich nach zwei Stunden auch wieder an den Fenchel denken, den ich zum Mittagessen kaufen sollte. Hoffentlich ist noch was da. Auf jeden Fall steht in der nächsten Woche am Freitag mein evangelischer Kollege, Stephan Kreutz, am Markt. Auch er freut sich auf die unterschiedlichen Kontakte und Erfahrungen, denn Gemeinde beginnt dort, „wo zwei oder drei in seinem Namen“...



Michael Kertelge
 Pastoralreferent in St. Felizitas Lüdinghausen
 Jugendseelsorger im Dekanat Lüdinghausen
 michael.kertelge@web.de

Coffee to god: Das christliche Jugendcafé

AREOPAG in Recklinghausen

Wie können wir angesichts von immer weniger funktionierenden Strukturen zukunftsfähige Perspektiven für die kirchliche Jugendarbeit in Recklinghausen schaffen? Wie können wir angesichts immer weniger und älter werdender Hauptamtlicher die gemeindliche Jugendarbeit unterstützen und ergänzen? Wie können wir angesichts der großen Schülerschaft in Recklinghausen neue Zielgruppen erschließen? Diese Fragen standen am Anfang einer Idee, die im Frühjahr 2003 in einem Arbeitskreis der Jugendseelsorgekonferenz im Stadtdekanat Recklinghausen geboren wurde.

Sehr früh stand fest: Wir wollen keine Jugendkirche und auch kein Jugendcafé. Wir dachten an ein jugendpastorales Zentrum, in dem junge Menschen zweckfreie Gastfreundschaft erfahren, aber auch Kunst, Kultur, Lebensberatung, christlichen Glauben und jugendgemäße Spiritualität erleben können. Bereits in dieser Phase wurde deutlich, dass es für die Umsetzung des Konzeptes neben aller Vernetzung mit den Jugendseelsorgern/innen der Stadt zusätzliches theologisch und (sozial-)pädagogisch versiertes Personal braucht.

Unter fachlicher Begleitung der Arbeitsstelle für Jugendseelsorge der Deutschen Bischofskonferenz (afj) wurde aus der Grundidee ein Konzept entwickelt, das auf den schon angedeuteten vier Säulen basiert:

- Café – Begegnung – Kunst – Kultur
- Lebensberatung – Lebensbegleitung
- Spiritualität
- Schulung – Begleitung – Interessenvertretung

Mit einer breit angelegten Fragebogenaktion wurden im Frühsommer 2004 repräsentativ 1661 Schüler nach ihren Themen, Wünschen und Perspektiven befragt. Die mit Hilfe der afj statistisch ausgewerteten Fragebögen ergaben Aufschluss über Aufenthaltsorte und -zeiten junger Menschen und ihre Lebensfragen.

Sichtbar wurde, dass die Jugendlichen sich erschwingliche Treffpunkte in der Innenstadt wünschen und sich intensiv

mit ihren Zukunftsplänen (Berufswahl, Partnerschaft etc.) auseinander setzen.

Im Herbst 2004 wurden der Pastoral-konferenz das Grundgerüst des Konzeptes und die Ergebnisse der Fragebogenaktion vorgestellt und zur Beratung vorgelegt. Im Frühjahr 2005 verabschiedete die Pastorkonferenz das inzwischen auch mit Regionalbischof Dr. Josef Voß kommunizierte Konzept und beauftragte den Arbeitskreis, nach Möglichkeiten der Umsetzung zu suchen.

Der „AK JPZ“ legte Wert auf eine breit angelegte Kommunikation und stellte das Konzept in sämtlichen Pfarrgemeinderäten vor. Die überwiegend positiven Rückmeldungen ermutigten dazu, eine Versammlung der Kirchenvorstände einzuberufen, die sich ebenfalls für das Konzept aussprach. Bald wurde

deutlich, dass es für ein solches Vorhaben einen eigenen Ort braucht.

Ein solcher Ort fand sich mit der Gastwirtschaft Fegeler, einer ehemaligen Traditions-kneipe in der Innenstadt. Nach intensiven Beratungen und Verhandlungen konnte eine Mischfinanzierung für den Kauf und die Sanierung des Gebäudes aufgestellt werden: Das Bistum gibt einen Investitionszuschuss, eine finanzkräftige Gemeinde in der Stadt ein Darlehen, die 16 Kirchengemeinden insgesamt bestreiten für zunächst fünf Jahre die jährlichen Betriebskosten. Zudem finanzieren sie eine halbe sozialpädagogische Stelle; das Bistum stellt einen Pastoralreferenten für die Leitung des Hauses.

Nach Bewältigung dieser Hürden konnten der Kaufvertrag für die Immobilie unterzeichnet und die Planungen des Architekten begonnen werden. Zugleich entwickelte der Arbeitskreis erste Kooperationen mit umliegenden Schulen, was die Farbgestaltung der Räume, ein Bewirtschaftungskonzept für das Café und die Entwicklung eines Logos anging. Außerdem wurden Mitglieder aus Rat und Verwaltung der Stadt persönlich über unser Vorhaben informiert. Anfang 2008 begannen die Umbauarbeiten in der alten Gaststätte Fegeler. Im April wurde das jugendpastorale Zentrum eröffnet.

Schon ein Jahr zuvor hatte der Arbeitskreis entschieden, der Einrichtung den Namen AREOPAG zu geben. Im



antiken Athen war der Areopag nicht nur Sitz des Gerichtes, sondern auch der Ort, an dem der Apostel Paulus versucht hat, eine Verbindung zwischen der griechischen Religion und dem Glauben an Jesus Christus herzustellen. Damit steht AREOPAG für den Brückenschlag zwischen verschiedenen Anschauungen und Kulturen und drückt einen wesentlichen Anspruch unseres Konzeptes aus. AREOPAG ist in Recklinghausen ein Ort der Gastfreundschaft. Er lädt zur Begegnung und zum Gespräch „über Gott und die Welt“ ein. Daraus entstand die Idee, den Werbeslogan „Coffee to go“ um einen kleinen Dreh zu verfremden in „Coffee to god“. Sich als „christliches Jugendcafé“ auszuweisen, entspringt der nach intensiven Diskussionen gewonnenen Überzeugung, mit diesem Angebot als Kirche offensiv zu werben. In der praktischen Umsetzung des Konzeptes zeigt sich, dass das „Christliche“ im geplanten niederschweligen Angebot, dem Café, für manche Jugendliche eine ansprechende Einladung, für andere eher eine kleine Stolperkante darstellt. Seit der Eröffnung bieten wir vor allem Hilfen, dieses Hindernis, zu überwinden. Hierbei helfen Programme und Kooperationen, die immer mehr Besucher ins Café führen, und vor allem auch das 25-köpfige Team der Ehrenamtlichen aus allen Stadtteilen.

Das Konzept des AREOPAG ruht auf den schon beschriebenen Säulen. Im Café kann man sich einfach aufhalten und mit Freunden treffen. Die Preise für Kalt- und Warmgetränke sowie für kleine Snacks sind taschengeldtauglich. Mit den Öffnungszeiten von 9.30 Uhr bis 17 Uhr sprechen wir montags bis freitags die Schülerschaft in der Innenstadt an. Neben Internetmöglichkeiten gibt es Räume für Hausaufgaben und Gruppenarbeit. Die meisten weiterführenden Schulen finden sich im näheren Umkreis wieder. Der AREOPAG ist ein Treffpunkt, um sich gemeinsam auf den Weg in die Schule oder in die Stadt zu machen. Das Café steht in Kooperation mit der Katholischen Studierenden Jugend (KSJ), die besonders die Begleitung des ehrenamtlichen Caféteams unterstützt,

aber auch ab 2009 in den anderen Säulen des Konzeptes Unterstützung bietet: bei Oasentagen, Tagen religiöser Orientierung und in der Erlebnispädagogik – für Schulklassen, aber auch für Jugendgruppen der Kirchengemeinden.

Der Raum der Stille über dem Café lädt zur Entspannung ein. Hier finden im zweiwöchigen Rhythmus Meditationen, Fantasiereisen und Autogenes Training durch eine ehrenamtlich arbeitende Psychotherapeutin statt. Zu besonderen Zeiten lädt der Raum der Stille dazu ein, sich mit dem Glauben auseinander zu setzen. Einmal im Monat findet sonntagabends ein Jugendgottesdienst statt, zu dem sich 15 bis 30 junge Leute zusammenfinden. Eine kleine Gruppe gestaltet die Sendung „areo on air“ im cityREDio, in der die Jugendlichen Lebens- und Glaubenthemen aufgreifen und ihre Gedanken dazu im Radio preisgeben.

Die Säulen „Lebensberatung und Begleitung“ und „Unterstützung der pfarrlichen Jugendarbeit“ befinden sich im Aufbau. Der AREOPAG soll Mittelpunkt eines Netzwerkes in Recklinghausen werden, Arbeit in den Pfarreien durch Angebote und Kooperationsveranstaltungen unterstützen und Ressourcen bündeln. Hierzu ist ein intensiver Austausch in der Jugendseelsorgekonferenz nötig. Auch Gespräche in allen Kirchengemeinden mit Pfarrern und Verantwortlichen sowie konkrete Vereinbarungen für die Zusammenarbeit und Unterstützung werden anstehen. Gleiches gilt für die Zusammenarbeit mit den Schulen. Im Bereich Beratung werden zur Zeit intensive Gespräche mit der Caritas geführt.

Viel Arbeit besteht darin, den AREOPAG als Treffpunkt bekannt zu machen. Das „christliche Aushängeschild“ erschwert teilweise die Begegnung mit den jungen Menschen, andererseits führt es hier und da zu der überraschenden Erkenntnis, dass „Kirche“ ein solches Angebot macht, ohne zu vereinnahmen. Die Hauptamtlichen im Haus zeigen viel Präsenz und gehen mit gebotenem Abstand auf die Jugend-

lichen zu. Persönliche Beziehungen aufzubauen, ist das A und O. Von der Öffentlichkeit wird der AREOPAG sehr positiv wahrgenommen. Die umliegenden Geschäfte, die sich in einer eigenen Werbegemeinschaft zusammengefunden haben, begrüßen ebenfalls die Möglichkeiten, die der AREOPAG für Jugendliche bietet. Es gibt einen guten Kontakt mit den Geschäftstreibenden, eine Mitarbeit des AREOPAG in der Gemeinschaft ist sehr erwünscht und wird gerne angenommen.

Der AREOPAG ist ein lohnenswertes Projekt. Die Kirche in Recklinghausen setzt sich für Jugendliche ein und geht mit dem „Jugendpastoralen Zentrum“ in der Innenstadt neue, kreative Wege. Alle katholischen Kirchen der Stadt investieren trotz knapper werdender Kassen in die Jugend und damit in die Zukunft.



Dechant Peter Lenfers
Pfarrer in St. Markus Recklinghausen
Jugendseelsorger in Recklinghausen
lenfers-p@bistum-muenster.de



Holger Brox
Leiter des AREOPAG
holger.brox@areopag-re.de

Mehr als du denkst

Das Angebot der Jugendkirche effata[!] in Münster

Seit sechs Jahren gibt es die Jugendkirche „effata[!]“ in der Innenstadt von Münster. Sie geht auf einen Beschluss des Diözesanforums von 1998 zurück, exemplarisch Orte der Jugendpastoral im Bistum zu schaffen, an denen in besonderer Weise jugendgemäße Liturgie gefeiert wird (vgl. Diözesanforum Münster, Kinder und Jugendliche, 5.2.2). Ebenso sind bei der Konzeptentwicklung die Ergebnisse der bekannten Jugendstudien eingeflossen. Anselm Thissen war seit der Eröffnung der Jugendkirche im Dezember 2003 als ehrenamtlicher Mitarbeiter für die musikalische Leitung und die Projektentwicklung dabei.

Hauptziel der Jugendkirche ist es, Jugendlichen eine Brücke zum Evangelium zu bauen, die ihrem Lebensgefühl entspricht, und jungen Menschen die Möglichkeit zu geben, ihren Glauben in ihrer eigenen Sprache zum Ausdruck zu bringen. Dabei sind ausdrücklich auch Jugendliche im Blick, die nicht mehr oder wenig kirchlich sozialisiert sind. Methodisch bedient sich die Jugendkirche verstärkt der Elemente und Medien, die in der Lebenswelt von Jugendlichen eine Rolle spielen.

Schwerpunktmäßig besteht die Arbeit der Jugendkirche aus drei Säulen: dem wöchentlichen Gottesdienst am Sonntagabend um 19 Uhr, der Arbeit mit Gruppen, die sich auf die Firmung vorbereiten, und der Arbeit mit Schulklassen. Events wie das große Sommerfest, Theateraufführungen und Erlebnisausstellungen ergänzen dieses Angebot und sind vorrangig für die genannten Zielgruppen konzipiert. Darüber hinaus besteht eine enge Kooperation mit dem benachbarten Café „Lenz“ der Katholischen Studierenden Jugend (KSJ).

Anders als zu Projektbeginn sind heute nicht mehr ausschließlich Hauptamtliche in der Leitung der Jugendkirche. Das sechsköpfige Projektteam besteht aus drei Hauptamtlichen (insgesamt 1,35 Stellen) und drei ehrenamtlichen Mitarbeitern. Getragen wird die kontinuierliche Arbeit darüber hinaus von einem 15-köpfigen Team von Jugendlichen im Alter zwischen 15 und 30 Jahren.

Deutlich sichtbares Zeichen der Nutzung der St.-Martini-Kirche als Jugendkirche ist die räumliche Umgestaltung, die vorrangig daran zu erkennen ist, dass die Bänke durch Stühle ersetzt wurden. Dadurch ist eine flexiblere Nutzung des Kirchenraumes möglich. Ein Holzaltar im alten Mittelgang bildet den Mittelpunkt, die Stühle stehen in drei Blöcken an jeder Seite davon. Ein Chor oder eine Band schließt die letzte Seite hinter dem Holzaltar. Daneben wird der Kirchenraum durch gelb-orange Lampen, die vom Boden her in das Gewölbe strahlen, illuminiert. Ein Farbwechsler taucht den Altarraum langsam gleitend in verschiedene Farben. Die inhaltliche Gestaltung des Gottesdienstes ist durch die Texte des Tages vorgegeben. Jedoch gibt es auch in jedem Gottesdienst ein Element, welches dem Empfinden der Gottesdienstbesucher näher kommt. Das kann ein passender Ausschnitt aus einem Film sein oder eine erlebnispädagogische Übung, die aus dem Schrifttext resultiert.

Das Singen Neuer Geistlicher Lieder stellt vielleicht die größte Herausforderung dar, sind die meisten Jugendlichen doch in einem Alter, in dem sie im Fußballstadion gerne singen, nicht aber in einer Kirche und vor Freunden. Durch die direkte Ansprache der Jugendlichen, wie sie es sonst eher von Rockkonzerten gewohnt sind, wird aber auch hier eine größere Beteiligung ermöglicht.

Nach gut sechs Jahren kann man sagen, dass es einen Stamm von rund 200

Gottesdienstbesuchern aus der Stadt Münster gibt, die sich in ihrer eigenen Regelmäßigkeit an den Gottesdiensten beteiligen. Darüber hinaus nutzen viele Firm- und Jugendgruppen aus dem Münsterland die Möglichkeit, den Gottesdienst zu besuchen, häufig verbunden mit dem Angebot, den Nachmittag schon in effata[!] zu verbringen und die Arbeit der Jugendkirche auf verschiedene Arten kennen zu lernen.

Für die Arbeit mit den Schulklassen ist in den letzten zwei Jahren das Projekt Kul[t]raum entstanden. Dieses Konzept ist bis dato ein einzigartiges Projekt im deutschsprachigen Raum. Eingeladen sind Schulklassen, einen Tag in der Jugendkirche zu verbringen. An diesem Tag wird kreativ der Frage „Und, woran glaubst du?“ nachgegangen. Der Einstieg mit einem Videofilm zur Frage „Woran Menschen so alles glauben?“ schafft eine Basis zum anschließenden Austausch mit der Methode des Schreibgesprächs und Kleingruppenarbeit. Anhand eines Sinnesparcours haben dann die Schüler die Möglichkeit, den Kirchenraum und verschiedene christliche Symbole mit Sinn, Herz und Hand zu erleben. Im anschließenden Miniprojekt können die eigenen Ideen zum Glauben in einem gemeinsamen Bild zusammengetragen werden.

Darüber hinaus gibt es für Schulklassen die Angebote eines Oasentages und der High-Motion. Das Motto dieser Tage lautet generell „Carpe [oase] diem – Nutze den [Oasen]tag. Der Klasse wird



ligung am gemeinsamen Pfarrfest mit der Stadtgemeinde St. Lamberti, haben wir vielen Gemeindemitgliedern unsere Arbeit und Methoden näher bringen können. Aussagen wie „Wir wussten ja gar nicht, was ihr so macht, nun kommen wir aber mal häufiger zu euch“ waren im Anschluss an das Sommerfest keine Seltenheit.

Im Rahmen der Citypastoral ist es vermutlich die größte Herausforderung, ein derartig neues Projekt, das im Vorfeld von vielen Menschen skeptisch betrachtet wurde, in einer Stadt wie Münster zu etablieren und die Leute dafür zu öffnen. Den Pfarreien und Gremien die Sorge zu nehmen, dass ihnen die Jugendlichen abgezogen werden, und die Skeptiker durch gehaltvolle Arbeit zu überzeugen, ist das Ziel der Verantwortlichen der Jugendkirche. Das funktioniert aber nur, wenn auch die Bereitschaft da ist, die Jugendkirche und ihr Angebot zu besuchen und konkret mitzuerleben.

In den Augen des münsteraner Weihbischofs Dr. Franz-Josef Overbeck ist die Jugendkirche ein wichtiges jugendpastorales Laboratorium des Bistums Münster. Es ist nicht immer leicht, im Rahmen der Citypastoral Umfeld und Öffentlichkeit für ihr Anliegen zu sensibilisieren. Gruppen und Besucher aus dem gesamten Münsterland zwischen Herzfeld, Hamm, Borken und Rheine nehmen dieses Angebot dagegen gerne an und sind dankbar, mit neuen Ideen und Impulsen ihre Arbeit in den Gemeinden weiterführen zu können.

hierbei ein Großteil der Gestaltungsmöglichkeiten für den Tag gegeben. Den Schülern wird kein fertiges „Menü serviert“, das die Schüler konsumieren, sondern sie sollen mitarbeiten, gestalten und Verantwortung für sich übernehmen. Das bedeutet, eigene Grenzen wahrzunehmen und zu setzen, auch um sich selbst zu schützen. High-Motion ist ein erlebnispädagogisches Konzept, bei dem unter Anleitung von ausgebildeten Klettertrainern die Klassen und Gruppen einen Tag gemeinsam verbringen.

Besonders das Angebot für Schulklassen hat sich weiterentwickelt: Inzwischen finden mindestens vier Kul[t]raum-Wochen pro Jahr statt, die pro Tag von einer Schulklasse, vorwiegend aus der Stadt Münster, besucht werden. Auch der sonntägliche Gottesdienst findet seit drei Jahren wöchentlich statt. Bis dahin wurde zweimal im Monat Eucharistie gefeiert. Der Arbeits- und Zeitaufwand hat sich besonders für die ehrenamtlichen Helfer dadurch zwar erhöht, es profitieren aber die

Gottesdienstbesucher davon, die nicht mehr überlegen und recherchieren müssen, ob an diesem Sonntag ein Gottesdienst stattfindet oder nicht. Generell erleben wir in den Gemeinden der Stadt Münster noch große Zurückhaltung gegenüber der Arbeit der Jugendkirche effata[!]. Das mag mit dem „Propheten im eigenen Lande“ zusammenhängen oder mit der Angst der Gemeinden, ihre wenigen, „letzten“ Jugendlichen an die Jugendkirche zu verlieren. Ebenso gibt es immer noch eine große Unwissenheit über die Arbeit der Jugendkirche und eine daraus resultierende Skepsis. Unsere praktischen Erfahrungen sind aber andere: Viele der bei uns mitarbeitenden Jugendlichen sind zeitgleich auch noch Messdiener oder Gruppenleiter in ihren Heimatgemeinden. Durch ihre Mitarbeit an der Jugendkirche befruchten sie diese sogar mit neuen Ideen.

Durch verschiedene offensive Maßnahmen, wie kürzlich durch die Betei-



Anselm Thissen
Mitarbeiter im Projektteam
der Jugendkirche effata[!] Münster
anselm@jugendkirche-muenster.de

Das FORUM St. Peter

Neu für Oldenburg

Am 26. Oktober 2008 hat Official Weihbischof Heinrich Timmerevers das FORUM St. Peter in Oldenburg nach einer zweijährigen Vorbereitungszeit eröffnet. Damit will Kirche – unabhängig von der Territorialeseelsorge und diese ergänzend – deutlich und profiliert in der Stadt Oldenburg präsent sein und neue Wege zu Menschen finden, insbesondere zu denen, die nach Sinn und Orientierung suchen.

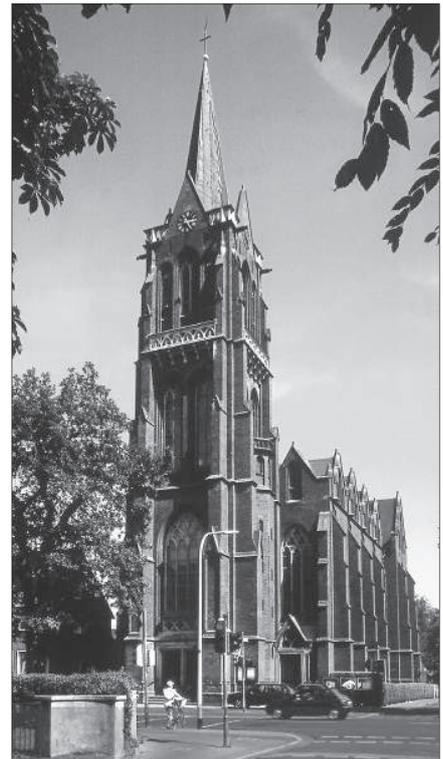
Das Forum hat seit dem 11. Mai 2008 die juristische Struktur einer kirchlichen Stiftung bürgerlichen Rechts, die durch ein Kuratorium vertreten wird. Das FORUM St. Peter ist also eine pastorale Initiative, mit der Neues an der über 130 Jahre alten katholischen Stadtkirche in Oldenburg begonnen wird. Sein Leitprogramm: „Für die Menschen da sein – offen, gastlich, suchend, fragend; Gott zur Sprache bringen“. Das Forum leistet einen Beitrag, der Stadt Bestes zu suchen (vgl. Jer 29,4). Deshalb ist seine Aufgabe, sich in Dialog zu bringen mit Gesellschaft, Wirtschaft, Politik, Wissenschaft und Kultur. Und es wirbt dafür, das Leben in (welt-)weiten Horizonten zu sehen. In der Förderung des interreligiösen und interkulturellen Dialogs und der Völkerverständigung soll Kirche als Weltkirche, als global player, erkennbar werden.

Unter dem Dach des neuen Forums werden zukünftig die Beratungsstelle für Ehe-, Familien- und Lebensfragen (in seit 30 Jahren bewährter ökumenischer Zusammensetzung, in Zukunft aber in katholischer Trägerschaft), der Sozialdienst Katholischer Frauen, die Caritas mit ihrer Sozialstation und die Katholische Erwachsenenbildung einziehen und in Schnittflächen kooperieren.

Die Bezeichnung FORUM bringt zum Ausdruck, dass alle Menschen willkommen sind, dass alles, was unter Menschen als Frage aufkommt, als Suche erfahren wird, als Sehnsucht gespürt wird, hier einen Ort haben soll und zur Sprache kommen darf.

Mit „St. Peter“ wird der alte Name der Peterkirche aufgenommen. Wir knüpfen an die Ursprünge dieser Kirche, der jetzigen Forumskirche St. Peter, an und machen mit diesem Namen unsere Herkunft deutlich. Wir stehen für eine 2000 Jahre alte christliche Tradition, die wir den Menschen in der Stadt nahe bringen wollen und in der auch heute etwas steckt, was das Leben mit seinen Fragen und Herausforderungen tragen kann. Ab 1876 (bzw. mit dem Vorgängerbau in der Haarenstraße ab 1807) ist die katholische Kirche mit diesem Sakralbau in unserer Region präsent – damals als die einzige katholische Kirche in der Stadt und der nördlichen Region. Auf andere und neue Art wollen wir in Zukunft in Stadt und Region „auf Sendung“ gehen und präsent sein und knüpfen somit an den ursprünglichen Gründungsauftrag dieser Kirche für den nördlichsten Teil unseres Bistums an.

Das FORUM St. Peter kann nicht passager arbeiten, da sein Standort nicht die Fußgängerzone ist. Der Großherzog hatte zu Beginn des 19. Jahrhunderts verfügt, die Peterstraße – außerhalb des damaligen Stadtkerns – als sogenannte Kirchenmeile für die Katholiken, Methodisten, Juden, Baptisten und die Protestanten der Garnison aus vieler Herren Länder anzulegen und auszubauen. Das Forum hat zwar eine exponierte Lage direkt gegenüber dem städtischen Kulturzentrum, dem ehemaligen Hospital Peter Friedrich Ludwig, aber es hat die Menschen zu „locken“ – durch Inhalte, durch Begegnungen, durch Beratungsmöglichkeiten, durch Dialogangebote – über ein ansprechendes,



offenes, „durchsichtiges“, kommunikatives, einladendes Programm. Es braucht konkrete Einladungen; es braucht die Erfahrung, dass es hier etwas zu holen gibt, was dem „Leben“ Nahrung und Richtung gibt, also „Brot zum Leben“, und was motiviert, hierhin zu gehen.

Wir Seelsorger beginnen zu zweit und setzen darauf, dass uns Menschen „zuwachsen“, die bereit sind, einen freiwilligen Dienst zu übernehmen. Wir wollen für die Menschen da sein, wollen Gastfreundschaft leben, eine Offene Kirche gestalten, in der das Leben in allen seinen Dimensionen zur Sprache kommt. Wir wollen einen Beitrag dazu leisten, dass Kirche in ökumenischer Offenheit deutlich und profiliert in der Stadt präsent ist; wir wollen die Botschaft Jesu vom Reich Gottes und seiner Gerechtigkeit näher an die Menschen und ihre Lebensfragen heranrücken. Wir sehen die Stadt als einen Ort vielerlei religiöser Suche und als einen Ort der Begegnung unter den Menschen und mit dem Gott des Lebens an. Im Geist des Evangeliums wollen wir uns einmischen in Politik, Gesellschaft, Kultur, Wirtschaft und Wissenschaft. Wir zielen den Dialog mit den Menschen aus diesen Bereichen

an. Wir wollen ringen um die Fragen des Lebens und durch solches „Mitten in der Welt“-Sein eigene Konturen, eine neue Offenheit und neue Freunde und Sympathisantinnen gewinnen. Im Blick sind uns auch die mehreren tausend ausländischen Mitbürger; dies findet einen Ausdruck in den „Willkommen“-Bannern am Kirchturm der Forumskirche, die in den in Oldenburg vorfindbaren Sprachen ins Forum einladen.

Der Grundansatz des Forums ist, in allen Einladungen und Veranstaltungen an Lebens- und Überlebensfragen anzusetzen und die Lebenserfahrungen in Verbindung zu bringen mit dem Lebenswissen, das das Christentum auszeichnet.

Wir verfolgen dies in einem beratenden Ansatz: Wir stehen zu festen Zeiten für Einzel- und Begleitungsgespräche in der alten Sakristei zur Verfügung, einem neu gestalteten Raum der Forumskirche, der bislang als Abstellraum gebraucht wurde und für den der alte Zugang von der Kirche aus wiederhergestellt worden ist. Wir wollen die Menschen begleiten und ihnen zuhören bei Trauer, Angst oder Sorgen. Und wir hoffen auf Freiwillige, die sich uns anschließen und einen Präsenz- und Ansprechdienst in der Forumskirche mit leisten.

Wir werden in die Stadt gehen, vergleichbar dem, wie es in der Bibel von Paulus berichtet wird (vgl. Apg 9,6). Er erhält den Auftrag, aufzustehen und in die Stadt zu gehen; dort sei für ihn herauszufinden, was zu tun sei. Weil in der Stadt im Kontakt mit den Menschen der Auftrag des Forums greifbar erfahren werden kann, werden wir bei Kooperationsveranstaltungen auch in der Fußgängerzone zu finden sein. Das Ziel ist, einen Beitrag zu leisten, auf dass es den Menschen in der Stadt gut geht, dass das Leben als sinnvoll und tragfähig erfahren wird, beziehungsweise dass harte Erfahrungen vielleicht besser durchschritten werden können.

Deutliche Präsenz in der Stadt bedeutet, sich den Lebensfragen der Menschen

und den Überlebensfragen der Menschheit zu stellen und darin Gott zur Sprache zu bringen auf eine Weise, die heute verstanden werden kann und zu Leben und Veränderung ermutigt. Wir wollen den Glauben vorschlagen. Das heißt: Wir werden uns nicht abkapseln, sondern uns den existenziellen Fragen der Menschen zuwenden und uns in den gesellschaftlichen Diskurs einbringen und ihn auch inspirieren wollen.

Wir wollen den Menschen eine Botschaft hinhalten, ohne diese aufzudrängen, ohne die Menschen zu überfallen, ohne ein schlechtes Gewissen zu bereiten. Wir schlagen den nach Orientierung Suchenden und Fragenden den Glauben vor. Und wir tun dies in einer von der Kirche mitgetragenen Offenheit, die sich in Frage stellen lässt und den Austausch sucht.

Zusammenfassend: Wir leben einen Perspektivenwechsel: hingehen zu den Menschen, nicht abwarten, dass und bis sie kommen. Das heißt:

- Kontakte aufbauen und suchen zu denen, denen die Kirche fremd geworden ist;
- Ansetzen bei den existenziellen Fragen und den Lebens- sowie Überlebensfragen;
- Mit unterschiedlichen Lebenswelten Kontakt aufnehmen;
- Eine offene und einladende Kirche bilden;
- Eine Pluralität leben, die sich an den Menschen mit ihren Fragen wie auch an der Frohen Botschaft Jesu orientiert.

Konkrete Planungen:

- Zeit für Trauer: Einladung an Menschen unabhängig von Religion und Kirchenzugehörigkeit.
- Wir greifen gesellschaftlich relevante Erinnerungstage auf: 60 Jahre Allgemeine Erklärung der Menschenrechte am 10. Dezember 2008
- Erinnert wird an den sogenannten Judengang (9. November 2008) in Oldenburg. 70 Jahre danach: Kommunikation zwischen Frauen und Männern: Das FORUM als ein Ort des Lernens für die Kunst, als Paar zu leben.

- Einladungen zu Gottesdiensten, die auf besondere Art gestaltet sind: zum Beispiel Adventsreden, Sonntagsgottesdienste; besondere Werktagsgottesdienste, „Mittendrin“: Unterbrechung in der Mittagspause
- Offene Weihnacht für alle die, die den Heiligen Abend nicht alleine verbringen wollen.
- Nächtliches Weihnachtslob: Besondere Einladung für Nichtchristen und Mitmenschen, die keine oder kaum Nähe zur Kirche haben, die aber zu Weihnachten einen Moment der Besinnung und ein gutes, ermutigendes Wort suchen
- Regelmäßige Zeiten für Aussprachen
- Das Forum reiht sich ein in das Programm der „Stadt der Wissenschaft“: Gestaltet wird eine Reihe unter der Fragestellung: „Wie wir in Zukunft leben werden“: beispielsweise „Wenn das Öl ausgeht – was dann?“



Egbert Schlotmann

Pfarrer im Forum St.Peter Oldenburg
schlotmann@forum-st-peter.de



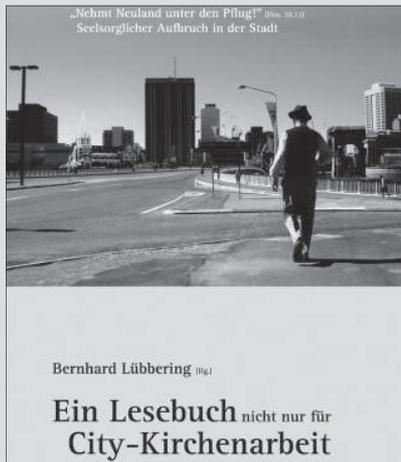
Klaus Hagedorn

Pastoralreferent im Forum St.Peter Oldenburg
hagedorn@forum-st-peter.de

Literatur zum Thema

Bernhard Lübbering (Hg.):

**Nehmt Neuland unter den Pflug!
Seelsorglicher Aufbruch in der Stadt**
Münster 2008, dialogverlag, 14,80 Euro



Seit 30 Jahren gibt es im Geistlichen Zentrum an der Gastkirche in Recklinghausen City-Kirchenarbeit. Aus kleinen Anfängen ist eine lebendige City-Gemeinde mit vielen Initiativen entstanden. Dabei wurde die Erfahrung gemacht, dass es in vielen anderen Städten ähnliche seelsorgliche Aufbrüche gibt. Dies beschreibt das Lesebuch mit seinen ganz unterschiedlichen Beiträgen in vier Kapiteln.

Anselm Burr:

City-Kirchen und Offene Kirchen
Zürich 2008, Theologischer Verlag,
18 Euro

City-Kirchen, Offene Kirchen – seit 15 Jahren wird dieses Modell von Kirche auch in der Schweiz umgesetzt, in unterschiedlicher Weise und verschieden organisiert.

Die vorliegende Studie der Hauptverantwortlichen der Offenen Kirche Elisabethen in Basel und des Offenen St. Jakob in Zürich, der ersten City-Kirchen in der Schweiz, zeigt auf, an wen sich City-Kirchen wenden, woran sie sich orientieren, welche Handlungsfelder im Vordergrund stehen, wie sie ausgestattet sind, sich organisieren und finanzieren.

City-Kirchen und Offene Kirchen unterscheiden sich in vielerlei Hinsicht von „herkömmlichen“ Kirchen: Das ermöglicht auch neue ekklesiologische Perspektiven. Liturgiebeispiele, Vorschläge aus der Praxis, eine Übersicht über die City-Kirchen in der Schweiz sowie eine kleine Geschichte der City-Kirchen in Europa ergänzen die Studie.

Erich Purk (Hg.):

**Herausforderung Großstadt.
Neue Chancen für die Christen?**
2. Auflage, Frankfurt am Main 2000,
Knecht-Verlag, 21 Euro

Erich Purk (Hg.):

**Ortswechsel.
Auf neue Art Kirche sein.**
Stuttgart 2003, Verlag Katholisches
Bibelwerk, 14,90 Euro

Hans Werner Dannowski u.a.:

**Gott in der Stadt.
Analysen – Konkretionen – Träume.
Band 9: Kirche in der Stadt**
Hamburg 1998, EB-Verlag, 15,50 Euro

Manfred Entrich, Joachim Wanke (Hg.):

**In fremder Welt zu Hause.
Anstöße für eine neue Pastoral.**
Mit Beiträgen u. a. von Ottmar John
zur Stadtpastoral.
Stuttgart 2001, Verlag Katholisches
Bibelwerk, 14,90 Euro

City-Pastoral im Bistum Münster

Gastkirche – Gasthaus

Hl.-Geist-Str. 7, 45657 Recklinghausen
www.gastkirche.de

Jugendkirche effata[!]

Neubrückenstraße 60, 48143 Münster
www.jugendkirche-muenster.de

Kirche am Markt

Mühlenstraße 7, 59348 Lüdinghausen
www.stfelizitas.de

Kirchenfoyer

Salzstraße 1, 48143 Münster
www.kirchenfoyer.de

Euthymia-Zentrum

Loerstraße, 48143 Münster
www.clemensschwestern.de

Areopag – Das christliche Jugendcafé

Steinstraße 17, 45657 Recklinghausen
www.areopag-re.de

K-Punkt

Markt 2, 48703 Stadtlohn
www.st-otger.de

Forum St. Peter

Georgstraße 5, 26121 Oldenburg
www.forum-st-peter.de

Überregionale Adressen

Netzwerk Citykirchenprojekte
Amt für Missionarische Dienste
Olpe 35
44135 Dortmund
www.citykirchenprojekte.de

Deutsche Bischofskonferenz
Bereich Pastoral (III.)
Dr. Ottmar John
Kaiserstraße 161
53113 Bonn
www.dbk.de

Ausgewählte Projekte der City-Pastoral bundesweit

Aachen:

Citykirche St. Nikolaus

www.citykirche.de

Augsburg:

Annahof

www.annahof-augsburg.de

Bielefeld:

CityKloster Bielefeld

www.citykloster-bielefeld.de

Bonn:

Citypastoral

www.citypastoral-bonn.de

Bremen:

Atriumkirche

www.atriumkirche.de

Darmstadt:

Kirche & Co.

www.kircheundco.de

Dortmund:

Katholisches Forum Dortmund

www.katholisches-forum-dortmund.de

Düsseldorf:

Johanneskirche

www.johanneskirche.org

Frankfurt:

i-Punkt Katholischer Kirchenladen

www.kirchenladen-frankfurt.de

Freiburg:

c-punkt Freiburg

www.c-punkt-freiburg.de

Gießen:

direkt am turm – Kirchenladen

www.kirchenladen-giessen.de

Göttingen:

Citypastoral St. Michael

www.samiki.de

Hamburg:

Das Kirchencafé

www.stadtmission-hamburg.de

Hannover:

ka:punkt Hannover

www.ka-punkt.de

Heidelberg:

Katholisches Dekanat Heidelberg

www.kath-hd.de

Heilbronn:

K-Punkt Heilbronn

www.kpunkt-hn.de

Kaiserslautern:

Brücken bauen im Kirchenbezirk

www.kirche-in-kaiserslautern.de

Karlsruhe:

kirchenfenster

www.kirchenfenster-karlsruhe.de

Kiel:

KirchenKaiKiel

www.city-pastoral-kiel.de

Koblenz:

Citypastoral Koblenz

www.dekanat-koblenz.de

Köln:

DOMFORUM

www.domforum.de

Köln-Stammheim:

Lichtblick Café + mehr

www.koeln-stammheim.de

Krefeld:

Friedenskirche

www.friedenskirche-krefeld.de

Leverkusen:

Christuskirche

www.kirche-wiesdorf.de

Ludwigshafen:

Turm 33 – Cafédrale

www.turm33.de

Lübeck:

Katholische Kirche in Lübeck

www.k-punkt-luebeck.de

Mainz:

Nr. 10 Kirche am Markt

www.kirche-am-markt-mainz.de

Mannheim:

City Pastoral – C-Punkt

www.kath.kirche-mannheim.de

Mönchengladbach:

Kirche in der Stadt e.V.

www.citykirche-mg.de

Neuwied:

Café Auszeit – Café in der Marktkirche

www.marktkirche.de

Oberhausen:

Kirchenzentrum e. V

www.kirchenzentrum.de

Offenburg:

c-punkt Offenburg

www.c-punkt-offenburg.de

Osnabrück:

Forum am Dom

www.forum-am-dom.de

Pforzheim:

C-Punkt

www.c-punkt-pforzheim.de

Regensburg:

Domplatz 5 – Innenstadtseelsorge

www.domplatz-5.de

Reutlingen:

Citykirche Reutlingen

www.citykirche-reutlingen.de

Saarbrücken:

glauben am markt

www.glauben-am-markt.de

Stuttgart:

Passanten-Seelsorge

www.passantenseelsorge.de

Wuppertal:

Katholische Citykirche

www.citykirche-wuppertal.de

THEMEN – TIPPS – TERMINE

Weihnachtsaktion 2008

www.ich-trage-deinen-namen.de

Die deutschen Benediktiner in Jerusalem wollen an Heiligabend eine Buchrolle mit Namen aus aller Welt nach Betlehem bringen. In ihrer Weihnachtsaktion bieten die Mönche allen Interessenten an, ihnen Namen zu schicken, die sie dann in die Buchrolle schreiben.

Diese wollen sie nach der Christmette auf dem Zionsberg zu Fuß in die Geburtsgrotte tragen und dort auf dem Stern über der mutmaßlichen Geburtsstelle Jesu niederlegen. Immer mehr Menschen litten unter dem „Konsumterror und der sinnentleerenden Art und Weise“, wie Weihnachten in ihrer Umgebung gefeiert werde, schreibt Abt Benedikt Lindemann in dem Flugblatt zu der Aktion. An Heiligabend wollten sie ihnen Gelegenheit geben, in geistlicher Weise „am Ort der Krippe“ präsent zu sein.

Namen können bis zum vierten Adventssonntag, 21. Dezember 2008, geschickt werden an:

P. Jakobus Zoor OSB
 „Haus Jerusalem“
 Lappenberg 12
 31134 Hildesheim
antwort@ich-trage-deinen-namen.de

Exerzitien im Alltag zur Fastenzeit

Paulusbrieve und Apostelgeschichte

Exerzitien im Alltag sind geistliche Übungen im konkreten alltäglichen Lebensvollzug. In ihnen geht es darum, unter dem Wort Gottes im Austausch von persönlichen Erfahrungen, Sorgen, Ängsten und Hoffnungen einander weiterzusagen, was im Glauben stärkt.

Sie führen hin zu Schriftlesung, Meditation und Gebet. In Pfarrgemeinden werden sie vielfach in den geprägten Zeiten des Kirchenjahres (Advent und österliche Bußzeit) angeboten. Die Teilnehmer treffen sich nach Absprache in einem begrenzten Zeitraum regelmäßig zum Austausch.

Für die Fastenzeit 2009 veröffentlicht die Hauptabteilung Seelsorge im Januar Materialien für die Durchführung von Exerzitien im Alltag. Geplant sind die Exerzitien im Alltag für fünf Wochen, jeweils sechs Tage ein Impuls täglich. Verwendet werden die authentischen Paulusbrieve und Teile aus der Apostelgeschichte, um so mit Paulus das Evangelium zu entdecken.

Bezug: Bischöfliches Generalvikariat
 Hauptabteilung Seelsorge
 Materialdienst, Telefon: 0251 495-541
materialdienst@bistum-muenster.de

Exerzitien und Spiritualität

Angebote im Bistum Münster

Im aktuellen Exerzitienkalender unseres Bistums Münster sind mehr als 160 Einladungen zu unterschiedlichen Formen der Einübung und Vertiefung eines Lebens aus dem Glauben aufgeführt.

Der Kalender richtet sich an Menschen, die nach Gott fragen, die eine Quelle für sinnerfülltes Leben suchen, die ein Leben nach dem Evangelium beginnen oder vertiefen möchten. Die Einladungen zu unterschiedlichen Formen der Einübung oder Vertiefung eines Lebens aus dem Glauben wenden sich an Interessenten unterschiedlichen Alters, in verschiedenen Lebensformen und individuellen Lebenssituationen. Die Programme sind offen für Frauen und Männer, die sich für Stille, Besinnung, Gebet oder Exerzitien zurückziehen möchten, die auf der Suche nach ihrer Lebensausrichtung sind, die Gespräch und Begleitung wünschen oder sich auf ein apostolisches geistliches Leben einlassen möchten. Kalender sind bereits an alle Gemeinden geschickt worden. Nachbestellungen sind möglich.

Bischöfliches Generalvikariat Münster
 Hauptabteilung Seelsorge
 Materialdienst, Telefon: 0251 495-541
materialdienst@bistum-muenster.de

Ich bin da

Jugendliche verfassten 400 Gebete



„Ich bin da“ – das ist der Titel eines neuen Jugendgebetbuchs, das 100 von Jugendlichen verfasste Gebete enthält. Sie wurden im Rahmen des Projekts „Zusammentragen“ der Abteilung Kinder- und Jugendseelsorge im Bischöflichen Generalvikariat eingereicht.

„Ich bin in der Jugendkirche effata[!] auf das Projekt gestoßen“, erläutert die 19-jährige Francisca Stuntz aus Münster, eine der Autorinnen, „dann habe ich spontan mein Gebet an einem Abend geschrieben“. Insgesamt 400 Gebete haben Jugendliche, Einzelpersonen, Firmgruppen und Schulklassen in wenigen Monaten beigesteuert und zur Veröffentlichung freigegeben.

„Wir freuen uns über diese Resonanz“, sagt Projektleiter Christian Wacker.

„Es sind 400 beeindruckende Antworten auf die sehr private Frage: ‚Wie betest du?‘“ Der Großteil der Einreichungen sei über die Website www.jugendliche-beten.de

erfolgt, auf der sämtliche Gebete veröffentlicht seien.

„Für das Buch mussten wir auswählen“, erklärt Diözesanjugendseelsorger Thorsten Schmölzing. „Wir haben uns für Texte entschieden, die dazu anregen, selbst zu beten.“ So enthalte das Buch Gebete für viele Anlässe, um zu bitten oder um zu danken, um Fragen, Vertrauen oder Klagen Ausdruck zu geben, schildert der Geistliche: „Wir haben aber auch Texte mit hinein genommen, in denen Jugendliche über das Beten nachdenken.“ Zum Buchtitel „Ich bin da“ führt der Präses aus, dieser stehe nicht nur für den Namen, den Gott sich selbst gegeben habe, sondern auch für die Haltung, die in vielen der Gebete zum Ausdruck komme.

„Dieses Buch ist ein kleiner Anstoß auf einem Weg, der wesentlich weiter führt“, sagt Weihbischof Franz-Josef Overbeck, Diözesanadministrator des

Bistums Münster. „Für viele beginnt das Beten bei einem selbst – aber das ‚Wir‘ der Gemeinschaft und das ‚Wir‘ der Kirche sind auch wichtig.“ Dies sei eine Herausforderung an die Jugendpastoral: Man dürfe nicht „im Vorhof des Heiligen stehen bleiben“. Er appelliert, sich im Gebet nicht nur an Gott zu wenden, sondern auch den Glauben an Vater, Sohn und Heiligen Geist zu bekennen. „Wir müssen in der Kinder- und Jugendpastoral wieder mehr Mut haben, Gebete vorzubeten und für ein Reservoir an auswendig bekannten Gebeten zu sorgen“, sagt Overbeck.

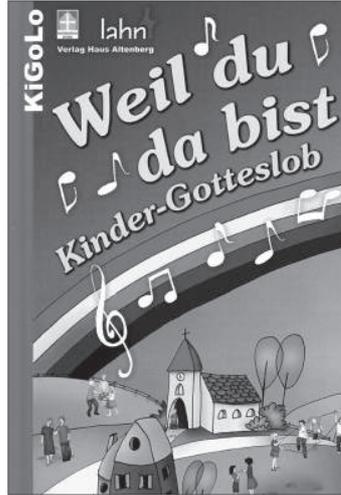
**Bezug (5 Euro, Staffelpreise möglich):
Bischöfliches Generalvikariat Münster
Hauptabteilung Seelsorge, Materialdienst
Überwasserkirchplatz 3, 48143 Münster
Telefon: 0251 495-541
materialdienst@bistum-muenster.de**

Weil du da bist

Neues Liederbuch für Kinder- und Familiengottesdienste

Das umfangreiche Liederbuch bietet eine ausgewogene Sammlung von Neuen Geistlichen Liedern (NGL) in unterschiedlichen Schwierigkeitsstufen. Vor allem für Kinder- und Familiengottesdienste konzipiert, hält es reichhaltiges Material für viele Gelegenheiten des Gotteslobes vor – für den Einsatz in Kindergärten und Kindergruppen ebenso wie in der Katechese und der Grundschule.

Die Sammlung umfasst 380 Lieder, Kanons und Liedrufe. Sie repräsentieren eine große Bandbreite theologischer Gedanken und musikalischer Akzente. Dabei wurde auf inhaltliche und künstlerische Qualität ebenso geachtet wie auf eine große Formen- und Stilvielfalt. Über bereits bewährte Lieder hinaus finden sich in diesem Band auch zahlreiche Erstveröffentlichungen.



Das Liederbuch ist in Anlehnung an den Gottesdienstverlauf gegliedert. Zudem enthält es Lieder zu den großen Festen im Kirchenjahr, für besondere kirchliche Feiern und für Zeiten von Spiel,

Bewegung und Tanz. Neben einem thematischen Inhaltsverzeichnis erleichtert die alphabetische Übersicht das Auffinden der Lieder. CD-Produktionen sind bei den entsprechenden Liedern selbst sowie am Ende des Bandes aufgeführt. Ein praxiserfahrenes Team von Referenten in den Diözesen Augsburg, Bamberg, Limburg und Münster hat die Liedsammlung zusammengestellt.

Das Einzelexemplar kostet im Buchhandel 17,90 Euro. Zur Einführung ist das Buch in der Hauptabteilung Seelsorge für den Sonderpreis von 12,90 Euro erhältlich.

**Bezug: Bischöfliches Generalvikariat
Hauptabteilung Seelsorge, Materialdienst
Überwasserkirchplatz 3, 48143 Münster
Telefon: 0251 495-541
materialdienst@bistum-muenster.de**

Pfarrei St. Medien

Praxis-Handbuch zur Öffentlichkeitsarbeit

„Fit für die Öffentlichkeitsarbeit – das Praxis-Handbuch“ – so heißt der Titel eines druckfrischen Werkes, das Jürgen Holtkamp von der Fachstelle Kommunikation im Bistum Münster geschrieben hat. Es richtet sich an Öffentlichkeitsarbeiter von Pfarreien, Verbänden und Vereinen.

„Kirchliche Institutionen und Vereinigungen haben es in der lauten und bunten Mediengesellschaft nicht leicht, auf ihre Projekte, Themen und Veranstaltungen hinzuweisen“, äußert sich der Autor. Die Erkenntnis, die eigene Öffentlichkeitsarbeit zu verbessern und zu fördern, sei zwar da, was häufig fehle, seien finanzielle und personelle Ressourcen sowie das notwendige Rüstzeug für eine professionelle Kommunikationsarbeit.



„Das Handbuch vermittelt in einer auch dem Laien verständlichen Sprache die wesentlichen Werkzeuge einer modernen Kommunikationsarbeit, die

zielgruppenorientiert ausgerichtet ist. Heute eine strategische, multimediale Öffentlichkeitsarbeit zu entwickeln, setzt ein Wissen um die verschiedenen Instrumente voraus, erfordert planerisches Denken und die Kompetenz, die journalistischen Instrumente richtig einsetzen zu können“, so Holtkamp.

Das Praxis-Handbuch enthält viele Beispiele, Übungen und Checklisten. Zu Beginn jedes Kapitels gibt es eine Situationsbeschreibung der fiktiven Gemeinde St. Medien, die als Synonym für eine Pfarrgemeinde, Verband, Einrichtung oder Bücherei steht.

**Jürgen Holtkamp:
Fit für die Öffentlichkeitsarbeit.
Ein Praxishandbuch. 152 Seiten, 19,80 Euro
dialogverlag Münster 2008**

Zwischen Klinik und Kirche(ngemeinde)

Fachtagung für Seelsorger in der Psychiatrie und in Pfarrgemeinden

Menschen mit psychischer Belastung verbringen den größeren Teil ihres Lebens in der Regel nicht in einer psychiatrischen Klinik, sondern zu Hause, also auch in einer konkreten Pfarrgemeinde. Wie sieht das seelsorgliche Angebot für psychiatrieerfahrene Menschen aus? Welche Rolle kommt der Gemeindegeseelsorge zu? Werden Menschen mit psychischer Belastung in der Planung berücksichtigt? Wie kann oder sollte man mit ihnen umgehen? Wer könnte Rat und Hilfestellung bieten? Diese Fragen berühren das Rollenverständnis von Seelsorgern im Feld der Psychiatrie.

Zu diesen Themen bietet das Referat Behindertenseelsorge am 10. März 2009 eine Fachtagung an mit Caroline Braum, Mitarbeiterin der Integrierten Psychiatrieseelsorge Aachen. Sie gibt inhaltliche Impulse, zudem besteht die Möglichkeit zum Erfahrungsaustausch.

Weitere Informationen:

Bischöfliches Generalvikariat Münster
Referat Behindertenseelsorge
Telefon 0251 495-6353
merkens@bistum-muenster.de

Katechese in fusionierten Gemeinden

Hochkarätige Kooperationsveranstaltung für Hauptamtliche in den Gemeinden

Durch die Fusionen von Gemeinden ist nicht nur das Arbeitsfeld von Pastoralreferenten, Priestern und Diakonen komplexer geworden. Auch die Rolle der Hauptamtlichen hat sich durch die neuen Strukturen verändert. Die katechetische Arbeit steht vor großen Herausforderungen.

Die Fortbildung greift diese auf drei Ebenen auf:

- auf der Ebene der Haltung und Rollensicherheit des Hauptamtlichen, der katechetische Prozesse initiiert und leitet,
- auf der Ebene der strukturellen Herausforderungen, auf der es gilt, unter den Bedingungen größerer Komplexität katechetische Prozesse zu gestalten,
- auf der inhaltlichen Ebene, auf der die theologischen Grundlagen und Zugangsweisen auf dem neuesten Stand diskutiert und reflektiert werden.

Zwischen den vier Blöcken treffen sich die Teilnehmenden in regionalen Praxisgruppen, um die eigene Praxis zu reflektieren und sich gegenseitig kollegial zu beraten. Die Fortbildung wird im Rahmen des Pastorkollegs durchgeführt. Sie ist eine Kooperationsveranstaltung der Hauptabteilung Seelsorge,

des Bischöflichen Priesterseminars Borromäum und des Instituts für Diakonat und pastorale Dienste.

Themen: Vergewisserung der Ausgangslage: eigene Rollenklärung, biblisch-theologische Vergewisserung, Katechese als Begegnung (1. bis 4. Juni 2009); Katechese in den neuen Gemeindestrukturen (16. bis 19. November 2009); Anforderungen an eine mystagogische Katechese (25. bis 28. Januar 2010); Sakramentekatechese als Chance für eine missionarische Seelsorge (8. bis 11. März 2010).

Referenten: Dr. Patrick Höring, Köln, Dr. Hans Hobelsberger, Bonn, Prof. Dr. Thomas Söding, Bochum, Jörg Pfander, Münster, Andreas Fritsch, Münster, P. Prof. Dr. Dr. Michael Plattig O.Carm, Münster, Dr. Christian Hennecke, Hildesheim, Dominik Blum, Vechta, Theomobil (angefragt).

Eine Anmeldung ist nur für den gesamten Kurs möglich. Eine detaillierte Ausschreibung folgt in Kürze.

Information und Anmeldung:

Bischöfliches Generalvikariat Münster
Referat Katechese
Telefon: 0251 495-567
katechese@bistum-muenster.de

„Miteinander leben“

Familiensonntag 2009

„Liebe miteinander leben“ lautet das übergreifende Leitthema des Familiensonntags 2008 bis 2010. Unter dem Motto „Miteinander leben“ wird dabei im Jahr 2009 der Blick auf die Ehe in der „rush-hour“ des Familienlebens gelegt: Wenn aus Paaren Eltern werden, Kita und Schule Anforderungen stellen, wenn Kinder im pubertären „Rausch der

Hormone“ ihre Eltern überraschen – besonders dann gilt es, die Partnerschaft nicht aus dem Auge zu verlieren. Auftakt ist der Familiensonntag am 18. Januar 2009, die Arbeitshilfe dazu erscheint im Dezember.

Bezug:

Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz
Kaiserstraße 191, 53113 Bonn
Telefon: 0228 103-205
broschueren@dbk.de



Warum der heilige Paulus Jesus nicht begriffen hat

Geistliche Auseinandersetzung

Paulus ist ein Meister des Wortes, ein kluger Denker und ein engagierter, gläubiger Jude. Paulus hat gelernt, alles hat seinen Grund und seinen Preis. Dieses Denken-Fühlen-und-Handeln hat ihn viele Jahre geprägt, und dann entdeckt er das Prinzip Jesus: „Allein meine Gnade genügt dir.“ Konnte er sein altes Leben tatsächlich hinter sich lassen oder lag in der Vermischung von paulinischem und jesuanischem Denken bereits die Wurzel der Reformation? Oder noch radikaler gefragt: Glauben wir eigentlich das, was Jesus verkündet hat? Pfarrer Willi Stroband wird dieses Gespräch am 29. Januar 2009 von 19.30 bis 21.45 Uhr so vermitteln, dass jede/r selber ins Nachdenken kommt und dabei merkt, Jesus ist das Original.

Informationen und Anmeldung:

Haus der Familie Warendorf

Hohe Straße 3, 48321 Warendorf

Telefon: 02581 2846

fbw-warendorf@bistum-muenster.de

Gesund oder krank – von Gott geliebt

Woche für das Leben 2009

Die Woche für das Leben wird im Jahre 2009 in der Zeit von Samstag, 25. April bis Samstag, 2. Mai 2009 durchgeführt. In den Jahren 2008 bis 2010 steht die Woche für das Leben unter dem Leitthema „Gesund oder krank – von Gott geliebt“, für das Jahr 2009 wurde das Thema „Gemeinsam mit Grenzen leben“ festgelegt. Unter diesem Jahresmotto sollen die Auswirkungen einer drohenden Verabsolutierung von Gesundheit in den Blick genommen werden. Wie hoch ist vor dem Hintergrund dieser Entwicklung die Akzeptanz von kranken und behinderten Menschen in unserer Gesellschaft? Im Bistum Münster sollen in der Woche für das Leben 2009 vor allem die Belange von Menschen mit Behinderungen im Mittelpunkt stehen.

Weitere Informationen:

Bischöfliches Generalvikariat Münster

Referat Behindertenseelsorge

Telefon 0251 495-6353

merkens@bistum-muenster.de

Der Jakobsweg als Schicksalsweg europäischer Geschichte

Pilgerfahrt nach Santiago

Die auswärtige Studientagung findet in den NRW-Osterferien vom 3. April bis 16. April 2009 statt. Unterwegs auf dem mehr als 1000 Jahre alten Pilgerweg bilden Begegnungen mit besonderen Stätten und Ortschaften, Erfahrungen und Reflexionen die Schwerpunkte dieser Tagung. An sechs Wandertagen können 135 Kilometer zu Fuß bewältigt werden. Theologische, landeskundliche und (kunst)historische Vorträge sind fester Bestandteil des Tagungsprogramms. Das Jakobsgrab in der Kathedrale wird zur Osternacht erreicht. Dieses Angebot richtet sich als Ausdruck von Anerkennung und Wertschätzung vorrangig an Ehrenamtliche in der katholischen Bildungsarbeit und den Pfarreien im Bistum Münster.

Informationen und Anmeldung:

Bischöfliches Generalvikariat Münster

Fachstelle Bildungsmanagement

Telefon: 0251 495-6049

bildung@bistum-muenster.de

Kinder suchen Frieden

Sternsinger-Aussendung in Damme

Zum 51. Mal werden Anfang 2009 bundesweit die Sternsinger unterwegs sein. „Kinder suchen Frieden – buscamos la paz“ heißt das Leitwort der diesjährigen Aktion Dreikönigssingen, bei der auch im Bistum Münster wieder mehr als 30000 Mädchen und Jungen in den Gewändern der Heiligen Drei Könige von Tür zu Tür ziehen werden.

Die Träger der Aktion Dreikönigssingen – das Kindermissionswerk „Die Sternsinger“ und der Bund der Deutschen Katholischen Jugend (BDKJ)

– haben Kolumbien als Beispielland für die Aktion 2009 gewählt. In dem südamerikanischen Land sind Vertreibung, Terror und Misshandlung von Kindern und Jugendlichen leider an der Tagesordnung. Mit dem Leitwort „Kinder suchen Frieden“ wollen die Sternsinger darauf aufmerksam machen, dass Mädchen und Jungen auf der ganzen Welt ein Recht darauf haben, in einer friedlichen und gewaltlosen Umgebung zu leben.

Die Eröffnung für das Bistum findet in Damme statt. Den Aussendungsgottesdienst am Freitag, 2. Januar 2009, 10 Uhr, in St. Viktor feiert Weihbischof Heinrich Timmerevers.

